

GREIFSWALDER BEITRÄGE



zur

**Stadtgeschichte
Denkmalpflege
Stadtsanierung**

Die Autoren

Dirk Brandt M. A.

Greifswald

geb. 1971

Archäologe, Bauhistoriker

Dipl. Ing. Jens Christian Holst

Hoisdorf

geb. 1953

Bauhistoriker

Dr. Karsten Igel

Osnabrück

geb. 1970

Historiker

Dr. Michael Lissok

Greifswald

geb. 1958

Kunsthistoriker

André Lutze

Greifswald

geb. 1968

Bauhistoriker

Torsten Rütz M. A.

Greifswald

geb. 1965

Archäologe, Bauhistoriker

Mario Schmelter M. A.

Greifswald

geb. 1973

Historiker

Dr. Felix Schönrock

Greifswald

geb. 1970

Kunsthistoriker

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Buden im mittelalterlichen Greifswald: Wohnen und Wirtschaften in kleinen Häusern Karsten Igel	3
Budenzeilen in der frühen Greifswalder Stadtgeschichte: Baubefunde mittelalterlicher Reihenhäuseranlagen Dirk Brandt und André Lutze	12
Küsterei und Witwenwohnung: Zur Entwicklung der Häuser Marienkirchplatz 1 und 2 Jens Christian Holst, André Lutze und Felix Schönrock	22
Gleichartige Wohnbauten unter einem Dach: Greifswalder Reihenhäuseranlagen aus nachreformatorischer Zeit Felix Schönrock	34
Am Kirchhof von St. Nikolai: Die barocke Budenzeile Domstraße 15-19 in Greifswald Torsten Rütz und Mario Schmelter	44
Die typisierte und normierte Heimstatt: Ausgewählte Reihen-, Siedlungs- und Kleinhäuser in Greifswald aus der Zeit zwischen 1900 und 1945 Michael Lissok	48

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

den meisten fallen sie gar nicht auf! Sie sind klein und unscheinbar. Doch dem aufmerksamen Betrachter entgehen sie nicht. Und viele fragen sich: Wozu dienen sie? Sie sind eine Besonderheit im Erscheinungsbild der Greifswalder Altstadt und es gibt sie noch in großer Zahl - historische Reihenhäuser.

Diese Sonderausgabe der „Greifswalder Beiträge“ beschäftigt sich mit Budenreihen und Reihenhäuseranlagen der vergangenen Jahrhunderte.

Die vorliegende Artikelserie beginnt mit dem Beitrag von Karsten Igel über die in den mittelalterlichen Schriftquellen nachweisbaren Markt- und Hökerbuden (kleine Verkaufs- und Lagerhäuser) sowie Wohn- und Frauenhäuser.

Ergänzend hierzu zeigen Dirk Brandt und André Lutze anhand von Baubefunden bei archäologischen Grabungen Standorte, an denen sich im Mittelalter Reihenhäuser befanden.

Für jeden gut sichtbar hat sich südlich der Marienkirche eine Reihenhäuseranlage des 16. Jahrhunderts in wesentlichen Teilen erhalten. Die Ergebnisse archäologischer und bauhistorischer Untersuchungen sowie der Auswertung umfangreicher Schriftquellen werden Ihnen von Jens Christian Holst, André Lutze und Felix Schönrock anschaulich vorgestellt.

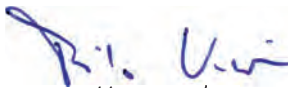
Des Weiteren behandelt Felix Schönrock die Greifswalder Reihenhäuseranlagen nach der Reformation, insbesondere des 17. und 18. Jahrhunderts. Angeführt werden mehrere Beispiele ehemaliger und noch vorhandener Budenzeilen.

Der Aufsatz von Torsten Rütz und Mario Schmelter bringt uns, basierend auf einer bauarchäologischen Bestandsaufnahme während der Sanierung in den 1990er Jahren und nach akribischer Aktenrecherche, die Geschichte der Reihenhäuseranlage Domstraße 15-19 bis in jüngste Zeit nahe.

Den thematischen Abschluss bildet ein Überblick über typisierte und normierte Wohnbauten zwischen 1900 und 1945 von Michael Lissok.

Dass Reihenhäuser bis in die Gegenwart, insbesondere im Wohnungsbau, eine Rolle spielen, ist anhand von neuen Eigenheimgebieten in der Stadt gut sichtbar. Woher sie kommen, wie sie entstanden sind und wozu sie in der Vergangenheit dienten, wird Ihnen dieses Sonderheft auf ausführliche Weise berichten.

Ich wünsche Ihnen wie immer viel Freude beim Lesen, einen Zuwachs an Wissen und die Neugier auf zukünftige Ausgaben unserer „Greifswalder Beiträge“.



Herausgeber
Thilo Kaiser

Buden im mittelalterlichen Greifswald: Wohnen und Wirtschaften in kleinen Häusern

Karsten Igel

Einführung

Zeilen von Dielenhäusern, die dicht an dicht ihre backsteinernen Giebel empor recken. Kaum ein Motiv prägt mehr das Bild der entlang der Ostseeküste aufgereihten Hansestädte.¹ Tatsächlich war das Dielenhaus als ausgesprochen vielseitig nutzbare Bauform das typische Haus des gesamten Ostseeraumes, in seiner Dominanz noch befördert durch das lübische Baurecht. Der darin verankerten Vorschrift, gemeinschaftliche Brandmauern zwischen benachbarten Häusern zu errichten, kam eine giebelständige Bauweise durchaus entgegen. Dennoch war ein zweiter Bautyp kaum weniger prägend für die Raumstruktur der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt im Ostseegebiet.² Auch die Bude bot geeigneten Raum für unterschiedliche Nutzungen, sie war Ort für Handel und Handwerk um den Markt oder sie diente als einfaches, kleineres aber nicht notwendig ärmliches Wohnhaus.³ Anders als die Dielenhäuser haben die Buden jedoch nur in geringerer Zahl, und dies betrifft gerade auch Greifswald, die Zeitläufte überstanden und sind so weitaus weniger präsent im Stadtraum. Auch in Städten, wo sie wie in den Lübecker Gängen bis heute überdauert haben, liegen sie jenseits der prominenten Straße im Inneren der Baublöcke oder an untergeordneten Straßen und entgehen somit zumeist der Aufmerksamkeit. In den Greifswalder Schriftquellen sind die Buden dagegen seit der Zeit um 1300 sehr gut belegt, neben der Lage innerhalb der Stadt werden ihre Eigentümer und zum Teil auch die Mieter genannt. Verbunden sind damit zudem wesentliche Hinweise auf die Nutzung und die Baustruktur der Buden.

Fleischerbuden

Die ersten Hinweise auf diesen Gebäudetyp galten in Greifswald den im Scharren (>*macellum*<) gelegenen Fleischerbuden (>*bodae carnificium*<). Der Scharren erstreckte sich entlang der heutigen Domstraße zwischen Fleischer- und Baderstraße auf dem Areal des späteren Zeughauses und einer vermutlich gleichzeitig zwischen diesem und der Straße entstandenen Budenzeile für die Ratsdiener.⁴ Erstmals wurde im Jahr 1300 der Verkauf einer Fleischerbude in das älteste Greifswalder Stadtbuch eingetragen; Käufer war der Fleischer Plote.⁵ Ein Jahr später verkaufte der Sohn des verstorbenen Fleischers Thidericus Parvus eine Bude für 13 ms (Mark sundisch) an Bernard Horn.⁶ Dessen Nachlass umfasste, nachdem er 1304 verstorben war, neben der genannten Bude und einer, bereits von Thidericus Parvus erworbenen, Hausstätte noch eine weitere Fleischerbude.⁷ Auch Thidericus Parvus scheint dort mehrere Buden besessen zu haben, denn 1303 erwarb Johann Sachtelevent von seinen Erben eine Fleischerbude für 18 ms und ein Paar Schuhe.⁸ Zugleich oder kurz zuvor hatte Johann Sachtelevent eine weitere Bude von der Witwe des Johann Prodenap gekauft.⁹ Der Besitz von zwei oder mehr Buden gleichzeitig legt nahe, dass sie von ihren Besitzern nicht zwingend selbst zum Fleischhandel genutzt wurden, dies gilt umso mehr für Johann Sachtelevent, der kein Fleischer, sondern Ratsherr und wohl mit Handelsgeschäften befasst war.¹⁰ Die Buden dürften ihm als Geldanlage gedient haben, die bei Bedarf wieder in bare Münze verwandelt werden konnte, solange aber über die Vermietung einen festen Zins einbrachte. Gleiches ist für zwei Wollweber

¹ Das Bild deutlich gezeichnet bei Gruber 1973, S. 69-83; dazu Igel 2009, S. 123 f.

² Dazu Holst 2002 sowie Igel 2009.

³ Zu Buden siehe Scheffel 1988, Hoffmann/Möller 2008 sowie Igel 2010, S. 91-114.

⁴ Vgl. Igel 2010, S. 101 und 111-114. Siehe auch den Beitrag von Felix Schönrock in diesem Heft (S. 40).

⁵ Poeck 2000, Nr. 34 sowie Nr. 866 und 930.

⁶ Ebda., Nr. 65 und 87.

⁷ Ebda., Nr. 203 und 204.

⁸ Ebda., Nr. 152. Zudem war ein jährlicher Zins von 2 ms an die Stadt zu zahlen.

⁹ Ebda., Nr. 150.

¹⁰ 1306 werden ihm geschuldete 2,5 Last Weizen genannt (Poeck 2000, Nr. 366) und 1313 wird Johann Sachtelevent, auch zuvor immer schon mit dem Titel >*dominus*< versehen, als Ratsherr bezeichnet (ebda., Nr. 703).

anzunehmen, die um Weihnachten 1304 ein Rechtsgeschäft über eine Fleischerbude in das Stadtbuch eintragen ließen.¹¹ Auffällig sind die großen Unterschiede der zwischen 1301 und 1327 erwähnten Kaufpreise und Pfandsummen, die zwischen 8 ms und 70 ms differierten.¹² Die höchsten Beträge galten allerdings Eckbuden, denen angesichts zweier Straßenfronten eine herausgehobene Stellung zukam. Demnach handelte es sich im frühen 14. Jahrhundert bei dem Scharren nicht um eine einheitliche Baustruktur mit gleichförmigen Buden, vielmehr dürften sie sich in ihrer Größe deutlich unterschieden haben.

Anders als im ältesten Stadtbuch erscheinen im 1349 folgenden Stadtrentenbuch und in dem 1351 einsetzenden Stadterbebuch keinerlei Verpfändungen und Verkäufe von Fleischerbuden. Zwischenzeitlich muss es zu besitzrechtlichen und vielleicht auch baulichen Veränderungen gekommen sein. Nach dem Greifswalder Kämmereibuch der Jahre 1361 bis 1411 gab es 35–36 Fleischer, die für ihre Buden bzw. Stände im Scharren zweimal jährlich eine Miete zu entrichten hatten. Der Fleischscharren war also zu einer in rein städtischem Eigentum befindlichen Einrichtung geworden. Sein bauliches Gefüge bleibt aber weiterhin unklar. Angesichts der Zahl von 36 Knochenhauern, die auf eine Länge von 65 m zu verteilen waren, ist eine Zweizeiligkeit zu überlegen. Dies umso mehr, da auch die Kuter hier über einige Buden verfügten. Sie führten die eigentliche Schlachtarbeit im Schlachthaus außen vor dem Fleischertor durch und verkauften Innereien und daraus gefertigte Produkte in ihren Buden, weshalb sie auch als Wurstmacher bezeichnet wurden. Denkbar erscheint zudem, dass auch die Bäcker einige Stände im Scharren unterhielten. Davon ausgehend könnten die Buden eine Frontbreite zwischen knapp 2 und vielleicht 3 m gehabt haben. Die Stände der Lübecker Knochenhauer im dortigen Schranken maßen zum Vergleich nur 1,60 m Breite, bei einer Tiefe von 3 m. Im Greifs-

walder Scharren hätte dieses Grundrissmaß bei einer Zeile immerhin schon Platz für 40 Buden geboten, was für die Knochenhauer und Kuter gereicht haben könnte.¹³ Bei diesen Abmessungen wäre aber nicht mehr von einzelnen Buden auszugehen, sondern vielmehr von einzelnen Abteilungen bzw. Ständen innerhalb eines größeren oder mehrerer Gebäude.

Hökerbuden

Nur wenig später als die der Fleischer erscheint mit den Hökerbuden eine zweite Gruppe von Marktbuden in den Schriftquellen.¹⁴ Der erste Verkauf einer Hökerbude (*boda penesticalis/penesticorum*) wurde 1302 im ältesten Stadtbuch vermerkt, sechs Jahre später verpfändete Johann von Verden seine Bude für 40 ms.¹⁵ Auf genau diesen Wert verweist auch eine Erbeinigung aus dem Jahr 1310, in der die Hälfte einer Hökerbude an der Ecke zum Markt gegen 20 ms aufgerechnet wurde, zugleich war sie als Ganzes für 40 ms verpfändet.¹⁶ Selbiges galt 1314 für eine weitere Bude, während eine andere Hökerbude für 18 ms verschrieben wurde.¹⁷ Ebenfalls niedriger lagen Verpfändungen 1318 zu 10 ms und 25 ms sowie 1320 wiederum für 25 ms.¹⁸ Letztere Bude wurde allerdings 1331 von ihrem Besitzer, dem Priester Marquard Sachtelevant, als Pfand für 60 ms gesetzt.¹⁹ Die mehr als doppelt so hohe Pfandsumme verdeutlicht, dass sich aus ihnen wie bei den Fleischerbuden nur Mindestwerte ableiten lassen. Für das Jahr 1349 bietet ein Wortzinsverzeichnis eine Übersicht der Hökerbuden und ihrer Lage beiderseits der Fleischerstraße zwischen Markt und heutiger Domstraße. Dieser Abschnitt wurde bereits seit 1309 auch als Hökerstraße (*platea penesticorum*) bezeichnet.²⁰ Der Wortzins war ein der heutigen Erbpacht ähnlicher, an den ursprünglichen Eigentümer des Bodens zu zahlender Grundzins, gegen den die Hausstätten zur Bebauung ausgegeben wurden. Neben den Hökerbuden und einigen einzelnen Grundstücken galt dies in Greifs-

¹¹ Ebda., Nr. 247.

¹² Ebda., Nr. 183, 185, 247, 314, 319, 323, 426, 435, 482, 535, 649, 692, 784, 1020, 1045, 1074.

¹³ Vgl. Igel 2010, S. 111–113.

¹⁴ Vgl. ebda., S. 108–111. Siehe auch den Beitrag von Dirk Brandt und André Lutze in diesem Heft (S. 15 ff.).

¹⁵ Poeck 2000, Nr. 144 und 461.

¹⁶ Ebda., Nr. 589 und 594.

¹⁷ Ebda., Nr. 713 und 732.

¹⁸ Ebda., Nr. 814, 820 und 883.

¹⁹ Ebda., Nr. 1187.

²⁰ Poeck 2000, Nr. 557; vgl. Igel 2010, S. 101.

wald vor allem für entlang der Hafenummauer errichtete Buden.²¹ Laut einer 1383 erfolgten Grundstücksauflassung beruhte die Höhe des Wortzinses anscheinend auf der Länge der entsprechenden Straßenfront, wobei 1 β (Schilling) für jeweils 2 Fuß zu zahlen war.²² Nach dem Wortzinsverzeichnis befanden sich 1349 sieben Buden auf der Westseite der Hökerstraße zwischen dem Eckhaus zum Markt und dem Fleischscharren. Das ebenfalls wortzinspflichtige Eckhaus ging auf zwei ehemals unter einem Dach befindliche Hökerbuden zurück.²³ Entlang der Hökerstraße nahm es vermutlich 5,40 m ein, es folgten nach Süden zwei Buden von 4,80 m bzw. 7,20 m und dann fünf weitere mit je 3,60 m Breite. Auf der Ostseite begann am Markt ein Bau von immerhin 12,60 m Fassadenbreite, an den zunächst wieder eine Bude von 4,80 m, danach zwei von 3,60 m sowie eine Schmiede von 7,20 m Breite anschlossen. Nach den Einträgen des Stadterbebuches folgten noch eine weitere Schmiede und eine Hökerbude, von denen allerdings kein Wortzins gezahlt wurde.²⁴ Auffällig ist das Grundmaß von 3,60 m, sowohl der sieben kleinen als auch der beiden exakt doppelt so breiten Buden. Auch bei den jeweils zwei nördlichsten Grundstücken zum Markt hin fehlten, beide zusammengenommen (10,20 m auf der Westseite bzw. 17,40 m auf der Ostseite), nur je 60 cm an einem Vielfachen dieses Maßes. Der sehr langgestreckte Bau an der Nordwestecke der Hökerstraße dürfte ursprünglich über eine Unterteilung verfügt haben, da er 1353 als nebeneinander stehende Erben (*hereditates simul stantes*) bezeichnet wurde.²⁵ Während die im ältesten Stadtbuch genannten Buden nicht sicher einer bestimmten Lage zuzuordnen sind, können die aus den Wortzinsen errechneten Maße mit den im Stadterbebuch erwähnten Pfandsummen in Verbindung gebracht werden. Danach ruhten 1360 auf der zweiten, 7,20 m breiten Bude der Westseite 60 ms.²⁶ Von den

folgenden 3,60 m breiten Buden wurde die erste 1399 für einen Erbteil in Höhe von 28 ms überlassen,²⁷ die vierte 1391 für 40 ms als Anteil eines Erbes von 70 ms gesetzt.²⁸ Die fünfte war 1353 mit 30 ms Rentenkapital belastet und ist 1374 als Pfand für ein Erbe von 42,5 ms verwendet worden.²⁹ Die Summen fügen sich gut zu den bereits im ältesten Stadtbuch verzeichneten Belastungen. Die typischen Buden von 3,60 m Breite dürften somit wohl einem Wert von 40 ms entsprochen haben. Daraus ergibt sich zumindest ein Anhaltspunkt für die Größe der Fleischerbuden. Kaufpreise von 13 ms oder 18 ms deuten auf schmalere, möglicherweise tatsächlich nur 2 m oder weniger messende Buden hin. Allerdings sind bei den Gebäudewerten, die aus den Kaufpreisen und Pfandbelastungen folgen, neben der Größe auch eventuelle Unterschiede hinsichtlich Bauweise und Gebäudezustand zu bedenken. Auffällig waren diesbezüglich beispielsweise die zweite und dritte der fünf gleichbreiten Buden auf der Westseite der Hökerstraße. Sie wurden 1370 als aneinander stehende traufenständige und mit Ziegeln gedeckte Buden und 1394 als steinerne Buden bezeichnet, womöglich um sie von ihren in Holz oder Fachwerk ausgeführten Nachbarbauten zu unterscheiden.³⁰

Buden rund um das Rathaus

Marktbuden fanden sich auch um das 1349 als *›theatrum novum‹* erstmals genannte Rathaus.³¹ Mit dem neuen Kaufhaus, wie sich *›theatrum novum‹* übersetzen lässt, korrespondierte entsprechend ein *›theatrum antiquum‹*, das mit der in geringem Abstand nördlich parallel zum Rathaus gelegenen und ab 1361 als alte Krämerbuden bezeichneten Häuserzeile identifiziert werden kann. Ihr südlich gegenüber waren die neuen Krämerbuden direkt an der Nordfassade des Rathauses angebaut, worauf heute noch die Haken für die Dach-

²¹ Igel 2010, S. 80-83.

²² Vgl. ebda., S. 46 f.

²³ Ebda., Regest MarS07 - 16105.

²⁴ Ebda., S. 109-111.

²⁵ Ebda., Regest MarS08 - 6004.

²⁶ Ebda., Regest FleW02 - 23003.

²⁷ Ebda., Regest FleW03 - 135005.

²⁸ Ebda., Regest FleW06 - 121102.

²⁹ Ebda., Regest FleW07 - 4102 und 71102.

³⁰ Ebda., Regest FleW04/05 - 61002 und 127103.

³¹ Stadtarchiv Greifswald (im Folgenden StAG), Rep. 3 Nr. 16a, fol. 1r. Die Bezeichnung *›theatrum‹* für das Rathaus erscheint noch 1421 im Rentenbuch der Stadt (StAG, Rep. 3 Nr. 15, fol. 216v.), seine Errichtung dürfte in die Jahre um 1340 fallen (vgl. Schäfer 2000, S. 446 und Igel 2010, S. 96-99).

aufhängung hinweisen. An der Südseite des Rathauses befanden sich schließlich die Tuchschererbuden.³²

Die drei Budenreihen zählen zu den am besten dokumentierten Einrichtungen am Greifswalder Markt. Für alle drei liegen im Kämmereibuch Einträge über die Mieteinnahmen zwischen 1361 und 1411 vor.³³ Neben der Zahl der Buden und der jeweiligen Miethöhe wurden im vierteljährlichen Rhythmus die Namen der Mieter bzw. etwaige Leerstände verzeichnet. So bietet sich ein einmaliger Einblick in die Nutzung der Buden und die wirtschaftliche Tätigkeit der Mieter.

Die Zeile des ›*theatrum antiquum*‹ umfasste in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dreizehn Buden. Für sieben von ihnen war eine vierteljährliche Miete von 18 β zu entrichten, für die übrigen lag sie zwischen 16 β und 44 β . Ab 1389 wurden zwei Buden zusammengelegt und 1403 eine Bude zwischen den beiden ihr benachbarten aufgeteilt, sodass nur noch elf Buden verblieben.³⁴ Die einheitlichen Mietzahlungen für mehr als die Hälfte der erwähnten Buden und die Miethöhen nach der Aufteilung einer Bude belegen, dass die gezahlten Beträge in einem direkten Zusammenhang mit der Größe der Buden standen. Laut bauhistorischen Untersuchungen zeichnen sich die einzelnen Buden noch deutlich in der Baustruktur der drei mittleren Bauten der heutigen Häuserreihe ab. Das teilweise erhaltene Kellermauerwerk der ersten Bauphase ist in das letzte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts zu datieren und verweist auf Buden, die eine Breite von etwa 4 m und eine Tiefe von etwa 7 m aufwiesen. Für das Haus Lange Straße 95 sind zwei Buden zu rekonstruieren, für die Nummern 93 und 91 je drei. Neben diesen acht gleichgroßen Buden, denen auch die sehr einheitlichen Mietbeträge entsprechen, müssen in den beiden Kopfbauten zusammen mindestens vier Buden ihren Platz gefunden haben.³⁵ Namentlich bekannt sind 42 verschiedene Mietparteien, die die Buden über Zeiträume zwischen einem halben und mehr als 51 Jahren nutzten. Dabei dauerten aber nur vier Mietverhältnisse

weniger als fünf Jahre, neun dagegen über zwanzig Jahre, was auch damit zusammenhängen dürfte, dass die alten Krämerbuden wie die Hökerbuden zugleich als Wohnung geeignet waren. Soweit nachzuweisen, handelte es sich bei den Mietern tatsächlich um Krämer, aber auch ein Pelzer wird genannt und die beiden zum Fischmarkt hin gelegenen Buden wurden überwiegend von Gürtelmachern genutzt.³⁶

Die neuen Krämerbuden umfassten neun Buden. Für vier davon waren vierteljährlich je 14 β zu zahlen, für drei weitere je 20 β , für die achte 24 β und für die neunte schließlich 28 β . Für einige Buden scheint es zu Beginn der 1360er Jahre eine Mieterhöhung um 2 β gegeben zu haben, was sich für die Tuchscherer- und die alten Krämerbuden nicht belegen lässt.³⁷ Auch bei den neuen Krämerbuden ist von einer Relation zwischen Miete und Budengröße auszugehen, demnach dürfte die einzelne Bude zu 28 β in ihrer Größe zwei kleineren zu 14 β entsprochen haben. Zusätzlich zu den Buden wurden in einigen Jahren auch Räume im Rathauskeller vermietet. Insgesamt sind 44 verschiedene Mietparteien nachweisbar, die für die Dauer zwischen einem Vierteljahr und über 36 Jahren mieteten. Anders als bei den alten Krämerbuden waren jedoch 18 Mietverhältnisse kürzer als zwei Jahre, länger als zehn Jahre aber immerhin elf. Genannt werden mit Schuhmachern und Gürtelmachern vor allem Mitglieder der Lederverarbeitenden Gewerbe, entsprechend wurde die Reihe ab 1409 als Riemenschneiderbuden bezeichnet.³⁸

Von allen drei Budenreihen boten die Tuchschererbuden auf der Südseite des Rathauses das einheitlichste Bild. Ihre Zahl lag konstant bei acht, was der Anzahl der Joche des Rathauses ohne Lauben entspricht. Sieben wurden durchgehend für 24 β vierteljährlich vermietet, während eine Bude nur 1365 die Miete von 24 β einbrachte, danach lag sie zwischen 12 β und 16 β .³⁹ Demnach dürften alle acht Buden ursprünglich gleich groß gewesen sein, nur in einem Fall kam es zu nicht mehr nachvollziehbaren Veränderungen. Hinwei-

³² Zur Raumstruktur des Greifswalder Marktes siehe Igel 2010, S. 96-105.

³³ StAG, Rep. 3 Nr. 33, fol. 5v. (1361), fol. 213v. (1411).

³⁴ Vgl. Igel 2010, S. 106 f. sowie Tab. 21.

³⁵ Für die Erläuterungen zu den bauhistorischen Untersuchungen in dieser Häuserreihe habe ich André Lutze, Torsten Rütz und Felix Schönrock zu danken. Vgl. auch Igel 2010, S. 106.

³⁶ Ebda., S. 184-187.

³⁷ Vgl. ebda., S. 107 sowie Tab. 22.

³⁸ Ebda., S. 187-190.

³⁹ Über einige Jahre wurde sogar gar keine Miete für diese Bude bezahlt (vgl. ebda., S. 107 f. sowie Tab. 23).

se auf eine Größe von etwa 5 m Breite und 3 m Tiefe erbrachten Ausgrabungen unmittelbar südlich des Rathauses.⁴⁰ Damit waren diese Buden deutlich kleiner als die im mittleren Abschnitt der alten Krämerbudenreihe, deren Miete jedoch niedriger war. Auffällig ist zudem die deutlich höhere Miete gegenüber den neuen Krämerbuden. Die Differenz dürfte sich in einer Fortsetzung der Buden im Rathausinneren, im Keller oder Erdgeschoss, erklären; sie bildeten also vermutlich eine Art Ladenvorbau. In den Kämmereirechnungen erscheinen 48 Mietparteien, denen jedoch 71 Mietverhältnisse entsprachen, da es zu Unterbrechungen und Umzügen innerhalb der Budenreihe kam. So dauerten hier 45 Mietverhältnisse keine zwei Jahre, andererseits zwölf länger als zehn Jahre. Der Zeitrahmen schwankte zwischen einem Vierteljahr und über 31 Jahren. Unter den nachgewiesenen Gewerben finden sich, wie zu erwarten, überwiegend Tuchscherer und Schneider, daneben aber auch Harnischmacher und ein Chirurg.⁴¹

Buden als Wohnhäuser

Die verschiedenen Marktbuden waren angesichts ihrer Lage zwar präserter im Stadtbild, machten aber nur den kleineren Teil der Buden in der Stadt aus. Typisch waren sie in Form kleinräumiger Wohngebäude, entweder als Teil einer Hausstätte oder als deren alleinige Bebauung. Der Übergang zwischen Gewerbe- und Wohnbuden war natürlich fließend und nicht notwendig an die Bauweise geknüpft. Auch die Höker- und alten Krämerbuden sind bewohnt worden und in vielen anderen als Wohnung genutzten Buden wurde verschiedenen Gewerben nachgegangen. Nach den Fleischer- und Hökerbuden werden im ältesten Stadtbuch zuerst 1303 Buden an der Stadtmauer genannt und dann 1306 eine steinerne Bude (*›boda lapidea‹*) ohne genaue Ortsangabe. Letzteres gilt auch für eine im selben Jahr von dem Korbflechter (*›sportifex‹*) Ulrich verkaufte Bude.⁴² Wenigstens vier Buden lagen 1308

an der Ecke der Brüggestraße zum Marienkirchhof, als eine auf zwei Buden ruhende Rente von 2 ms zugunsten Heinrich Gorlavs bestätigt wurde, dessen Buden benachbart waren.⁴³ Die für Ecklagen typische Verbindung aus einem Haus an der Hauptstraße und in der Querstraße gelegenen Buden begegnet erstmals 1310 mit einem Eckhaus an der Knopfstraße und vier zugehörigen Buden im Roremundshagen (Schuhhagen).⁴⁴ Ebenso dann 1321 in der Fischstraße mit fünf hinter einem Eckhaus gelegenen Buden sowie zwei weiteren, diesen gegenüber liegenden. In dem lateinischen Stadtbucheintrag wurden die beiden Buden volkssprachlich als *›dverboden‹* (Querbuden) bezeichnet.⁴⁵ Ein weiteres Eckhaus in der Knopfstraße mit Buden erscheint 1323, ein Haus in der Bückstraße (Johann-Sebastian-Bach-Straße) mit zwei Buden 1325, im selben Jahr ein Eckhaus in der Knopfstraße beim Tor mit drei zugehörigen Buden.⁴⁶ Jeweils zwei bzw. drei Buden lagen 1329 beiderseits einer Hausstätte in der Schmiedestraße (Lange Straße), wobei die drei zum Markt hin gelegenen ohne Hoffläche waren.⁴⁷

Die Beispiele verweisen auf die grundsätzlichen Strukturen der Budenbebauung. Zu unterscheiden ist zwischen Buden, die einzeln, meist aber zu zweien oder mehreren eine eigenständige Hausstätte bildeten, und Buden, die als Nebengebäude Teil einer Hausstätte waren. Für letztere wurden bereits am Beispiel der Stadt Lübeck drei Grundtypen herausgearbeitet:⁴⁸ Buden, die traufenständig hinter einem eckständigen Hauptgebäude an der untergeordneten Querstraße lagen; Buden hinter zeilenständigen Hauptgebäuden an einer untergeordneten Parallelstraße sowie Buden als Ganganlage beidseitig einer schmalen Gasse zwischen zwei Straßen. In Greifswald ähnelte die hinter den Giebelhäusern am Fischmarkt bis zum Nikolaifriedhof durchgehend mit Buden bebaute Lappstraße zwar einer Ganganlage, die Buden gehörten aber zu verschiedenen Hausstätten. Daneben könnte allenfalls die

⁴⁰ Freundlicher Hinweis von Heiko Schäfer (Stralsund). Deutlich kleinere Marktbuden wurden in Pasewalk mit 2,50 x 2,50 m (Hoffmann 2005, S. 181) und in Demmin mit 3,50 x 2 m (Wieżoreck 2005, S. 192) errichtet.

⁴¹ Igel 2010, S. 190-192.

⁴² Poeck 2000, Nr. 159, 326 und 358.

⁴³ Ebda., Nr. 473 und 493.

⁴⁴ Ebda., Nr. 613.

⁴⁵ Ebda., Nr. 889.

⁴⁶ Ebda., Nr. 964, 965, 1030 und 1068.

⁴⁷ Poeck 2000, Nr. 1111.

⁴⁸ Vgl. Scheffel 1988, S. 6 f.

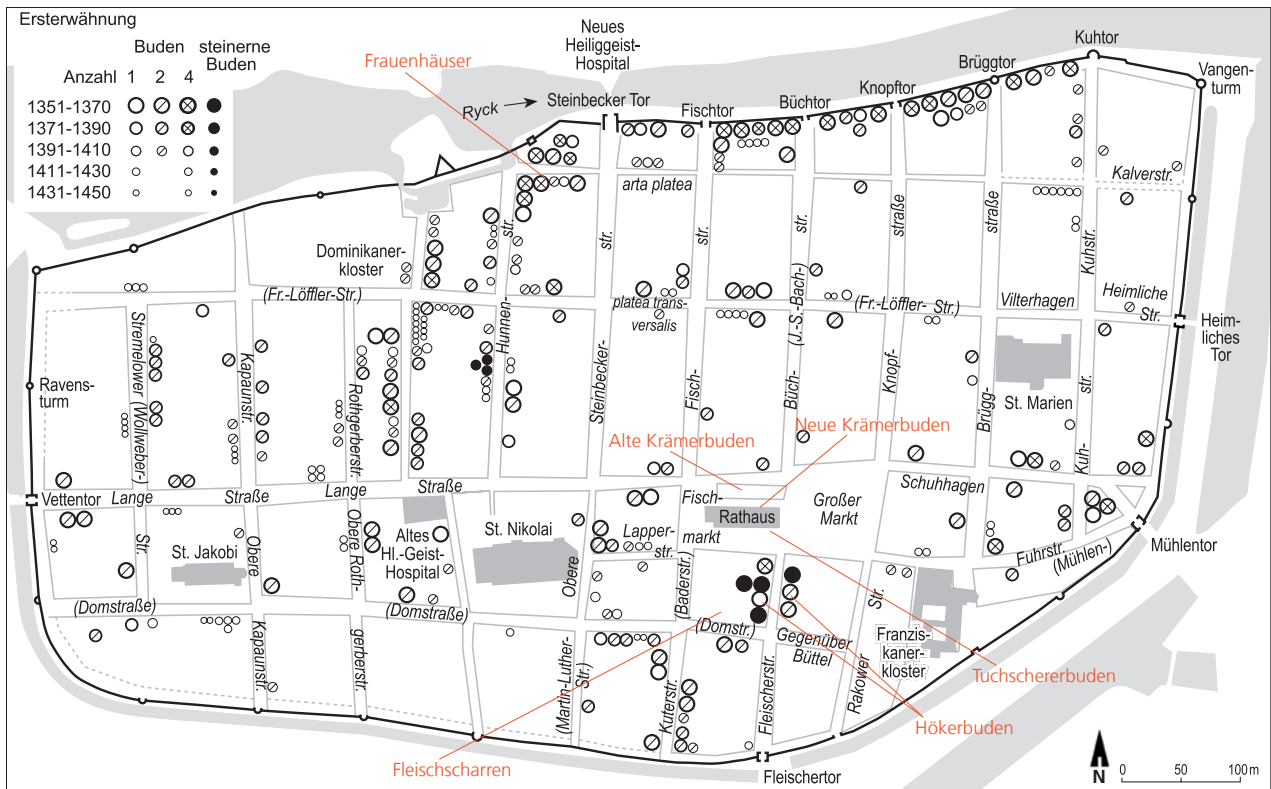


Abb. 1 Von 1351 bis 1450 in Greifswald erwähnte Buden mit Eintrag besonderer Nutzungsformen. Kartengrundlage: Igel 2010, Stadtplan 14.

große Zahl von Buden an der Ecke von Weißgerber- und Harmakerstraße (Friedrich-Loeffler-Straße zwischen Hunnen- und Weißgerberstraße) auf eine mögliche Ganganlage deuten. Dafür ist in Greifswald noch eine Variante zur Eckkonstellation zu beobachten; bei der Buden in einer Querstraße nicht zum Eckgebäude, sondern zum nächsten oder übernächsten Haus in der Straßenzeile gehörten. Verbreitet war dies entlang den parallel zum Ryck angelegten Querstraßen am Hafen - vermutlich durch ihren schrägen Verlauf zu den Hauptstraßen begründet - und an der Langen Straße westlich der Steinbeckerstraße. Hier schlossen sich an sehr tiefe Hausstätten in der Langen Straße Buden oder Getreidespeicher in den Nord-Süd-Straßen an.⁴⁹

Innerhalb der Stadt waren die Buden ungleich verteilt und spiegelten so auch eine sozialräumliche Strukturierung wider (Abb. 1). Im Quartier zwischen Hafen und Markt fanden sie sich praktisch nur in den Querstraßen als rückwärtiger Teil von Hausstätten und - dort allerdings in großer Zahl - entlang der Hafenanlage. Eine zum Teil umfangreiche Budenbebauung bestand

dagegen westlich der Steinbeckerstraße in der westlichen Altstadt und der Neustadt, die stark handwerklich geprägt waren und wo sich auch mehrere in Buden untergebrachte Armenhäuser befanden.⁵⁰ Jedoch sind Buden zwar als kleinräumige, aber deshalb nicht notwendig auch als minderwertige oder sozial unterständige Wohnhäuser zu identifizieren. Darauf deuten die Erwähnungen von steinernen Buden und einige andere Quellenbeispiele. Im Jahr 1331 etwa verkauften die Vorsteher des Heiliggeist-Hospitals der Magd des Ratsherrn Heinrich Lange eine Bude für 15 ms auf Lebenszeit. Sie gehörte als Dienstbotin zwar zu den wirtschaftlich schwächeren Gruppen der Stadt, die Bude diente aber zuvor als Wohnhaus für den Priester der Hospitals-Kapelle und wurde im Eintrag betont als „Bude oder Haus“ (*boda sive casa*) bezeichnet.⁵¹ Der geringere Wert der Buden lag ohnehin nicht allein in der Hausgröße, sondern ebenso in der geringeren Größe der gesamten Hausstätte begründet, bis hin zum völligen Fehlen von Hofflächen, wie für die Schmiedestraße angeführt.

⁴⁹ Igel 2010, S. 91-94.

⁵⁰ Vgl. Ebda., S. 263-265.

⁵¹ Poeck 2000, Nr. 1188.

Mit ihren Maßen unterliefen die Buden zwar das lübische Baurecht und ermöglichten es so, günstigeren Wohnraum zu errichten.⁵² Ihre Eigentümer waren im Zweifelsfall aber auch der Verordnung unterworfen, nach der sich beide Seiten am Bau der gemeinsamen Brandmauer zwischen zwei benachbarten Häusern beteiligen mussten.⁵³ So lieh sich der Garbrater Godeke von seinem Nachbarn Lutbert Brandenburg 6 ms, um damit seinen Anteil an der Mauer zwischen seiner von ihm bewohnten Bude und dem Haus von Lutbert zu finanzieren.⁵⁴ Dazu fügt sich auch, dass angesichts der ausdrücklichen Beschreibung als traufenständig oder Querhaus in einigen Einträgen das Charakteristikum der Traufenständigkeit kaum für alle in den Stadtbüchern als Bude bezeichneten Gebäude vorausgesetzt werden kann. So dürften sich hinter dem Quellenbegriff ›boda‹ auch kleine giebelständige Häuser verborgen haben.⁵⁵ Der letztlich aber geringere Gebäudewert gegenüber den Dielenhäusern zeigt sich in den im Kämmererbuch verzeichneten Mieteinnahmen. Die von der Stadt vermieteten Buden im Umfeld der Stadtmühle erbrachten im Vierteljahr zwischen 4 β und 5 β, die an drei Parteien vermietete Alte Münze an der Brüggestraße unweit des Marktes hingegen insgesamt zwischen 52 β und 60 β und ein unter anderem vom Ratsherrn Wichard Vredeland gemietetes Eckhaus am Fischtor 40 β. Die Differenz war jedoch nicht nur in der Hausgröße und der Qualität des Gebäudes begründet, auch die Lage innerhalb der Stadt dürfte von Bedeutung gewesen sein. Für Buden am Mühlentor, neben dem Stadtstall an der heutigen Domstraße und in einer Querstraße zwischen Büch- und Knopfstraße waren mit 7 β bis 10 β ebenfalls höhere Mieten zu zahlen. Gleiches galt für die Marktbuden am Rathaus mit ihrer zentralen Lage und herausgehobenen wirtschaftlichen Nutzung. Während die Mietverhältnisse in den vom Rat vermieteten Häusern zum Teil länger als 20 Jahre dauerten,

kamen sie in den von ihm vermieteten Buden nur selten über drei Jahre hinaus - umfassten häufig nur ein Jahr oder weniger. Bei den Mietern von eher geringwertigem bzw. günstigem Mietraum kann so mit häufigeren Umzügen gerechnet werden.⁵⁶

Frauenhäuser

Eine besondere Form der Vermietung erscheint ab 1398 im Greifswalder Kämmererbuch mit den ›boda metreticum‹. Die Frauenhäuser oder Hurenbuden wurden vom Rat an Frauen vermietet, die dort unter Oberaufsicht des Rates der Prostitution nachgehen konnten.⁵⁷ Die Buden hatte der Rat 1394 durch die Kämmerer Hinrich Rubenow und Vinzenz Witbold in der kleinen Straße, die von der Steinbeckerstraße zur Mühle führte, erworben.⁵⁸ Von den insgesamt acht Buden erscheinen drei schon ab 1394 in den Kämmererechnungen, und zwar als vermietet für jeweils 4 β bis 4,5 β pro Vierteljahr. Die übrigen fünf folgten ab 1398, ihre Miete betrug jedoch 4 β für gerade einmal zwei Wochen. Mit 26 β, auf das Vierteljahr hochgerechnet, übertrafen sie damit sogar noch die Tuchschererbuden, im Vergleich mit den benachbarten drei Buden erzielten sie gut die sechsfache Miete. Bei der Einrichtung der Frauenhäuser ging es dem Rat somit nicht nur um die Kontrolle des Gewerbes, die deutlich überhöhte Miete diente zugleich einer finanziellen Abschöpfung des unehrlichen Gewerbes.

Für den überlieferten Zeitraum ist nicht sicher zu klären, ob stets sämtliche Buden vermietet waren, zumal die Fluktuation der Mieterinnen mitunter hoch war. Über längere Zeiträume kam es aber auch zur Anmietung mehrerer Buden durch eine Frau. 1399 waren zwei bzw. drei Buden in der Hand von je einer Frau und eine Katherina Damis mietete ab 1400 gleich alle fünf Buden, die sie wohl kaum allein nutzen konnte.⁵⁹ Neben den als Mieterinnen auftretenden Frauen erschei-

⁵² Siehe Igel 2009, S. 127-130.

⁵³ Vgl. Holst 2002, S. 137-146; Igel 2010, S. 47 f.

⁵⁴ Poeck 2000, Nr. 1094. Zugleich ist hiermit auch ein Beispiel für die Errichtung von Brandmauern im bestehenden Baubestand gegeben.

⁵⁵ Siehe dazu für Lübeck: Christensen 2006; zu den unterschiedlichen Buden in Stralsund: Hoffmann/Möller 2008; zum Quellenbegriff in Greifswald: Igel 2010, S. 48-50.

⁵⁶ Ebda., S. 257-260 sowie Tab. 32-34. Zu Mietern in der mittelalterlichen Stadt: ebda., S. 253-260; Fehse 2005, S. 299-308; zur innerstädtischen Mobilität im frühneuzeitlichen Stralsund: Labahn 2006, S. 81-134.

⁵⁷ Zur Prostitution und zu Frauenhäusern in mittelalterlichen Städten: Schuster 1992; Schuster 1995; Lömker-Schlögell 1994, S. 60-75; am Beispiel von Lübeck, Bergen und Helsingør: Hemmie 2007; zu Greifswald: Igel 2010, S. 141-145.

⁵⁸ Igel 2010, Regest Hun001 - 126108; siehe auch ebda. S. 145.

⁵⁹ In den entsprechenden Buden an der Untertrave in Lübeck lebten durchschnittlich vier bis zehn Prostituierte (vgl. Hemmie 2007, S. 118).

nen zum Teil noch deren ›*sociae*‹, ein weiterer Hinweis, dass die Buden nicht notwendig von den Mieterinnen allein genutzt wurden, sondern mehrere Frauen in ihnen tätig waren. Die mietenden Frauen können also zumindest teilweise als Wirtinnen der Frauenhäuser angesehen werden.⁶⁰

Vergleichbares kann in Leipzig beobachtet werden. Auch hier wurden die Frauenhäuser von Wirtinnen betrieben, die zugleich Prostituierte waren. Die Oberaufsicht über die Häuser, die ebenfalls dem Rat gehörten, lag beim städtischen Scharfrichter, was für Greifswald in den Quellen jedoch nicht nachgewiesen werden kann.⁶¹ Die Lage der Frauenhäuser am Rande der Stadt entsprach der Situation in den meisten bekannten Fällen im deutschsprachigen Raum.⁶² Zugleich lagen sie aber auch verkehrsgünstig in der Nähe des Steinbeker Tores und des Hafens, des See- und Überlandverkehrs.⁶³

Schluss

Die Frauenhäuser bildeten sicherlich einen Sonderfall der Nutzung von Buden. Der weite Bogen vom Markthandel, über Wohn- und Gewerberaum bis hin zum besonderen Gewerbe der käuflichen Liebe dürfte aber die Nutzungsvariabilität der Buden als kleine Häuser in der spätmittelalterlichen Stadt sattem illustrieren. Genutzt wurden sie von den Mitgliedern verschiedenster Sozialgruppen.

Angesichts der vielfältigen Möglichkeiten ihrer Nutzung wäre es daher zu vereinfachend, Buden allein als billigen Wohn- und Arbeitsraum für wirtschaftlich schwache und randständige Gruppen der Stadt abzuqualifizieren. Vielmehr boten sie ebenso Zuzüglern die Gelegenheit einer günstigen und kurzfristigen Niederlassung in der Stadt, konnten Raum für eine erste wirtschaftliche Etablierung bieten oder durchaus komfortabler Alterssitz für Alleinstehende, insbesondere Witwen, sein. Es war also auch immer eine Frage, ob jemand sein Leben lang in einer Bude wohnte und arbeitete, alleine oder mit einer Familie - oder, ob sie nur in bestimmten Lebensphasen zum kennzeichnenden

Lebensraum wurde. So sind gerade auch die Buden baulicher Ausdruck einer sozial wie räumlich ausgesprochen mobilen Gesellschaft, wie sie gerade für die Städte des Ostseeraums prägend war.

Literaturverzeichnis

Christensen 2006

Christensen, Margrit: Kleinhäuser in Lübeck. Zur Bau- und Sozialstruktur der Hansestadt. Die Stadt der Handwerker und Gewerbetreibenden. [= Häuser und Höfe in Lübeck. Band 5]. Neumünster 2006

Fehse 2005

Fehse, Monika: Dortmund um 1400. Hausbesitz, Wohnverhältnisse und Arbeitsstätten in der spätmittelalterlichen Stadt. [= Dortmunder Mittelalter-Forschungen. Band 4]. Bielefeld 2005

Fengler 1936

Fengler, Georg: Untersuchungen zu den Einnahmen und Ausgaben der Stadt Greifswald im 14. und beginnenden 15. Jahrhundert. Besonders nach dem Kämmereibuch von 1361-1411. [= Greifswalder Abhandlungen zur Geschichte des Mittelalters. Band 7]. Greifswald 1936

Gruber 1973

Gruber, Karl: Die Gestalt der deutschen Stadt. Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten. München 1973

Hemmie 2007

Hemmie, Dagmar M. H.: Ungeordnete Unzucht. Prostitution im Hanseraum (12.-16. Jahrhundert). Lübeck - Bergen - Helsingør. [= Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte. Band 57]. Köln/Weimar/Wien 2007

Hoffmann/Möller 2008

Hoffmann, Claudia; Gunnar Möller: Buden und Gänge.

⁶⁰ Siehe auch Hemmie 2007, S. 170-175.

⁶¹ Vgl. Lömker-Schlögell 1994, S. 62. In diesem Zusammenhang könnte eine Auswertung der Strafzahlungen im Greifswalder Kämmereibuch weiteres Material liefern.

⁶² Siehe Schuster 1995, S. 98 f.; Lömker-Schlögell 1994, S. 61; Hemmie 2007, S. 125-144.

⁶³ Auch in Lübeck lassen sich seit Anfang des 15. Jahrhunderts öffentlich-städtische Bordelle belegen, so erwarb der Rat dort 1442 ein Haus mit sechs Buden an der Obertrave, um hier ein städtisches Bordell einzurichten (vgl. Hemmie 2007, S. 137 f.).

- In: Hus un Hoff. Wohnbauten im mittelalterlichen Stralsund. [= Schriftenreihe Stralsunder Denkmale. Heft 3]. Stralsund 2008, S. 56-66
- Hoffmann 2005
Hoffmann, Verena: Vergessene Größe - Der Pasewalker Marktplatz. In: Archäologie unterm Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Hg. Hauke Jöns, Friedrich Lüth und Heiko Schäfer. [= Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns. Band 39]. Schwerin 2005, S. 181-182
- Holst 2002
Holst, Jens Christian: Lübisches Baurecht im Mittelalter. In: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. [= Jahrbuch für Hausforschung. Band 49]. Marburg 2002, S. 115-182
- Igel 2008
Igel, Karsten: Wohin in der Stadt? Sozialräumliche Strukturen und innerstädtische Mobilität im spätmittelalterlichen Greifswald. In: Repräsentationen in der vormodernen Stadt. Hg. Jörg Oberste. [= Forum Mittelalter - Studien. Band 4]. Regensburg 2008, S. 179-191
- Igel 2009
Igel, Karsten: Obrigkeitliche Reglementierung und bürgerlicher Repräsentationswille. Die Hansestädte Lübeck, Greifswald und Stralsund im Vergleich. In: Häuser - Namen - Identitäten. Beiträge zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtgeschichte. Hg. Karin Czaja und Gabriela Signori. [= Spätmittelalterstudien. Band 1]. Konstanz 2009, S. 123-142
- Igel 2010
Igel, Karsten: Zwischen Bürgerhaus und Frauenhaus. Stadtgestalt, Grundbesitz und Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Greifswald. [= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A. Band 71]. Köln/Weimar/Wien 2010
- Labahn 2006
Labahn, Karsten: Räumliche Mobilität in der vorindustriellen Stadt. Wohnungswechsel in Stralsund um 1700. [= Kleine Stadtgeschichte. Band 1]. Berlin 2006
- Lömker-Schlögell 1994
Lömker-Schlögell, Annette: Prostituierte - „umb vermeydung willen merers üfels in der christenheit“. In: Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Hg. Bernd-Ulrich Hergemöller. Warendorf 1994, S. 56-88
- Poeck 2010
Poeck, Dietrich W.: Das älteste Greifswalder Stadtbuch (1291-1332). Unter Heranziehung der nachgelassenen Vorarbeiten von Horst-Dieter Schroeder. [= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern. Reihe 4. Band 14]. Köln/Weimar/Wien 2000
- Schäfer 2000
Schäfer, Heiko: Ergebnisse der Stadtkernarchäologie in Greifswald. In: Greifswald. Geschichte der Stadt. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 443-450.
- Scheffel 1988
Scheffel, Michael: Gänge, Buden und Wohnkeller in Lübeck. [= Häuser und Höfe in Lübeck. Band 2]. Neumünster 1988
- Schuster 1995
Schuster, Beate: Die freien Frauen. Dirnen und Frauenhäuser im 15. und 16. Jahrhundert. [= Geschichte und Geschlechter. Band 12]. Frankfurt am Main/New York 1995
- Schuster 1992
Schuster, Peter: Das Frauenhaus. Städtische Bordelle in Deutschland (1350-1600). Paderborn/München/Wien/Zürich 1992
- Wieczorek 2005
Wieczorek, Christine: Handel in der Hansestadt - Der Demminer Markt. In: Archäologie unterm Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Hg. Hauke Jöns, Friedrich Lüth und Heiko Schäfer. [= Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns. Band 39]. Schwerin 2005, S. 191-192

Budenzeilen in der frühen Greifswalder Stadtgeschichte: Baubefunde mittelalterlicher Reihenhäuseranlagen

Dirk Brandt und André Lutze

Einführung

Durch die Auswertung umfangreicher mittelalterlicher Schriftquellen gibt es inzwischen zahlreiche Hinweise auf die Existenz von Reihenhäusern bereits in der Frühzeit der Greifswalder Stadtgeschichte.¹ Zudem ließ sich dieser Gebäudetyp auch auf den seit 1993 zum Teil großflächig durchgeführten archäologischen Ausgrabungen sowie während sanierungsbegleitender bauhistorischer Untersuchungen mehrfach nachweisen.² So sind im archäologischen Bereich vorrangig um den Greifswalder Marktplatz auf verschiedenen Grundstücken Mauerwerksbefunde erfasst worden, die als Reste mittelalterlicher Reihenhäuser interpretiert werden konnten. Die für den vorliegenden Beitrag ausgewählten Beispiele sollen - mit der Einschränkung, dass es sich zumeist nur um Teile von Kelleranlagen handelte - die Vielfalt ihrer ursprünglichen baulichen Erscheinungsform aufzeigen.

Ein mittelalterliches Reihenhäuser auf der Ostseite der Rakower Straße?

In den Jahren 1997, 1998 und 2002 wurden bei Ausgrabungen für die Tiefgarage östlich der Rakower Straße auf den unmittelbar an der Straßenflucht gelegenen Grundstücken zahlreiche massive Gebäudestrukturen aus dem 13. bis 20. Jahrhundert freigelegt (Abb. 1). So konnten z. B. im mittleren Bereich des Grundstücks Rakower Straße 9, gegenüber der Eckbebauung Domstraße 39, drei Umfassungsmauern einer ca. 13,10 m breiten Kelleranlage erfasst werden, die offenbar eine massive Binnentrennung aufwies (Abb. 2).

Den ältesten Teil des Kellers bildete die etwa 7,35 m lange südliche Begrenzungsmauer. Sie war zunächst für ein nach Süden anschließendes Gebäude errichtet worden, ihre bautechnischen Merkmale (Verbands-



Abb. 1 Greifswald, Rakower Straße. Am nördlichen Straßenabschnitt wurden 1997/1998 bei Ausgrabungen zahlreiche mittelalterliche Mauerwerksstrukturen freigelegt, gegenüber dem Eckhaus zur Domstraße (helles Gebäude am oberen Bildrand) auch Teile eines Kellers, der möglicherweise zu einem kleineren Reihenhäuser gehörte. Blick nach Südwesten. Foto: A. Lutze (2001)

muster, Gründungstechnik, Backsteinformate) und Nischenformen sprachen für eine Datierung in die Zeit um 1270. Das Vorhandensein dreier Nischen auf der Mauernordseite belegte allerdings, dass in dem nördlich benachbarten Grundstücksbereich ebenfalls eine Kelleranlage entweder (in hölzerner Ausführung) schon vorhanden oder aber (auch in massiver Form?) zumindest geplant war.

Die Nordmauer war mit 13,05 m deutlich länger als ihr südliches Gegenüber und wies auf der Südseite wiederum kleine Nischen auf, die ebenfalls belegten, dass auf dem Areal zwischen den beiden genannten Mauerzügen eine Unterkellerung bereits existierte oder für ein künftiges Gebäude vorausgesetzt wurde.³ Die bautechnischen Charakteristika verwiesen auf eine Datierung dieser Mauer um 1300.

Die Unterschiede bezüglich Länge und Datierung beider Mauerwerksbefunde begründeten die Annahme, dass

¹ Siehe dazu Igel 2010 und den vorangestellten Beitrag von Karsten Igel in diesem Heft.

² Aufgrund der seit 1993 geltenden gesetzlichen Rahmenbedingungen werden archäologische Ausgrabungen durch das Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern (bis 2006 durch das „Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern“) organisiert und durchgeführt. Viele Ergebnisse wurden inzwischen u. a. in den Publikationsreihen „Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern“ (Jahrbücher) und „Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern“ veröffentlicht.

³ Am östlichen Mauerende war eine nach Süden ausgerichtete, mit ca. 1,23 m ungewöhnlich breite Stehende Zahnung für den Anschluss einer rückwärtigen Kellermauer ausgeführt. An der Nordseite der erheblich kürzeren südlichen Grenzmauer gab es dagegen keine entsprechenden Vorbereitungen!

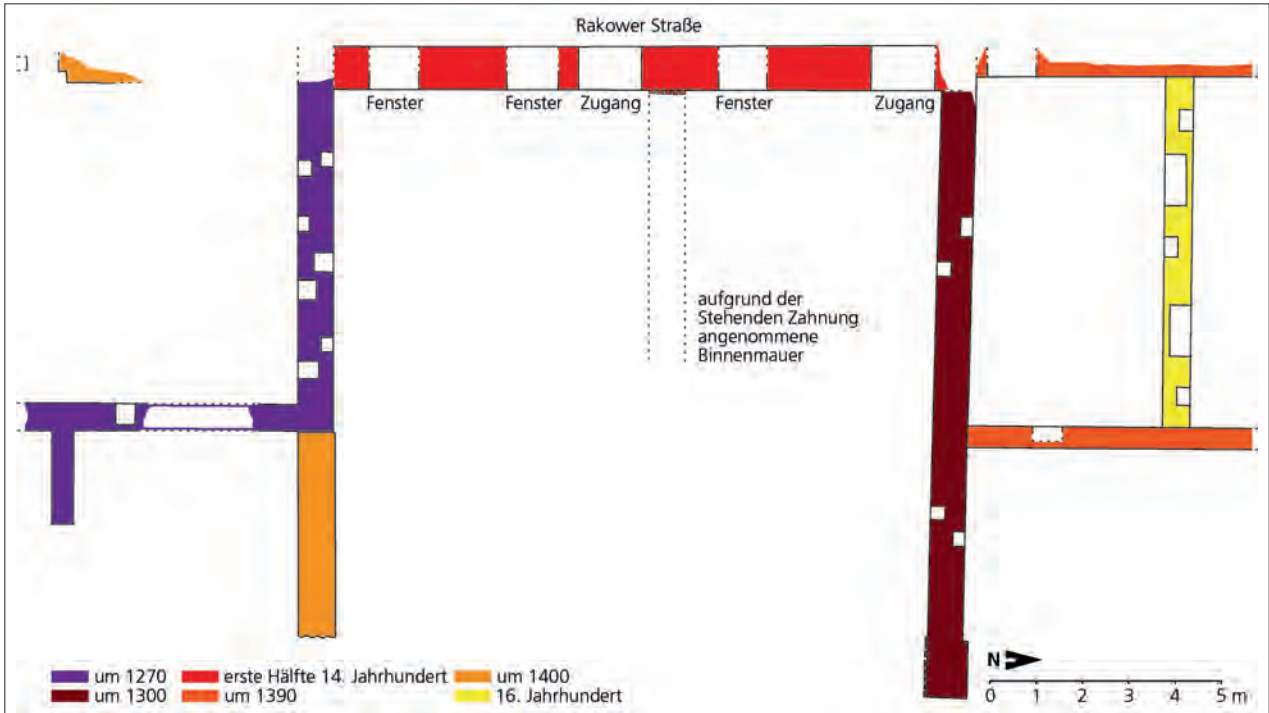


Abb. 2 Greifswald, Rakower Straße 9. Mittelalterliche Baustrukturen eines vermuteten Reihenhauses im mittleren Grundstücksbereich. Zeichnung: A. Lutze/D. Brandt (2013)

der durch sie eingefasste, sehr breite Grundstücksbereich offenbar mit zwei kleineren, unterschiedlich tiefen Steinkellern bebaut werden sollte und legten überdies die Vermutung nahe, dass auf der betreffenden Fläche möglicherweise sogar zwei Grundstücke existierten.

Das in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtete straßenseitige Umfassungsmauerwerk verdeutlichte allerdings, dass spätestens zu diesem Zeitpunkt der durch die älteren, unterschiedlich langen Kellerlängsmauern eingefasste Grundstücksbereich eine massive westlich Abgrenzung erhielt (Abb. 3). Dieser jüngste mittelalterliche Mauerzug besaß ursprünglich insgesamt drei Fenster und zwei Zugänge. Knapp oberhalb der Feldsteingründung war im mittleren Abschnitt der



Abb. 3 Greifswald, Rakower Straße 9. Straßenseitige Kellermauer (erste Hälfte 14. Jahrhundert) eines möglichen Reihenhauses im mittleren Grundstücksbereich. Blick nach Südwesten. Foto: A. Lutze (2002)

Mauerinnenseite eine ca. 75 cm breite Stehende Zahnung partiell erhalten (Abb. 4). Somit ist von einer geplanten Unterteilung des insgesamt ca. 13,10 m breiten Kellergeschosses in zwei Nutzungseinheiten auszugehen.

Der mit 6,75 m Breite etwas größere südliche Keller war zur Straße hin mit zwei Fensteröffnungen und einem Zugang unmittelbar südlich an der geplanten Trennmauer ausgestattet. Der ca. 5,60 m breite nördliche Keller erhielt nur ein Fenster; der Zugang wurde, ebenfalls im nördlichen Mauerabschnitt, direkt neben der älteren Nordmauer angelegt. Somit besaß jeder der beiden separat nutzbaren Kellerräume einen eigenen Zugang.



Abb. 4 Greifswald, Rakower Straße 9. Straßenseitige Kellermauer im mittleren Grundstücksbereich. Detail zu Abb. 3: Reste einer Anzahnung für eine Binnenmauer. Blick nach Westen. Foto: A. Lutze (2002)

Unstrittig ist allerdings, dass die gesamte straßenseitige Umfassungsmauer und somit auch beide Teilkeller zu einem größeren Gebäude gehörten. Eine innere Nutzungsunterteilung könnte es auch im aufgehenden Baubestand gegeben haben. Derartige Gebäudestrukturen mit einer Abtrennung einzelner Nutzungseinheiten innerhalb eines größeren Baukörpers sind beispielsweise mit den spätmittelalterlichen Reihenhauseanlagen bzw. Budenzeilen in Lübeck überliefert.⁴

Die älteste bekannte Anlage

Ein um 1270/1280 entstandenes Reihenhause hat es auf der Nordseite der Domstraße, im westlichen Bereich des Abschnitts zwischen heutiger Martin-Luther-Straße und Baderstraße, gegeben.⁵ Von diesem konnten im Jahr 2000 im Kellergeschoss des bis dahin noch vorhandenen Gebäudes Domstraße 49 sowie bei Ausgrabungen für einen Neubau des Alfred Krupp Wissenschaftskollegs auf den westlich benachbarten Grundstücken einige Mauerwerksbefunde dokumentiert werden.⁶

In der östlichen Kellerwand des ehemaligen Hauses Domstraße 49 war ein Teil der Ostmauer einer mit-



Abb. 5 Greifswald, Domstraße 49. Im Kellergeschoss des im Jahre 2000 abgebrochenen Gebäudes konnte an der Grenze zum Seitenflügel des Eckhauses Baderstraße 3 die östliche Begrenzungsmauer einer um 1270/1280 an der Domstraße errichteten Budenzeile dokumentiert werden. Blick nach Nordosten. Foto: A. Lutze (2000)



Abb. 6 Greifswald, Domstraße 49. Östliche Umfassungsmauer im Kellergeschoss einer um 1270/1280 an der Domstraße errichteten Budenzeile. Das ursprüngliche mittelalterliche Backsteinmauerwerk ist im Wendischen Mauerverband ausgeführt. Blick nach Nordosten. Foto: A. Lutze (2000)

telalterlichen Kelleranlage erhalten, die ursprünglich allerdings deutlich über die zuletzt bestehende westliche Gebäude- bzw. Grundstücksgrenze hinaus reichte (Abb. 5 und 6). Das betreffende Mauerwerk ließ sich über die Gründungstechnik, den Verbandsrhythmus und die Backsteinformate in die Zeit um 1270/1280 datieren: die Mauerschale zeigte einen regelmäßigen Wechsel von zwei Läufern auf einen Binder (Wendischer Verband), die Backsteine wiesen Höhenwerte um 9,0 cm auf.⁷ Der Befund zählt damit zu den ältesten noch erhaltenen Mauerzügen Greifswalds! Da die Abbruchspuren der an diese östliche Grenzmauer ursprünglich anschließenden straßenseitigen sowie hofseitigen Umfassungsmauer erkennbar waren, ist die Nord-Süd-Ausdehnung des Kellers mit ca. 4,70 m sicher festgestellt.⁸

Teile der straßenseitigen sowie der rückwärtigen Mauer dieser Kelleranlage sind bei Ausgrabungen auf den westlich benachbarten Grundstücken Domstraße 50/51 freigelegt worden (Abb. 7). Sie zeigten die gleichen bautechnischen Merkmale wie das beschriebene Mauerwerk im Kellergeschoss von Nr. 49.

Während die Mauer zur Hofseite wesentlich dünner war, konnte für die Vordermauer eine Dicke von

⁴ Dazu mit Beispielen siehe Scheffel 1988.

⁵ Der betreffende Abschnitt der heutigen Domstraße wurde im 14. Jahrhundert als „Aldeperdecoperstrate“ bzw. „platea emtorum equorum“ bezeichnet (Lukoschek 2001, S. 57).

⁶ Das Haus Domstraße 49 wurde im Jahre 2000 abgebrochen. Zuvor erfolgten bauhistorische Untersuchungen, in deren Verlauf auch die im Kellergeschoss bis heute erhaltene mittelalterliche Grenzmauer zum Grundstück Baderstraße 3 dokumentiert wurde.

⁷ Zur möglichen Datierung mittelalterlichen Mauerwerks des 13. Jahrhunderts anhand von Backsteinformaten siehe Lutze 2002, S. 14 ff.; zur Gründungstechnik von Mauerwerk des 13. Jahrhunderts siehe Brandt/Lutze 2005, S. 18 f.

⁸ Die drei übrigen Umfassungsmauern des bis zum Abbruch im Jahre 2000 erhaltenen Kellergeschosses im Haus Domstraße 49 stammten aus dem 19. Jahrhundert.

mindestens 75 cm gemessen werden - die Hauptfassade des ehemals aufgehenden Gebäudes dürfte somit massiv ausgeführt gewesen sein. Im westlichen Abschnitt des straßenseitigen Befundes fehlte das Schalenmauerwerk bereits großflächig, sodass hier der mittelalterliche Mauerkerneln offen lag. Dieser war, entsprechend den Schichten der Mauerschale, lagenweise aufgemauert worden. Als Bindemittel diente ein sehr weicher, leicht gelblicher und feinsandiger Mörtel, der sich somit deutlich von dem festen und weißen Schalenmörtel unterschied (Abb. 8).⁹ Durch den Verlust eines größeren Teils der Mauerschale ließen sich ursprünglich angelegte, massive Binnenteilungen nicht belegen. Für solche Trennmauern gab es auch in den nördlich anschließenden Grundstücksbereichen keine Befunde.

Unmittelbar östlich der zur Domstraße ausgerichteten Fachwerkfassade des Gebäudes Nr. 52 konnte ein nord-süd-orientierter mittelalterlicher Mauerrest mit einer Dicke von mindestens 75 cm erfasst werden.



Abb. 7 Greifswald, Domstraße 50/51. Im südlichen Grundstücksbereich wurden im Jahre 2000 Teile der straßenseitigen Umfassungsmauer einer hier um 1270/1280 für eine Budenzeile eingetieften Unterkellerung freigelegt. Blick nach Osten. Foto: A. Lutze (2000)



Abb. 8 Greifswald, Domstraße 50/51. Straßenseitige Kellermauer einer um 1270/1280 entstandenen Budenzeile (siehe Abb. 7). Das Kernmauerwerk ist lagenweise zusammen mit den Mauerchalen aufgeführt worden. Blick nach Südwesten. Foto: A. Lutze (2000)

Aufgrund seiner Lage und Ausrichtung sowie der bautechnischen Merkmale handelte es sich hierbei vermutlich um den westlichen Abschluss der um 1270/1280 entstandenen Kelleranlage.

Bei der sich aus den verschiedenen Befunden ergebenden Gesamtbreite (Ost-West-Erstreckung) von beachtlichen 24 m ist wahrscheinlich nicht an ein einzelnes Gebäude zu denken, sondern vielmehr von einer längeren Hauszeile - einer Budenreihe bzw. einem Reihenhäuser - auszugehen. Vergleichbare Gebäudestrukturen sind beispielsweise aus Lübeck bekannt. Gehörten sie dort zu einem Eckgrundstück, so befanden sie sich zumeist an dessen längeren Seite und standen in Verbindung mit einem größeren Eckhaus.¹⁰ Die lediglich anhand einiger fragmentarischer Kellermauern zu rekonstruierende Budenzeile in der Domstraße wäre das älteste Beispiel für diesen Haustyp in Greifswald. Ein womöglich zugehöriges Eckgebäude wäre auf dem Grundstück Domstraße 52 zu vermuten.

Die Hökerbuden an der Fleischerstraße

Karsten Igel hat über eine gezielte Auswertung der im Greifswalder Stadtarchiv vorhandenen Schriftquellen, insbesondere des Einkünfteverzeichnisses von 1349, die mittelalterlichen Hökerbuden zu beiden Seiten der Fleischerstraße, im Abschnitt zwischen Markt und Domstraße, eindeutig lokalisiert.¹¹ Seine detaillierten Berechnungen zur räumlichen Aufteilung dieser Bu-

⁹ Zu dieser „Mörtelunterscheidung“ siehe Brandt/Lutze 2005, S. 20.

¹⁰ Scheffel 1988, S. 6 f.

¹¹ Zur Rekonstruktion der Budenbebauung im nördlichen Abschnitt der Fleischerstraße anhand von Schriftquellen siehe Igel 2010, S. 108 ff. und seinen Beitrag in diesem Heft (S. 4 f.).



Abb. 9 Greifswald, Markt 20/21. Rückwärtiger Grundstücksbereich an der Fleischerstraße mit freigelegten mittelalterlichen Mauerbefunden. Blick nach Südosten. Foto: A. Lutze (1997)

denzeilen finden Bestätigung durch die Ergebnisse archäologischer Untersuchungen, die 1997 auf den Grundstücken westlich der Straße durchgeführt worden sind.

Bei Erdarbeiten im Vorfeld einer Baumaßnahme hinter dem Eckhaus Markt 20/21 konnten im mittleren Bereich zwischen Domstraße und Marktplatz zwei mittelalterliche Backsteinmauern partiell erfasst werden (Abb. 9 und 10). Die relativchronologisch ältere, ca. 75 cm dicke Nord-Süd-Mauer verlief im Abstand von 7,50 m parallel zur Straßenflucht. Ihre ungegliederte westliche Mauer- schale war prinzipiell im Wendischen Verband ausgeführt, gelegentlich jedoch mit drei oder mehr Läufern zwischen zwei Bindern. Das unregelmäßige Verbands- bild und vor allem die fehlende Gliederung durch Ni- schen wiesen diese Wandfläche als Außenseite aus. Die Mauer bildete demnach die westliche bzw. rückwärtige Begrenzung einer an der Fleischerstraße gelegenen Un- terkellerung. Auf der Innenseite waren zwei etwa 45 cm tiefe und ca. 86 bzw. 94 cm breite Nischen ausgespart.

Ihre flachen Sturzbögen bestanden jeweils aus zwei Bin- derlagen, wobei die untere Schicht stehend, die obere liegend ausgeführt war (Abb. 11). Diese frühestens in das 14. Jahrhundert zu datierende Art der Bogenmau- erung ist in der mittelalterlichen Backsteinarchitektur Greifswalds nur selten zu finden und insbesondere für eine Kellermauer sehr ungewöhnlich.

Die kellerseitige Schale des freigelegten Mauerab- schnitts wies zudem zwei ursprünglich angelegte Ste- hende Zahnungen auf. Am südlichen Rand der Bau- grube war die mittels einer solchen Verzahnung in die einstige Kellerrückwand eingebundene Mauer noch über eine längere Strecke teilweise erhalten (Abb. 9 und 10). Ihre nördliche Wandfläche wurde durch min- destens drei etwa 15 cm tiefe Blendfelder gegliedert, die segmentbogigen Abschlüsse waren in derselben Weise gestaltet wie die Nischenbögen der rückwärtigen Umfassungsmauer (Abb. 12 und 13).¹² Ob es sich hierbei um eine Binnenteilung oder eine Grundstücksgrenze handelte bleibt vorerst offen.

Angesichts der Relativchronologie und der Überein- stimmung sämtlicher bautechnischer Merkmale dür- ten beide Mauern etwa gleichzeitig entstanden sein. Das farblich sehr homogene, rote Backsteinmaterial,

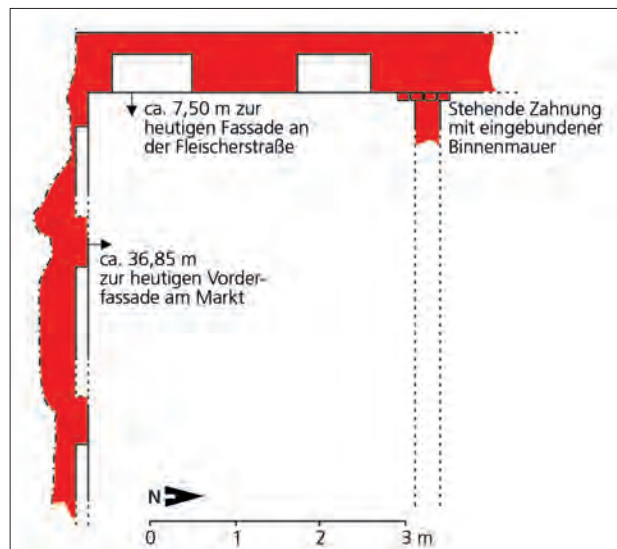


Abb. 10 Greifswald, Markt 20/21. Die bei archäologischen Untersuchungen im rückwärtigen Grundstücksbereich an der Fleischerstraße dokumentierte Mauerbefunde gehörten zur Unterkellerung einer mittelalterlichen Budenzeile. Zeichnung: D. Brandt (2013)

¹² Ob die Form und Ausführung der Nischen- bzw. Blendenschlüsse nur bautechnische oder auch stilistische Gestaltungsabsichten wiederspiegeln, kann hier nicht näher erörtert werden. Es sei allerdings darauf verwiesen, dass es in der Region mittelalterliche Bauwerke gibt, bei denen z. B. die innerhalb eines Mauerzuges flachbogig überfangenen Nischen jeweils unterschiedliche Bogenmauerungen aufweisen (so u. a. an den Innenseiten der Längsmauern der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichteten Dorfkirche in Pinnow bei Anklam), somit möglicherweise über die verbandstechnische Ausführung eines Nischenbogens eine hierarchische Gliederung gezeigt wurde.



Abb. 11 Greifswald, Markt 20/21. Westmauer eines mittelalterlichen Kellers im rückwärtigen Grundstücksbereich an der Fleischerstraße. Die Segmentbögen der unterschiedlich breiten Nischen waren teilweise erhalten. Blick nach Westen. Foto: A. Lutze (1997)

die optischen und haptischen Mörtleigenschaften, ebenso die Verbandstechnik sowie die Nischen- bzw. Blendformen lassen auf eine Errichtungszeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts schließen.

Ungefähr 3,80 m nördlich der beschriebenen Ost-West-Mauer konnte ferner der sehr kleine Rest eines nur 30 cm dicken, ebenfalls zur Straße hin orientierten Mauerzuges nachgewiesen werden, der in eine allerdings 60 cm breite Stehende Zahnung an der Kellerrückmauer eingefügt war (Abb. 14). Bereits die geringe Dicke von nur 30 cm spricht dafür, dass es sich um eine Binnenmauer handelte, zudem verlief die rückwärtige Kellermauer über diesen Anzahnungsbereich hinaus weiter nach Norden. Der nördliche Mauerabschluss ließ sich nicht ermitteln.

Für die ca. 7,50 m tiefe Kelleranlage unbestimmter nordsüdlicher Ausdehnung ist zumindest die Abtei-



Abb. 12 Greifswald, Markt 20/21. Westteil der südlichen Umfassungsmauer eines mittelalterlichen Kellers im rückwärtigen Grundstücksbereich an der Fleischerstraße. Blick nach Süden. Foto: A. Lutze (1997)



Abb. 13 Greifswald, Markt 20/21. Südmauer eines mittelalterlichen Kellers im rückwärtigen Grundstücksbereich an der Fleischerstraße mit etwa 15 cm tiefen Blendfenstern. Im Bild rechts die Verzahnung mit der Westmauer. Blick nach Südwesten. Foto: A. Lutze (1997)

lung eines etwa 3,80 m breiten Bereichs nachgewiesen. Dieses Maß passt zu den Ergebnissen Karsten Igels, der auf eine Budenbreite von 3,60 m kommt.¹³ Die dokumentierten mittelalterlichen Kellerstrukturen dürften somit zu den über die Schriftquellen eindeutig lokalisierten Hökerbudnen gehören. Denkbar wäre eine Errichtung zeitgleich mit dem im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts entstandenen und 1349 als „theatrum novum“ bezeichneten Greifswalder Rathaus, für dessen Konzeption und Nutzung der Marktplatz und dessen unmittelbares Umfeld fast vollständig umstrukturiert und zumindest teilweise auch neu bebaut wurde.¹⁴ Die Aufstellung des städtischen Einkünfteverzeichnisses von 1349 steht daher womöglich nicht nur im Zusammenhang mit dem Rathausneubau, sondern ebenso mit dem Bau jener Budenzeilen im nördlichen Abschnitt der Fleischerstraße.



Abb. 14 Greifswald, Markt 20/21. Westmauer eines mittelalterlichen Kellers im hinteren Grundstücksbereich an der Fleischerstraße. Anschluss einer Binnenmauer. Blick nach Westen. Foto: A. Lutze (1997)

¹³ Siehe den Beitrag Karsten Igels in diesem Heft (S. 5 f.).

¹⁴ Igel 2010, S. 98 ff. und S. 115. Zur Datierung des mittelalterlichen Rathauses aufgrund archäologischer Untersuchungen siehe Schäfer 2000, S. 448.

Buden am Rathaus

Mit dem Neubau des Rathauses im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts entstand erstmals ein öffentliches Verwaltungs-, Versammlungs- und Handelszentrum (Abb. 15).¹⁵ Im Verlauf der Jahrhunderte ist das ursprünglich backsteinsichtige und zumindest an der westlichen Giebelseite auch mit glasierten Steinen geschmückte Gebäude innen wie außen stark verändert worden.¹⁶

Allerdings ist das Kellergeschoss in seinem ursprünglichen Grundriss nahezu erhalten geblieben (Abb. 16). Den Kernbereich bildet ein zweischiffiger, 2 x 8 Joche zählender Hallenraum, der nach Westen und Osten von Räumen unterschiedlicher Grundrissdisposition begrenzt wird. Die Frage, wie das Kellergeschoss im Mittelalter genutzt wurde, ist bisher nicht ausreichend beantwortet worden. Die bereits bauzeitliche Ausstattung fast aller Raumeinheiten mit Kreuzrippengewölben dürfte nicht nur auf repräsentative, sondern auch funktionale Ansprüche (Brandschutz) zurückzuführen sein. Für den zweischiffigen Hallenraum konnte nachgewiesen werden, dass bereits nach der Errichtung einzelne Joche des Nord- und Südschiffes durch Mauern voneinander abgetrennt wurden.¹⁷ Aufgrund dieser Beobachtung ist anzunehmen, dass für die einstige



Abb. 15 Greifswald, Rathaus vor der Sanierung in den Jahren 1996/1997. Blick nach Nordwesten. Foto: A. Lutze (1990er Jahre)

Nutzung des Kellergeschosses die Möglichkeit einer je nach Bedarf vorzunehmenden Trennung aber auch Zusammenlegung einzelner Joche oder Jocheinheiten sinnvoll bzw. nötig war.

Im Verlauf archäologischer Ausgrabungen auf der Außenseite der südlichen Umfassungsmauer des Kellergeschosses wurde darüber hinaus deutlich, dass für jedes der 8 Joche des Südschiffes ein kleiner Vorkeller mit einem Zugang von den entsprechenden Bereichen des Rathauskellers geplant war.¹⁸ Für die außen nicht freigelegte nördliche Umfassungsmauer kann dies nur aufgrund der innenseitigen Wandgliederung vermutet

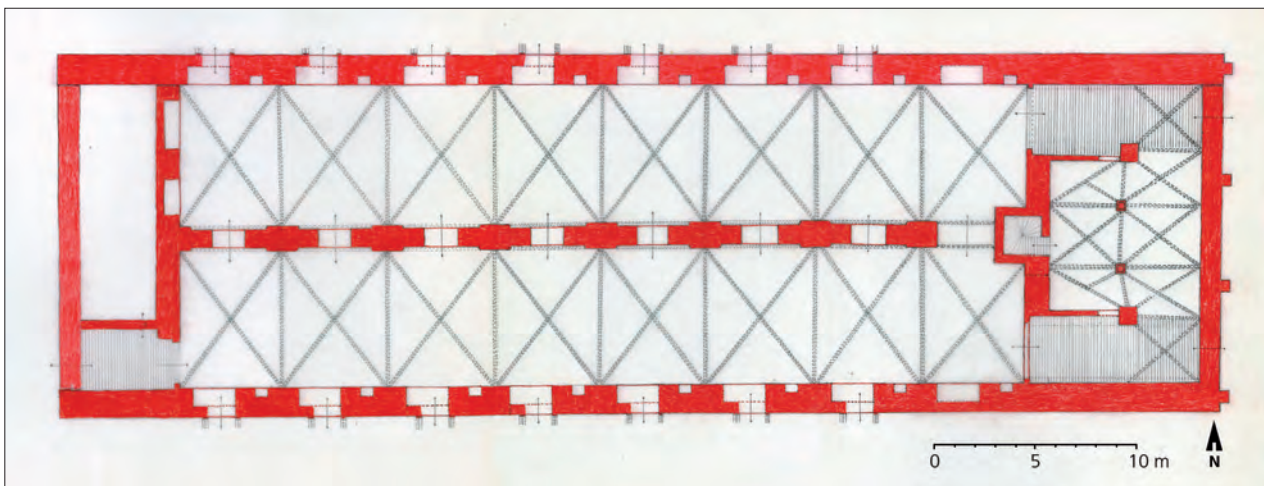


Abb. 16 Greifswald, Rathaus. Ursprüngliches Kellergeschoss mit den Zugängen in die geplanten Vorkeller. Zeichnung: A. Lutze (1997)

¹⁵ Obwohl es bereits seit 1250 durch die Bewidmung der Siedlung Greifswald mit dem Lübisches Recht einen städtischen Rat gegeben hat, ist bisher weitgehend unklar, wo dieser bis zum Bau des Rathauses seine Versammlungen abhielt. Ebenso ist nicht bekannt, wo in der Stadt etwaige öffentliche Verwaltungseinrichtungen verteilt waren.

¹⁶ Im Verlauf der 1996/1997 erfolgten Sanierung des Kellergeschosses (erstmal vollständige Verputzung des gesamten Innenraumes) und einzelner kleinerer Bereiche des aufgehenden Umfassungsmauerwerks (wie etwa an der Nordwestecke des Erdgeschosses) konnten bei begleitenden archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen zahlreiche neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und Nutzung des Rathauses gewonnen werden.

¹⁷ Beobachtungen der Verfasser im Rahmen der Ausgrabungsarbeiten von 1996. Die Mauerzüge waren jeweils stumpf zwischen die Umfassungsmauern und gegen die Rippenstränge gesetzt. Sie konnten damit ohne Beschädigung dieser Bauteile wieder entfernt werden.

¹⁸ Die Ausgrabungsleitung hatten Cathrin Schäfer (Stralsund) und Peter Kaute (Lodmannshagen). Ausführlich zu den Ergebnissen siehe Schäfer 2005.



Abb. 17 Greifswald, Rathaus. Mauerreste eines mittelalterlichen Vorkellers auf der Südseite, unterhalb des heutigen Hauptzuganges. Blick nach Westen. Foto: A. Lutze (1996)

werden. Sie entspricht auffallend der Gestaltung der südlichen Mauerinnenfläche.

Abweichend von der ursprünglichen Absicht, jochbezogen einheitliche Vorkeller anzugliedern, sind an der Südseite des Rathauses noch im 14. Jahrhundert unterschiedlich breite Kellerräume entstanden (Abb. 17). Wer die möglichen Nutzer waren, ist durch Schriftquellen belegt. Hier waren im Mittelalter die Buden der Tuchscherer angeordnet, zu denen auch Unterkellerungen gehörten.¹⁹

An der nördlichen Fassade des Rathauses waren die neuen Krämerbuden angelegt, die ebenfalls mit Kellerräumen vermietet wurden.²⁰ Von der Pultdachkons-



Abb. 18 Greifswald, Rathaus. Nordseite vor der Sanierung in den Jahren 1996/1997. Die Eisenhaken über dem Erdgeschoss dienen zur Befestigung des Pultdaches einer im Mittelalter hier angefügten Budenzeile. Blick nach Südosten. Foto: A. Lutze (1996)

truktion dieser über fast die gesamte Länge der Nordmauer reichenden, eingeschossigen Budenzeile sind die zur Aufnahme einer hölzernen Pfette bestimmten eisernen Haken erhalten geblieben (Abb. 18).

Die über Schriftquellen und Baubefunde erzielten Erkenntnisse führen zu dem Schluss, dass zusammen mit den am Rathaus angebauten (unterkellerten) Budenzeilen der Tuchscherer und Krämer auch die Räume im zweischiffigen Hauptteil des Rathauskellers vermietet wurden. Sie dienten möglicherweise zu Lager- und Verkaufszwecken, die eingewölbten Räume boten schließlich eine repräsentative Umgebung bei zudem geringerer Brandgefahr.

Zur Bauweise der nördlichen Rathausbuden gibt es, abgesehen von der Hakenreihe für die Befestigung eines Pultdaches, nur wenig gesicherte Erkenntnisse. Allerdings sind 1996/1997 bei Maurerarbeiten im westlichen Abschnitt des Erdgeschosses einige kleine Fassadenflächen entputzt worden, die zumindest eine Vorstellung von der ursprünglichen Gestaltung der Rathausnordseite, und somit der Budenrückwände vermitteln konnten. Sie entsprach offenbar der Architekturgliederung, die an der östlichen Längsfront des Stralsunder Rathauses noch nahezu vollständig erhalten ist (Abb. 19). Die Fassade des Erdgeschosses dort kennzeichnet eine sich wiederholende Gruppierung zweier unterschiedlich großer Blendfelder. In der breiteren Blende ist jeweils eine Fensteröffnung angeordnet, in den schmaleren Feldern



Abb. 19 Stralsund, Rathaus. Ostseite des um 1300/1310 errichteten Kernbaues. Das Erdgeschoss auf der Nordseite des Greifswalder Rathauses war vermutlich ebenfalls durch eine Abfolge von Zugängen und Fenstern gegliedert. Blick nach Nordwesten. Foto: A. Lutze (2012)

¹⁹ Igel 2010, S. 107 mit dem Verweis: „Ihre Zahl lag konstant bei acht, was der Anzahl der Joche des Rathauses ohne Lauben entspricht.“ sowie S. 108 und 115. Siehe zugleich seinen Beitrag in diesem Heft (S. 6 f.).

²⁰ Igel 2010, S. 107 und 115.

befanden sich die Durchgänge vom Rathausinneren zu den ehemals vorgelagerten Buden. Diese waren ebenfalls zu einer geschlossenen Reihe unter einem gemeinsamen Pultdach zusammengefasst. Auch hier sind einige Eisenhaken für die Dachaufhängung noch immer vorhanden. Der Kernbau des Stralsunder Rathausneubaues, zu dem auch die Nordmauer gehörte, entstand bereits im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, somit könnte er dem Greifswalder Rat 20-30 Jahre später als Vorbild gedient haben.²¹

Die alten Krämerbuden nördlich des Rathauses

Die vermutlich längste mittelalterliche Budenreihe Greifswalds befand sich in nur geringem Abstand nördlich parallel zum Rathaus. Teile davon sind in der südlichen Bebauung der Langen Straße, zwischen großem Marktplatz und Fischmarkt erhalten geblieben. Auf den heute insgesamt 5 Grundstücken (Markt 1 - Lange Straße 89) existierte im 14. Jahrhundert eine durchgehende Kellerstruktur, die bei Hausbegehungen während der 1990er Jahre vor allem in den Gebäuden Lange Straße 91-95 noch eindeutig nachzuweisen war. Bautechnische Details und Architekturformen sprachen für eine Datierung der gesamten Anlage kurz vor bzw. um 1300 (Abb. 20).

Gleichzeitig mit dem Neubau des Rathauses im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts scheint die über dem Kellergeschoss vorhandene, ab 1361 als alte Krämer-



Abb. 20 Greifswald, Lange Straße 93. Spitzwinklig geschlossene Mauernische in der Südmauer der 1290/1310 entstandenen Kelleranlage. Foto: A. Lutze (1990er Jahre)



Abb. 21 Greifswald, Lange Straße 93. Von der Erneuerung der Budenzeile kurz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts sind bis heute die geschossübergreifenden Pfeiler an der Rückfassade sowie Teile der Dachkonstruktion mit ihrer sehr steilen Neigung erhalten. Blick nach Nordwesten. Foto: A. Lutze (2013)

buden bezeichnete Häuserzeile, zum Marktplatz eine neue Giebelarchitektur erhalten zu haben.²² Der 1881 abgetragene Giebel über der Rats-Apotheke ist auf einer im Jahr 1818 von Caspar David Friedrich angefertigten Zeichnung („Der Greifswalder Marktplatz mit der Familie Friedrich“) detailliert wiedergegeben - seine Fassade war durch Luken und reich profilierte Pfeiler gegliedert.²³ Kurz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgte unter Einbeziehung dieses Schaugiebels und der älteren Kelleranlage ein weitgehender Neubau der Budenreihe. In dem heutigen Gebäude Lange Straße 93 haben noch in großem Umfang Teile des zu dieser Zeit entstandenen Mauerwerks und der Dachkonstruktion überdauert (Abb. 21).²⁴

Zusammenfassung

Während der vergangenen 20 Jahre konnten in der Greifswalder Altstadt an verschiedenen Orten mittelalterliche Reihenhäuser bzw. Budenzeilen nachgewiesen werden. Die meisten dieser Gebäude befanden sich auf dem Marktplatz oder in seiner unmittelbaren Nähe. Sie standen mit ihm funktional im Zusammenhang. Von einer bereits in den 1270er Jahren an der heu-

²¹ Zur Datierung des Stralsunder Rathausneubaues siehe Holst 1998, S. 86.

²² Zu den alten Krämerbuden aus den Schriftquellen siehe Igel 2010, S. 106 und seinen Beitrag in diesem Heft (S. 5 ff.).

²³ Abbildung mit Werkangaben bei Grummt 2011, S. 725 ff. Zum Abbruch des Giebels siehe Wernicke 1995, S. 63.

²⁴ Zu den Ergebnissen einer dendrochronologischen Untersuchung der erhaltenen Dachkonstruktion mit einer Datierung des Holzeinschlags für die Jahre 1450-1453 siehe Holst 2002, S. 310.

tigen Domstraße errichteten Reihenhuisanlage war der Keller partiell erhalten. Seine Datierung zeigt die Präsenz dieses Haustyps schon in der Frühphase der städtischen Bautätigkeit.

Auch an der Rakower Straße und in der Fleischerstraße sind von ehemaligen Budenzeilen lediglich einige Kellermauern erfasst worden; wie die Geschosse darüber aussahen, lässt sich daher nicht sagen. Für die ehemals südlich direkt am Rathaus gelegene Budenreihe der Tuchscherer ist dagegen zumindest bewiesen, dass die Zahl der einzelnen, mit kleinen Kellern versehenen Buden der Jochaufteilung im Südschiff des Rathauskellers entsprach. Die Bauweise im Aufgehenden könnte der Zeile der neuen Krämerbuden an der Rathausnordseite ähnlich gewesen sein - eingeschossig mit einem durchgehenden Pultdach.

Obertägig bis heute erhalten sind Teile der alten Krämerbuden wenige Meter nördlich des Rathauses. Bereits um 1300 entstanden, ist die Anlage kurz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts als zweigeschossige, mit einem Satteldach überdeckte Hauszeile erneuert worden.

Literaturverzeichnis

Brandt/Lutze 2005

Brandt, Dirk; Lutze, André: Anfänge und frühe Entwicklung profaner Backsteinarchitektur des 13. Jahrhunderts in Greifswald (1265-1290). In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadt-sanierung. Jahrgang 1. Sonderheft 2004. Greifswald 2005, S. 13-47

Grummt 2011

Grummt, Christina: Caspar David Friedrich. Die Zeichnungen. Das gesamte Werk. Band 2. München 2011

Holst 1998

Holst, Jens Christian: Die Rathausfront in Stralsund - zu ihrer Datierung und ersten Gestalt. In: *Multiplicatio et variatio*. Beiträge zur Kunst - Festgabe für Ernst Badstübner zum 65. Geburtstag. Hg. Matthias Müller. Berlin 1998, S. 60-99

Holst 2002

Holst, Jens Christian: Hausforschung in Greifswald. Versuch eines Überblicks. In: *Historischer Hausbau zwi-*

schen Elbe und Oder. [= Jahrbuch für Hausforschung. Band 49]. Marburg 2002, S. 287-322

Igel 2010

Igel, Karsten: Zwischen Bürgerhaus und Frauenhaus. Stadtgestalt, Grundbesitz und Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Greifswald. In: *Städteforschung*. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A. Band 71. Köln, Weimar, Wien 2010

Lukoschek 2001

Lukoschek, Hans: Vom Ahornweg zur Wendelsteinstraße. Geschichtliche und topographische Bemerkungen zu Greifswalder Straßen, Persönlichkeiten und Gebäuden. Berlin 2001

Lutze 2002

Lutze, André: Sakrale Backsteinarchitektur des 13. Jahrhunderts in Greifswald (1270-1300). [= Ungedrucktes Typoskript]. Greifswald 2002

Schäfer 2005

Schäfer, Cathrin: Die mittelalterlichen Befunde und Funde von der Ausgrabung an der Ost- und Südseite des Greifswalder Rathauses im Jahre 1996. In: *Von Marktbuden und Ziegelschächten*. Archäologische, archäobotanische und kulturhistorische Forschungen in den Hansestädten Greifswald und Wismar. Hg. Ulrich Schoknecht. [= Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Beiheft 5]. Waren 2005, S. 7-53

Schäfer 2000

Schäfer Heiko: Ergebnisse der Stadtkernarchäologie in Greifswald. In: *Greifswald. Geschichte der Stadt*. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 443-450

Scheffel 1988

Scheffel, Michael: Gänge, Buden und Wohnkeller in Lübeck. [= Häuser und Höfe in Lübeck. Band 2] Neumünster 1988

Wernicke 1995

Wernicke, Horst: Greifswald - wie es früher war. Düsseldorf 1995

Küsterei und Witwenwohnung: Zur Entwicklung der Häuser Marienkirchplatz 1 und 2

Jens Christian Holst, André Lutze und Felix Schönrock

Lage und frühe Baugeschichte

Das zweigeschossige traufständige Gebäude Marienkirchplatz 1/2 gehört zur südlichen Begrenzung des Kirchhofs um die 1280¹ erstmals erwähnte Stadtpfarrkirche St. Marien. Es befindet sich auf einem Areal, das zu den ältesten Bereichen der 1250 mit lübischem Recht bewidmeten Siedlung Greifswald gezählt wurde.² In die Anfänge Greifswalds zurück reicht auch die den Kirchplatz nach Westen begrenzende Brüggstraße. Bereits 1299 als *platea Antiqui Pontis* („Straße der Alten Brücke“) genannt,³ bildete sie vermutlich die ursprüngliche Hauptachse der Altstadt (Abb. 1).⁴ Mit der Ausweitung des Stadtgebiets nach Westen, der Verlagerung des Ryck-Überganges in die Achse der Steinbeckerstraße schwand aber offenbar schon früh die wirtschaftliche Bedeutung der Gegend um St. Marien.⁵ So wundert es weniger, hier von einem seltenen Vorgang zu hören: 1321 oder kurz zuvor



Abb. 1 Greifswald, südwestlicher Marienkirchplatz. Der Bereich wird nach Norden durch die südlichen Kapellen von St. Marien, nach Süden durch die Hofmauern verschiedener Grundstücke (rechts unten Brüggstraße 35) und das Gebäude Marienkirchplatz 1/2 (rechte Bildmitte) begrenzt. Blick nach Osten. Foto: A. Lutze (2008)



Abb. 2 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Östliche Giebelmauer, Überblick (a). Foto: A. Lutze (1997). Detail Mauerwerk mit Dachspuren und sekundärem Gewölbeansatz (b). Foto: J. Chr. Holst (1997)

sind Grundstücke südlich der Kirche für eine Erweiterung des Friedhofes erworben, die Häuser darauf abgebrochen worden.⁶ Welche Flächen und Gebäude dies konkret betraf, ließ sich bisher nicht lokalisieren. Das erhaltene Reihenhaus befand sich über Jahrhunderte im Besitz von St. Marien. Deren Rechnungsbücher zählen zu den wichtigsten Quellen für seine Geschichte. Zudem konnten 1997 im Verlauf sanierungsbegleitender bauarchäologischer Untersuchungen zahlreiche Befunde zur Hausgeschichte dokumentiert werden.⁷

Die ältesten Teile sind mit den Umfassungsmauern erhalten geblieben. Im Osten wurde das heutige Gebäude gegen die mittelalterliche Seitenmauer einer Nachbarbebauung unbestimmter Gestalt und Funktion gesetzt. Das letzte Haus an dieser Stelle ist 1986 abgebrochen worden;⁸ an der Ostseite der verblie-

¹ PUB II, Nr. 1171.

² Biederstedt/Feltkamp 1983, S. 9.

³ Poeck 2000 S. 6 (Nr. 33).

⁴ So Mangelsdorf 2000, S. 27; dagegen jedoch Schäfer 2000, S. 443.

⁵ Durch diese Verlagerung wurde der städtische Hafen erweitert. Der Fernhandel spielte nach der Zerstörung Stralsunds 1249 (und einer Übersiedlung von Kaufleuten?) auch in Greifswald bereits eine wesentliche Rolle. Vgl. Igel 2010, S. 1-6.

⁶ Pyl 1885, S. 493. Von ihm wird erstmals die Erweiterung des Kirchhofs mit dem Neubau der nördlich gegenüber liegenden St.-Annen-Kapelle von St. Marien in Verbindung gebracht.

⁷ Für die bauhistorische Untersuchung beauftragt war Jens Christian Holst. Die restauratorische Dokumentation übernahm Peter Wagner (Rubenow b. Anklam).

⁸ Abbildung bei Lichtnau/Scherer 1993, S. 18. Der Hinweis auf den Zeitpunkt des Abbruchs wird Tosten Rütz verdankt.

benen gemeinsamen Brandmauer waren mehrere, auch mittelalterliche Bauphasen ablesbar (Abb. 2). Das Backsteinmaterial, der Mauerwerksverband und die Gründungstechnik des sichtbaren ursprünglichen Bestandes ließen auf eine Errichtung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts schließen. Im nördlichen oberen Wandabschnitt konnte ein nachträglich ins Backsteinmauerwerk gekrümmt eingehauenes Wölbungsaufleger nachgewiesen werden, unmittelbar darüber verlief der Abdruck eines nur etwa 48 Grad geneigten Daches (Abb. 2). Bei Grabungsarbeiten am Mauerfuß wurde deutlich, dass eine Unterkellerung zunächst nicht vorgesehen war. Diese erfolgte erst bei einer Baumaßnahme des 15. Jahrhunderts, in deren Verlauf die bis dahin nahezu ebenerdig gegründete Backsteinmauer unterfangen und zugleich auf dem östlich anschließenden Grundstück ein Keller angelegt wurde (Abb. 3).

Von einer weiteren spätmittelalterlichen Abgrenzung, und zwar zu einem westlich, in Richtung Brüggstraße folgenden Grundstück hat sich in der Rückfassade des heutigen Hauses Marienkirchplatz 1/2 ein mannshoher Mauerwerksabschnitt erhalten, der 2,5 m vor dem heutigen Westgiebel südwärts umknickte (Abb. 7). Da dieser überbaut werden durfte, gehörte die zugehörige Mauer wohl zu einem kircheneigenen Grundstück. Ein dritter älterer Mauerwerksbefund zeigte sich an der Nordwestecke: dort blieb nach dem Abbruch eines überdeck angrenzenden kleinen Hauses 1867 ein



Abb. 3 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Östliche Giebelmauer (Detail zu Abb. 2a). Die östliche Wandfläche der nachträglich unter die Grenzmauer zu Haus Nr. 2 gesetzten Unterfangung war durch zwei Lisenen gegliedert (die nördliche weitgehend abgearbeitet). Blick nach Südwesten. Foto: A. Lutz (1997)



Abb. 4 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Mauerwerk einer abgebrochenen älteren Bude an der Nordwestecke von Haus Nr. 1. Blick nach Südosten. Foto: J. Chr. Holst (1997)

Mauerwinkel erhalten, an den das heutige Gebäude angefügt worden war (Abb. 4).

Ungewiss bleibt die Herkunft etlicher, im heutigen Dachwerk wiederverwendeter Hölzer, etwa des Rähms eines Fachwerks. Zwei davon konnten dendrochronologisch mit „1535“ jahrgenau bzw. „1536“ oder wenig später datiert werden.⁹ Demnach war hier oder auf einem anderen Grundstück unmittelbar nach der Reformation wohl ein Fachwerkhaus errichtet worden, welches jedoch bereits nach wenigen Jahrzehnten wieder abgebrochen wurde. Es könnte sich um die Küsterei gehandelt haben, deren Abbruch für den Sommer 1585 nachgewiesen ist.¹⁰

Die Budenzeile von 1585/1586

Das heutige Haus Marienkirchplatz 1/2 geht, wie seine durchlaufende Dachkonstruktion verrät, auf einen einheitlichen Neubau zurück (Abb. 5). Eine Probe davon ist schon 1997 mit „um 1576+/-10“ datiert worden; 2013 wurden weitere Untersuchungen durchgeführt und die Datierung des Daches auf „1583“ präzisiert, wobei dieser Wert sowohl für ein „neues“ als auch ein offenbar zweitverwendetes Holz ermit-

⁹ Diese, wie die meisten im Beitrag folgenden, Daten dank Gutachten von Karl-Uwe Heußner (Deutsches Archäologisches Institut Berlin) vom 03.03.1997.

¹⁰ Bereits Pyl vermutete die Küsterei schon für das 16. Jahrhundert südlich von St. Marien, allerdings in einem Eckhaus (Pyl 1886, S. 691).



Abb. 5 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Das um 1585/1586 errichtete Gebäude im Zustand vor der letzten Sanierung. Blick nach Südosten. Foto: A. Lutze (1990er Jahre)

telt werden konnte.¹¹ Im Jahr 1583 oder wenig später wurde das Dachwerk demnach abgezimmert. Die Kirchenrechnung weist tatsächlich von Juli bis November 1585 im Wechsel Maurer- und Zimmerarbeiten, im Spätherbst Dachdeckerarbeiten für eine neue Küsterei aus. Das Jahr 1586 verging mit dem Innenausbau - doch wurden im Herbst 1586 nochmals Sparren angekauft und erneut ein Teil des Daches gedeckt.¹² Ist das im Jahr zuvor gezimmerte Dach womöglich nochmals umgeschlagen worden? Diese Quellen entsprechen jedenfalls dem oben genannten Befund in kurzer Frist wiederverwendeter Hölzer.

Der Neubau wurde nach drei Seiten unter Einbeziehung der bereits genannten älteren Mauerzüge massiv aufgeführt; nach Westen begnügte man sich dagegen mit Fachwerk - wahrscheinlich in der Absicht, die Zeile später zu verlängern.¹³ Sparnischen (Abb. 6) an der Innenseite der Süd- und Ostmauer sprechen, wie die Wiederverwendung ganzer Mauern und Hölzer, für äußerste Wirtschaftlichkeit.

Der ursprüngliche innere Grundriss konnte noch anhand einer Querwand in Fachwerk (heute zwischen Haus Nr. 1 und 2), aus den Abdrücken von Stubenwänden und aufgrund der an Haus Nr. 1 erhaltenen Öffnungsgliederung der Fassade ermittelt werden.

Danach handelte es sich um drei fast identische „Buden“, die jeweils symmetrisch angelegt worden waren (Abb. 7).

In der Mitte des heutigen Hauses Nr. 1 lagen zwei korbbogige Haustüren mit geschrägter Laibung und vortretender Kämpferleiste beieinander (Abb. 7). Über den Eingängen existierte jeweils ein flachrechteckiges Oberlicht. Neben den Zugängen öffneten sich breite Stubenfenster. Dass im Obergeschoss eine Reihe niedrigerer Öffnungen verlief, kann nur noch dank einer erhaltenen Ecke vermutet werden.

Die Fassade war dünn rauheputzt und weiß gekalkt, die Tür-laibungen zeigten Glattputz und waren grau abgesetzt wie das Kämpferband. Faschen konnten nicht (mehr?) festgestellt werden. Dass die dritte Bude (Haus Nr. 2) identisch aussah, ist anzunehmen. Mit dieser Putzarchitektur entschieden sich die Bauherren für eine hierzulande erstmals im mittleren 16. Jahrhundert an herzoglichen Schlössern in Pommern, seit den 1570er Jahren an Magnatenhäusern auf dem Lande, dann auch in Wolgast und Greifswald angekommene Bauweise. Sie wurde von Baumeistern aus Obersachsen beherrscht, die noch um 1600 im Greifswalder Maureramte eine eigene Gruppe der „meißnerisch“ Sprechenden bildeten.¹⁴



Abb. 6 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Blendfelder auf der Innenseite der 1585/1586 neu errichteten Umfassungsmauern. Die auch als Sparnischen bezeichneten Mauervertiefungen sind im vorpommerschen Profanbau ein typisches renaissancezeitliches Architekturelement. Foto: A. Lutze (Anfang der 1990er Jahre)

¹¹ Nachdatierungen durch Tilo Schöffbeck (Schwerin) und Karl-Uwe Heußner laut Gutachten vom 29.05.2013.

¹² Stadtarchiv Greifswald (im Folgenden StAG) Rep. 3 Nr. 146 (Jg. 1561-1592) fol. 340v-343, 353-356 sowie 365. Hier finden sich die Aufzeichnungen über Abbruch und Neubau der Küsterei.

¹³ Die in mehreren Abschnitten entstandenen Kirchbuden an der Rostocker Nikolaikirche geben ein Bild von der vielleicht auch den Greifswalder Bauherren vorschwebenden Einfassung des Kirchhofes durch eine lange Budenzeile.

¹⁴ Biederstedt 2000, S. 70. Ob der im Juni 1586 erwähnte Maurer ›Pawell Vinders‹, im Herbst auch als Dachdecker tätig, mit dem „meißnerischen“ Baumeister der Küsterei identisch oder nur ein Einheimischer war, der die Fachwerke ausmauerte, ist offen. Für andere Aufgaben tritt um diese Zeit auch ›Gorges Burwolde‹ auf.



Abb. 7 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Nordfassade und Erdgeschoss der Zeit um 1590. Die Rekonstruktion erfolgte anhand der im Bestand 1997 untersuchten Befunde. Zeichnung: J. Chr. Holst/U. Holst (2013). Plangrundlage: AC Architekten (1995)



Abb. 8 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Renaissancezeitliche Farbfassung auf der Fachwerktrennwand zwischen Haus Nr. 1 und 2 im vorderen Bereich des Erdgeschosses von Haus Nr. 1: Fachwerkhölzer schwarz verbreitert, begleitet von dünner schwarzer Linie auf weißem Putz; in den Feldecken schwarz-graues Blattwerk vor rotem Grund. Blick nach Osten. Foto: T. Rütz (1995)

Im Inneren war aus der Diele jeweils eine Stube zum Kirchhof hin abgeteilt, im Winkel dahinter an Rußschwärzungen die Herdstelle zu erkennen. Von dort konnten Öfen geschürt werden, der Rauch mündete durch Schornsteine aus Lehmstaken (erwähnt 1586) in den Dachraum.

Die Stuben waren ausgemalt. Noch bis 1997 hatte sich an der Trennwand zwischen Haus Nr. 1 und 2 eine „Begleiterfassung“ des Fachwerks erhalten: bei-



Abb. 9 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Bemalter Deckenbalken über der früheren Stube im Erdgeschoss von Haus Nr. 2 (heute Diele, wohl 1586). Foto: J. Chr. Holst (1997)

derseits der schwarz verbreiterten Fachwerkhölzer war jeweils eine dünne schwarze Linie auf die weiß geputzten Gefache gezogen - ein Dekor, das vor allem von Hessen bis Brandenburg üblich war, für Pommern aber auch im Herrenhaus Quilow nachgewiesen ist (kurz vor 1580). In die Feldecken war örtlich schwarz-grau vor rotem Grund rundliches Blattwerk gemalt (Abb. 8). Maureskenmalerei auf den Balken der einstigen östlichen Stube (heute über dem Eingang von Haus Nr. 2, Abb. 9) entspricht einem 1997 dokumentierten Fries am Ostgiebel des ehemaligen Greifswalder Zeughauses¹⁵, ein Nachbarbalken zeigte in Grautönen gereichte Früchte (Abb. 10).

Im Obergeschoss von Marienkirchplatz 1, auf dem 1707/1708 genannten ›sahl‹¹⁶ waren nach vorn Kammern abgeteilt. Eine von diesen - die westlichste, 1707/1708 als ›Stube‹¹⁷ bezeichnet - erhielt aufwendige Ausmalung, von der die Balkenseiten mit „en grisaille“, d.h. grau, schwarz und weiß gemalten „Hopfenblatt“-Ranken vor rotem Grund dokumentiert sind (Abb. 11).¹⁸

Über alle drei Wohnungen zieht sich noch heute das einheitliche Dachwerk aus ursprünglich 12 Gebinden (mit den später erneuerten Fachwerkgiebeln), die von der Dachmitte her aufgerichtet wurden. Die Sparren



Abb. 10 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Bemalter Deckenbalken über der früheren Stube im Erdgeschoss von Haus Nr. 2 (wohl 1586). Foto: J. Chr. Holst (1997)

¹⁵ Heute das Gebäude Baderstraße 25. Befundabbildung in: Holst 2002, S. 314. Zur möglichen Errichtungszeit des Gebäudes siehe Lichtnau/Scherer 1993, S. 34.

¹⁶ Den Festraum im Obergeschoss als Saal zu bezeichnen, fand aus dem Französischen Eingang in die Hansesprache, noch bezogen auf Häuser mit repräsentativen Sälen im Obergeschoss. Aber schon früh wurden überhaupt bewohnbare Obergeschosse „Sahl“ genannt. Der doppelte Wortsinn blieb in der niederdeutschen Stadtsprache bis in das frühe 20. Jahrhundert erhalten. Siehe auch Anm. 32.

¹⁷ Landesarchiv Greifswald (im Folgenden LAG) Rep. 6a, Bd. 66, S. 360 f. Vgl. Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 102.

¹⁸ Dieser Rankentyp, aus der Kleinkunst in Westfalen und Niedersachsen stammend („Aldegreverranke“), ist an der Ostsee in identischer Farbigkeit noch in Lübeck häufiger nachgewiesen (Heling-Grewolls 2010, S. 2-4; auffallend ähnlich in der 1581 errichteten ehemaligen Dompropstei, vgl. Rahtgens 1927, Abb. 2). Das Greifswalder Beispiel ist nach Kenntnis der Autoren der östlichste Nachweis.



Abb. 11 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Bemalter Balken über der „Stube“ im Obergeschoss von Haus Nr. 1 (wohl 1586). Foto: T. Rütz (1997)

sind am Fuß gezapft, am First mit doppelter Holz-nagelung überblattet. Kehl- und Hahnenbalken wurden mit konischen „Blättern“ an die Sparren geschlagen, durch mittige und Fugennägel gesichert. Es handelt sich um in weiten Teilen Mittel- bis Nordostdeutschlands typische Holzverbindungen des späteren 16. Jahrhunderts. Dies gilt auch für die Abbundzeichen; die jeweils in Bundrichtung linke Seite ist mit geschlagenen Kerben, die rechte mit „Fähnchen“ in „römischer“ Zählung markiert worden - eine wohl aus dem Brandenburgischen nach Pommern vermittelte Manier.

Anders als an der Küste sonst üblich, hatte das Dachwerk keine Rispen zur Längsverstrebung, sondern einen mittig gestellten Stuhlrahmen. Das Rähm verlief von Giebel zu Giebel über vier Ständern, mit diesen wie auch mit den Giebelständern durch Kopfbänder verstrebt. Längere Fußstreben sicherten zudem jeweils den Firstständer des Giebels über den Kehlbalken. Die aufgerichtete Ständerwand wurde noch durch Kopfbänder jeweils zu den Kehlbalken seitwärts gesichert. In diesem Stuhlrahmen wurden die konischen Blattungen nur einfach vernagelt. Sturmsicherung von Dächern durch axiale Ständerwände, im Spätmittelalter in Westfalen aufgekommen, lässt sich im 16. Jahrhundert durch Hessen und Brandenburg ost- und nordwärts verfolgen - ein Wanderweg, den vielleicht auch der hier verantwortliche Zimmermann genommen hatte.¹⁹

Das Reihenhaus mit seinen drei Wohnungen unter einem Dach gehört zu einem Bautyp, der unter der

Bezeichnung „Buden“ in den Seestädten gerade im späteren 16. Jahrhundert in großer Zahl errichtet wurde, vor allem in Lübeck²⁰ und Rostock.

In den lutherisch gewordenen Städten wurden „Kirchbuden“, angemessene Wohnungen etwa für Prediger und Pfarrwitwen, für den Küster und für Kirchenarme, eine verpflichtende Bauaufgabe, der die Provisoren nachzukommen hatten wie bis zur Reformation lediglich ihrer Verpflichtung gegenüber den Kirchgebäuden selbst und den zugehörigen Schulen. Trotz tatsächlicher ökonomischer Zwänge, immerhin glich der Kirchenpfennig den früheren Mittelstrom aus Legaten und Ablässen keineswegs aus, kennzeichnete diese Gemeindehäuser ein Wille zu ansehnlicher Modernität, wie etwa an den Predigerhäusern bei St. Jakobi in Lübeck mit ihrem holländischen Sandsteinschmuck, aber ebenso an den sächsischen Putzfassaden der Kirchenbuden von St. Marien in Greifswald.

Umbauten und Reparaturen

Die jüngere Hausgeschichte bildet eine Reihe einzelner Baumaßnahmen, von denen viele auch durch Schriftzeugnisse belegt sind (Abb. 12). In den Kirchenrechnungen für 1613/1614 ist zu lesen, dass der Küster (auch) die Bude des Heinrich Klüfer eingenommen hatte und daher für diese keine Miete mehr gezahlt werden musste.²¹ Noch 1616 wurde das Dach auf der Küsterei und den ›*ändern 2 Losementer*⟨ mit ›*Fluhmstein*⟨, also Biberschwänzen ausgetauscht.²² 1617 haben aber Meister Jürgen und seine

¹⁹ In den Abrechnungen wird 1585/86 an Kirche und Küsterei durchweg ›*Jost Flege*⟨ genannt; im Herbst 1586 auch ›*Dinnies Eilende* [...] *de schorsteinne vnnd Anders tho makende*⟨.

²⁰ Schefftel 1988; dem Sonderfall der Kirchenbuden, die es auch in Lübeck gibt, ging er allerdings nicht nach.

²¹ StAG Rep. 3 Nr. 146 (Jg. 1593-1620) fol. 467. Nach einem weiteren Eintrag hatte er die Bude Klüfers möglicherweise schon 1612/1613 übernommen (fol. 432).

²² StAG Rep. 3 Nr. 146 (Jg. 1593-1620) fol. 541; vgl. fol. 548.



Abb. 12 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Baualtersplan des Erdgeschosses für den Bestand von 1997. Zeichnung: J. Chr. Holst/U. Holst (2013). Plangrundlage: AC Architekten (1995)

Leute ›eine wohnung daruon gemachet‹²³ (heute Haus Nr. 1) und bei den Mieteinnahmen des folgenden Jahres wurde vermerkt, die Bude bei der Küsterei künftig nicht mehr anzusetzen.²⁴

Die Zusammenfassung der beiden Buden zur Küsterwohnung hatte im Bau kaum gesicherte Spuren hinterlassen - bis auf das Fehlen der westlichen Trennwand, die jedenfalls schon 1707/1708 nicht mehr vorhanden war.²⁵ Das Haus wurde ›außwendig‹ erneut abgeputzt; der ›gangk‹ vor der Küsterei abgedämmt. Von der 1617 zur Hochzeit des Küsters Michel Zerneck abgerechneten Ausmalung durch Michael Jeger ist leider wohl nichts überliefert.²⁶

Die verbliebene dritte Bude (Marienkirchplatz 2) war

im 17. Jahrhundert Pfarrwitwenhaus. Im Jahr 1660 wurde sie von der Witwe Johann Berings bezogen,²⁷ der 1643 eine theologische Professur und eine Pfarrstelle an St. Marien erhalten hatte und 1658 verstorben war.²⁸ Auch nach ihrem Ableben im Jahr 1700 wohnten - zeitweise mit weiteren Mietern - Angehörige der Familie im Hause. So zog 1705 oder 1706 die Tochter Johann Berings ein; deren Töchter wiederum lebten noch bis 1742 an gleicher Adresse.²⁹ Während Frau Bering als Pfarrwitwe unentgeltlich gewohnt hatte, wurde nun aber vermietet, wie in etlichen Kirchenbuden an Witwen, im Regelfall aus begüterten Familien der Stadt. Die Häuser der Kirche boten so Raum für eine Altersversorgung der Wohl-

²³ StAG Rep. 3 Nr. 146 (Jg. 1593-1620) fol. 571v.; vgl. fol. 572-574.

²⁴ StAG Rep. 3 Nr. 146 (Jg. 1593-1620) fol. 582.

²⁵ Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 102.

²⁶ Zu den Vorgängen im Jahre 1617 siehe Anm. 23. Die bereits beschriebenen Malereibefunde können dieser Zeit stilistisch kaum mehr zugewiesen werden (vgl. Heling-Grewolls 2010 mit Beispielen um 1610).

²⁷ Schreiben des Kirchenprovisors Battus vom Mai 1743 (StAG Rep. 5 Nr. 6729, fol. 26), darin auch das Ableben der Witwe Bering im Jahre 1700. Vgl. die Mieteinnahmen aus den Kirchenbuden [StAG Rep. 3 Nr. 146 (Jg. 1656-1688 und 1688-1739)].

²⁸ Heyden o. J., S. 101. Vgl. Kosegarten 1856/1857, Teil 1, S. 256 und 258.

²⁹ Barbara Bering war die Witwe des Kirchenrates Raphael Erich, in den Quellen nach 1700 in der Regel unter seinem Namen genannt. Für ihren Einzug sind die Bittschriften vom 5. Juni 1705 und 5. März 1706 aufschlussreich [StAG Rep. 5 Nr. 6718, fol. sine]. In der Akte auch eine Bittschrift der Tochter Barbara Berings vom August 1728. Vgl. die Mieteinnahmen aus den Kirchenbuden [StAG Rep. 3 Nr. 146 (Jg. 1688-1739 und 1739-1767)].

habenden. Weniger bemittelte Greifswalder brachten ihre Angehörigen meist in einem der Hospitäler unter oder im Armenhaus, das die Stadt nach der Reformation im Franziskanerkloster eingerichtet hatte.

Um 1690 war Adam Warmbold Küster.³⁰ Als Nachfolger wählten Pastor und Provisoren 1695 Christian Blanckschän, nachdem sie ihn in der Kirche lesen und singen gehört hatten. Das Amt des Küsters war neben anderen Dienstpflichten mit dem eines ›*Collaborators*‹ an der Stadtschule verbunden.³¹

Im Zuge der schwedischen Stadtaufnahme von 1707/1708 wurde auch die Küsterei beschrieben.³² Im Erdgeschoss des nicht unterkellerten Hauses lagen zum Kirchhof zwei Stuben unterschiedlicher Größe, dahinter die Hausdiele mit offener Küche. In der oberen Etage gab es eine kleine Stube und einen ›*sahk*‹. Darüber zog sich ein mit Brettern belegter Hausboden. Die Bude der Barbara Erich, geb. Bering, besaß 1707/1708 im Erdgeschoss neben der kleinen Hausdiele mit offener Küche eine Stube und eine Schlafkammer, im Obergeschoss an der Nordseite Stube und Kammer.³³

Obwohl sein Amtshaus deutlich breiter war als die Nachbarbude, beklagte sich Christian Blanckschän 1738 über die beengten und unzulänglichen Verhältnisse.³⁴ Unter anderem bat er, ihm einen Teil der angrenzenden wüsten Stelle als Hofraum zu überlassen. Diese nutzte der Totengräber von seinem Amtshaus aus (heute das Gebäude Brüggstraße 35). Der Küster wollte die ›*Durchbrechung eines Loches in der Mauer*‹ und die erforderliche Veränderung der Treppe bezahlen, der Provisor hatte für den Bau einer Trennwand zwischen beiden Hofanteilen zu sorgen.³⁵ Totengräber Christoffer Bergmann gab nach, als ihm nicht sein

gesamter Hof genommen werden sollte. Die Maßnahmen erfolgten noch 1738 oder im folgenden Jahr.³⁶ Bei dem abgetretenen Hofraum handelte es sich sicherlich um den schmalen Geländestreifen westlich des Gebäudes, sodass damit die nach 1707/1708 erfolgte Verschiebung der Grenze zwischen den heutigen Grundstücken Marienkirchplatz 1 und Brüggstraße 35 zu erklären wäre.

Nach dem Ableben des Küsters Blanckschän 1768 schlug der Provisor als Nachfolger Carl Gottfried Müller vor. Der Rat genehmigte diese Wahl, Zweifeln an der Eignung des Kandidaten zum Trotz.³⁷ Müller versah sein Amt aber bis zu seinem Tode 1809 ohne Beschwerden.³⁸ In seine Zeit fallen wichtige Erneuerungen an Haus Nr. 1. So ließ man im Jahre 1775 ›*des Kusters Giebel*‹ neu bauen, einschließlich des Fundamentes, also von Grund auf.³⁹ Dies bestätigen zwei Dendrodaten „1773“. Über einem Sockel, der die Schwelle aus der Bodenfeuchte hob, wurde ein sparsam bemessenes Holzgerüst errichtet, durch Streben zwischen Schwelle und Rähm gesichert. Die Ausfachung erfolgte mit den flachen, breiten, schwach gefeuerten Backsteinen dieser Zeit; sie sind wohl gleich überputzt worden.

Acht Jahre später wurden in der Küsterei Hausböden neu belegt, 1785 fand eine Instandsetzung des Abtritts statt.⁴⁰ Für das Jahr 1787 ist dann auch die Erneuerung des bis dahin vermutlich noch ursprünglichen Fachwerkgiebels auf der Ostseite überliefert,⁴¹ zur Ausfachung dienten Abbruchsteine, die flächig überputzt wurden. Bei der Gelegenheit erhielt die Oberdiele nach dieser Seite ein kleines Fenster.

Von der Neueindeckung der Häuser 1792 hatten sich bis 1997 noch zahlreiche Pfannen erhalten.⁴² Viele

³⁰ StAG Rep. 3 Nr. 146 (Jg. 1688-1739), u. a. fol. 55v.

³¹ StAG Rep. 5 Nr. 6632, fol. 3 (6. Mai 1695). Die Wahl des Küsters Christian Blanckschän in der gleichen Akte (fol. 2, 25. April 1695).

³² LAG Rep. 6a, Bd. 66, S. 360 f.; der im Obergeschoss der Küsterei gelegene ›*sahk*‹ wurde bei der Edition verlesen (Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 102; vgl. S. 97). Siehe auch Anm. 16.

³³ Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 102; vgl. S. 97.

³⁴ StAG Rep. 5 Nr. 6632, fol. 35 f. (27. August 1738). Wahrscheinlich nicht mehr der 1695 gewählte Küster, sondern sein gleichnamiger Sohn und Nachfolger. Stadtkämmerer Wilde lieferte am 27. September 1738 einen Bericht mit den Maßen des fraglichen Platzes.

³⁵ StAG Rep. 5 Nr. 6632, fol. 37. Vgl. fol. 39-44.

³⁶ Protokollextrakt und Ratsbeschluss vom 20. Oktober 1738 (StAG Rep. 5 Nr. 6632, fol. 45).

³⁷ StAG Rep. 5 Nr. 6632, fol. 53. Vgl. fol. 46-52 (4.-29. Juli 1768).

³⁸ StAG 5 Nr. 6632, fol. 54 f. (gestorben 26. November 1809).

³⁹ StAG Rep. 3 Nr. 146 (Jg. 1768-1796), S. 321 f.

⁴⁰ StAG Rep. 3 Nr. 146 (Jg. 1768-1796), S. 720; vgl. S. 822.

⁴¹ StAG Rep. 3 Nr. 146 (Jg. 1768-1796), S. 905.

⁴² StAG Rep. 3 Nr. 146 (Jg. 1768-1796), S. 1147.



Abb. 13 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Am Pfosten angeschlagene Fenster im Obergeschoss der Vorderfassade von Haus Nr. 1 (1848). Blick nach Südosten. Foto: J. Chr. Holst (1997)

trugen die Stempel von Ziegeleien an der Trave, die im 18. Jahrhundert in das gesamte Ostseegebiet exportierten. Im gleichen Jahr versetzte man eine Wand und vergrößerte so die Schulstube des Küsters.

Im Jahre 1803 musste auf Empfehlung Johann Gottfried Quistorps und des Stadtmaurermeisters die Fassade von Haus Nr. 2 ganz erneuert werden⁴³ - auch dieses Mauerwerk wurde aus Abbruchsteinen aufgesetzt und glatt geputzt. Die recht breite und hohe Flachbogentür zeichnete sich 1997 noch in der östlichen Achse ab. Das zugehörige Kreuzstockfenster der Stube, noch traditionell mit mittigem Kämpfer und die Flügel mit großen liegenden Scheiben am Pfosten auswärts angeschlagen, fand sich zuletzt in diese Achse versetzt. Ein kleineres Kreuzstockfenster gleichen Typs wurde später in die Rückwand des heutigen Hausflurs eingebaut. Mit dieser Maßnahme scheinen die Grundrisse von Haus Nr. 2 ganz erneuert worden zu sein - in beiden Geschossen mit einer Stube in der Nordwestecke, von denen jeweils die Seitenwand erhalten blieb.

Nach dem Tode Carl Gottfried Müllers und den Gesangs- und Leseproben des neuen Anwärters genehmigte der Rat 1810 die Wahl Johann Georg Normanns zum Küster.⁴⁴ 1848 wurde der Lehrer der Bürgerschule Carl Georg Braun als Nachfolger des verstorbenen

Normann vorgeschlagen⁴⁵ und von Rat und Stettiner Konsistorium bestätigt.

Der heutige Grundriss von Erd- und Obergeschoss in Haus Nr. 1 wurde bei Brauns Amtsantritt 1848 in Fachwerk neu hergestellt.⁴⁶ Es blieb zwar die Typologie des Grundrisses sinngemäß erhalten, aber keine einzige Binnenwand. Zu dieser Bauphase gehörten die auswärts öffnenden, am Kreuzstock angeschlagenen Fenster mit liegenden Scheiben, die 1997 noch am Obergeschoss erhalten waren (Abb. 13), desweiteren Stubentüren mit kannelierten Rahmungen und die Treppe mit zierlichem Stabgeländer. Es wurden aber auch ältere Türen wiederverwendet, so, von etwa 1780/1790 (Abb. 14), zur Mädchenkammer im Obergeschoss. Es entstand nun auch die Außentreppe aus alten Grabplatten mit ihrem aus Rundeisen geschmiedeten Geländer, dessen Handlauf in kleinem Kreis um ein Kreuz auslief (Abb. 15).



Abb. 14 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Griffschild von 1848 an einer Tür von etwa 1780/90 in Haus Nr. 1. Foto: J. Chr. Holst (1997)

⁴³ StAG Rep. 5 Nr. 6695, fol. 151-156.

⁴⁴ StAG Rep. 5 Nr. 6632, fol. 56v. (18. April 1810). Vgl. fol. 54-56.

⁴⁵ StAG Rep. 5 Nr. 6632, fol. 61 (5. April 1848). Vgl. fol. 62v.-65.

⁴⁶ StAG Rep. 5 Nr. 6632, fol. 67 (31. Juli 1848: »2 Stuben 1 Speisekammer und die Küche unten im Hause und die Treppe hergestellt«). Vgl. fol. 68-72. Der neue Küster bat noch, »ihm oben im Hause noch ein Schlafzimmer für ihn und seine Familie und ein Stübchen für seine Mädchen« einzurichten. Die Finanzierung dieses Umbauwunsches war aber strittig.

Am Gebäudeäußeren wurde mit dieser Maßnahme das Giebeldreieck nach Westen bereits wieder erneuert, mit Abbruchziegeln ausgefacht. Wo in Erd- und Obergeschoss kleine Stuben lagen, ist die Fachwerk- wand durch eine Bretterschalung abgedämmt und diese oxydrot gestrichen worden (Abb. 16). Wohl schon bald nach Fertigstellung bekamen die Stuben- fenster von innen zusätzliche Flügel vorgesetzt, die 1997 noch mit ihren zierlichen Beschlägen erhalten waren (Abb. 17).

Mit dem Abbruch der nordwestlich übereck davor gelegenen Bude und der Aufgabe der schmalen Vor- plätze vor Haus Nr. 1 und 2, dann dem Bau der Straße über den Friedhof 1867/1868 verlor die verbliebene Hausreihe den Charakter einer Hofumfassung.⁴⁷ Erst seither konnte man den Gegensatz der repräsentativ, in Achsen gestalteten Nordfassade zur „malerischen“, d.h. eigentlich von Sparsamkeit geprägten Seitenfront wahrnehmen.



Abb. 15 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Treppe am Zugang von Haus Nr. 1, mit einem Kreuzzeichen im Handlauf (wohl 1848). Blick nach Südosten. Foto: J. Chr. Holst (1997)



Abb. 16 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Westliche Giebelseite mit einer Verbreiterung des Fachwerks zur Wärmedämmung der Stuben in Haus Nr. 1 (von 1848). Foto: J. Chr. Holst (1997)

Nachfolger des Küsters und Lehrers Braun wurde 1888 mit Genehmigung von Rat und Stralsunder Regierung der Elementarlehrer Leonhard Riewald.⁴⁸ Im Jahre 1900 folgte ihm Lehrer Bandlow.⁴⁹ Noch mindestens bis 1905 diente Haus Nr. 1 als Küsterwohnung.⁵⁰ Das Haus Nr. 2 war 1849 den Glockenläutern der Marienkirche als festes Wohnhaus zugewiesen worden.⁵¹ Die Bezeichnung „Pulsantenhaus“ findet sich in den Greifswalder Adressbüchern bis in die 1890er Jahre. Noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts diente es verschiedenen Angestellten der Kirchengemeinde als Wohnung.⁵²

Wohl 1895 griff man noch einmal in den Grundriss von Haus Nr. 2 ein.⁵³ Der Hauseingang wurde auch hier mit der Stube vertauscht und die Treppe aus alten Kalksteinplatten tief in das Haus gezogen. Ungewiss bleibt die Herkunft der dabei verwendeten doppel- flügeligen Haustür aus der Zeit um 1700, mit zierlich getriebenen Schildern des einstigen Türknaufes und Klopfers. Sie kann aufgrund ihrer Breite nicht die vorherige Tür gewesen sein (Abb. 18). In der bisherigen Diele entstand eine neue, breitere und tiefere Stube, die Anschluss an einen neuen Schornstein am Ostgiebel erhielt. Dort war schon zuvor ein Zugang zum Hof hinter dem Nachbarhaus geschaffen worden.

⁴⁷ StAG Grundstückschronik: Marienkirchplatz Straßenterrain und Marienkirchplatz 1 und 2.

⁴⁸ Abschrift in StAG Rep. 5 Nr. 6632, fol. 78. Vgl. fol. 73-77 (3. Mai - 24. August 1888).

⁴⁹ StAG Rep. 5 Nr. 6632, fol. 79-87 (16. März - 4. Mai 1900).

⁵⁰ Nach Ausweis der im Stadtarchiv vorhandenen Adressbücher.

⁵¹ StAG Rep. 5 Nr. 6718, fol. sine.

⁵² Unter anderem Pfarrarchiv St. Marien, Akte Nr. 188.

⁵³ Am 29. November 1894 genehmigt und wohl bald danach ausgeführt (StAG Acc. 3/65 Nr. 86, fol. sine).



Abb. 17 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Flügel eines Winterfensters in Haus Nr. 1 (wohl kurz nach 1848). Foto: J. Chr. Holst (1997)

Mit dem Ersatz des Bodens unter dieser Stube durch eine Betondecke 1966⁵⁴ und dem Austausch einiger Fenster war der seit Jahrzehnten zunehmende Verfall des Hauses kaum aufzuhalten. Nach zeitweisem Leerstand wurden beide Gebäude 1997 umfassend instand gesetzt.



Abb. 18 Greifswald, Marienkirchplatz 1/2. Schild eines abgebrochenen Türklopfers an der wiederverwendeten Haustür von Haus Nr. 2 (wohl um 1700). Foto: J. Chr. Holst (1997)

Auszug aus dem Protokoll über die Besichtigung des Hauses Marienkirchplatz 2 vom 27. Mai 1803 [StAG Rep. 5, 6695, fol. 151]

Wann die Demoiselle Witton neulichst beim Herrn Provisore bei der St: Marien-Kirche, Kauf- und Achtmann Enge[!] die Anzeige gemacht, wie sie dafür halte, daß sie [umb, gestr.] in der von ihr gepachteten, der St: Marien Kirche zugehörigen Bude, ohne Gefahr ihres Lebens nicht länger wohnen könne, und dann der gedachte Herr Provisor dem Herrn Inspectori, Camerario Linde darüber die behufige Anzeige gemacht hat : so ist der heutige Tag zur Nachsicht dieser Bude angestellet und dem Herrn Quistorp vorläufig gedanket worden, daß Er sich zu diesem Geschäfte abmüßigen wollen.

Hienächst hat man sich in die beschriebene Kirchen-Bude begeben und ist nach angestellter Besichtigung folgendes zu bemerken gewesen.

Die Vor-Mauer dieser Kirchen-Bude war an mehreren Stellen so sehr geborsten, daß würcklich der Einsturz dieses Hauses zu befürchten war. Es hielt mithin der Herr Quistorp so wohl, wie der Maurermeister Hoffmann dafür, daß diese Mauer durchaus keiner Reparation werth seÿ, sondern selbige gänzlich heruntergenommen und von neuem massiv aufgeführt werden müße. Dies würde aus der oben angeführten Ursache, so bald nur irgend möglich, zu beschaffen seÿn.

Literaturverzeichnis

Biederstedt 2000

Biederstedt, Rudolf: Von der Reformation bis zum Verlust der Selbständigkeit. In: Greifswald. Geschichte der Stadt. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 61-84

Biederstedt/Feltkamp 1983

Biederstedt, Rudolf; Feltkamp, Kurt: Greifswald. Stadtbild und Bevölkerung im Mittelalter. [= Neue Greifswalder Museumshefte. Band 11]. Greifswald 1983

Finke u. a. 1989

Finke, Manfred; Knüppel, Robert; Mai, Klaus; Büning, Ulrich: Historische Häuser in Lübeck. Lübeck 1989

⁵⁴ Pfarrarchiv St. Marien, Akte Nr. 188, fol. 1-10.

Heling-Grewolls 2010

Heling-Grewolls, Antje: Dekorformen der Neuzeit in der Lübecker Wand- und Deckenmalerei. In: www.wandmalerei-luebeck.de, vom 12. Juli 2010

Heyden o. J.

Heyden, Hellmuth: Die evangelischen Geistlichen des ehemaligen Regierungsbezirkes Stralsund. Die Synoden Greifswald-Land / Greifswald-Stadt. Greifswald o. J.

Holst 2002

Holst, Jens Christian: Hausforschung in Greifswald. Versuch eines Überblicks. In: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. [= Jahrbuch für Hausforschung. Band 49]. Marburg 2002, S. 287-322

Igel 2010

Igel, Karsten: Zwischen Bürgerhaus und Frauenhaus. Stadtgestalt, Grundbesitz und Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Greifswald. [= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A. Band 71]. Köln/Weimar/Wien 2010

Kosegarten 1856/1857

Kosegarten, Johann Gottfried Ludwig: Geschichte der Universität Greifswald mit urkundlichen Beilagen. 2 Teile in einem Band. [=Neudruck der Ausgabe Greifswald 1856/1857]. Aalen 1986

Lichtnau/Scherer 1993

Lichtnau, Bernfried; Scherer, Franz: Greifswald wie es früher war. Gudensberg-Gleichen 1993

Mangelsdorf 2000

Mangelsdorf, Günter: Zur Ur- und Frühgeschichte des Greifswalder Gebietes. In: Greifswald. Geschichte der Stadt. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 15-32

Poeck 2000

Poeck, Dietrich W.: Das älteste Greifswalder Stadtbuch (1291-1332). Unter Heranziehung der nachgelassenen Vorarbeiten von Horst-Dieter Schroeder. [= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern. Reihe 4. Band 14]. Köln/Weimar/Wien 2000

PUB

Pommersches Urkundenbuch; Band I¹: (786-1253), Robert Klempin (Bearb.), Stettin 1868; Band I²: 2. Auflage neu bearb. von Klaus Conrad, Köln/Wien 1970; Band II: (1254-1286), Rodgero Prümers (Bearb.), Stettin 1881

Pyl 1885/1886

Pyl, Theodor: Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster, sowie ihrer Denkmäler, nebst einer Einleitung vom Ursprunge der Stadt Greifswald. Teile 1 und 2, Greifswald 1885/1886

Rahtgens 1927

Rahtgens, Hugo: Das Gebäude der ehemaligen Dompropstei in Lübeck. In: Heimatblätter. Mitteilungen des Vereins für Heimatschutz / Lübeck. Nr. 37, S. 153 f. und Nr. 38, S. 157

Schäfer 2000

Schäfer, Heiko: Ergebnisse der Stadtkernarchäologie in Greifswald. In: Greifswald. Geschichte der Stadt. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 443-450

Scheffel 1988

Scheffel, Michael: Gänge, Buden und Wohnkeller in Lübeck. Bau- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zu den Wohnungen der ärmeren Bürger und Einwohner einer Großstadt des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. [= Häuser und Höfe in Lübeck. Band 2]. Neumünster 1988

Schwedische Landesaufnahme 2002

Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692-1709. Karten und Texte. Städte. Band 2: Greifswald. Hg. Historische Kommission für Pommern in Verbindung mit dem Landesarchiv Greifswald. Greifswald 2002

Gleichartige Wohnbauten unter einem Dach: Greifswalder Reihenhäuseranlagen aus nachreformatorischer Zeit

Felix Schönrock

Einführung

Geschlossene Reihen von einheitlich strukturierten Wohnungen bzw. Wohnhäusern, die nach ihrer Fertigstellung einzeln vermietet oder verkauft werden konnten, sind keineswegs erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts oder in der Zeit nach 1900 errichtet worden. Vielmehr reichen die Anfänge solchen Bauens unter anderem in Greifswald bis in das späte Mittelalter zurück und auch in den Jahrhunderten nach der Reformation entstanden verschiedentlich Reihenhäuseranlagen, deren einzelne Gebäudeeinheiten in der Regel eher für bescheidene Wohnansprüche ausgelegt waren. Dabei war der Bau solcher Komplexe nicht an bestimmte Institutionen oder Bevölkerungskreise gebunden. Reihenhäuser entstanden als Wohnungen für städtische Angestellte, gehörten aber auch zum Bestand der Greifswalder Hospitäler oder wurden – wie etwa die vermutlich im 16. Jahrhundert auf den heutigen Grundstücken Domstraße 55-57 errichtete Hauszeile – aus den Mitteln der Stadtkirchen im Umfeld dieser Gotteshäuser errichtet (Abb. 1). Darüber hinaus



Abb. 1 Greifswald, Domstraße 55-57. Die kleinen Häuser entstanden vermutlich im 16. Jahrhundert und gehörten zum Besitz der Nikolai-kirche. Mehrere Jahrhunderte lang dienten sie vorrangig Witwen aus angesehenen Familien der Stadt als Wohnung. Blick nach Nordosten. Foto: D. Brandt (2013)



Abb. 2 Greifswald, Lutherstraße 2 (rechts). Rest einer Reihenhäuseranlage, die sich nach Süden bis zum heutigen Gebäude Martin-Luther-Straße 6 erstreckte. Verschiedene konstruktive Details des steilen Satteldachs zeugen von seiner Entstehung im 17. Jahrhundert. Blick nach Südwesten. Foto: D. Brandt (2013)

gaben verschiedentlich auch private Bauherren solche Gebäude in Auftrag. An dieser Stelle sei eine wohl kurz vor der Mitte des 17. Jahrhunderts in der heutigen Martin-Luther-Straße entstandene Hauszeile genannt (Abb. 2).¹ Stets ging es um die Beschaffung von Wohnraum, aber auch andere Motive konnten bei den Bauvorhaben gelegentlich eine Rolle spielen. Anhand der folgenden Beispiele lassen sich solche Aspekte, aber auch Grundlinien der baulichen Entwicklung und wesentliche Rahmenbedingungen der Entstehung und Nutzung verschiedener Greifswalder Reihenhäuseranlagen gut illustrieren.

Neue Wohnungen für ein altes Hospital: Budenzeilen auf dem Hof von St. Spiritus

Das Grundstück Lange Straße 49, mit seiner malerischen und seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder fotografierten Hofbebauung, gehörte in mittelalterlicher Zeit zum Komplex des 1262 erstmals genannten Hospitals St. Spiritus.² Nachdem diese Einrichtung bereits im 14. Jahrhundert größtenteils vor das

¹ Sie existierte auf den heutigen Grundstücken Martin-Luther-Straße 1-6, die sich bis in die 1650er Jahre im Besitz der Familien Völschow und Bünsow befanden [Stadtarchiv Greifswald (im Folgenden StAG) Grundstückschronik: Martin-Luther-Straße 1-6].

² Bereits Theodor Pyl legte wichtige Arbeiten vor, in denen Geschichte, Funktionen und Bedeutung des Hospitals für die mittelalterliche Stadt thematisiert wurden (Pyl 1885-1887, Teile 1 und 3, S. 220-222 und 1199-1256 sowie Pyl 1890). An sie knüpfte Torsten Rütz mit entscheidenden neuen Erkenntnissen zur Struktur der ältesten Hospitalsanlage sowie zur Baugeschichte des benachbarten Hauses Lange Straße 51 an (Rütz 2004 und Rütz 2005).

Steinbeckertor verlegt wurde, gelangte das Anwesen in privaten Besitz und fiel 1595 durch einen Erbvertrag an die Witwe des Ratsherrn Peter Hannemann.³ Sie ehelichte später den Ratsherrn Georg Rode, der 1616 als Besitzer des Hauses in den Quellen genannt wurde. Als er im September 1628 starb, war die Stadt bereits in den Strudel der Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges hineingezogen und von kaiserlichen Truppen besetzt worden.⁴ Für das Hospital St. Spiritus hatte diese Entwicklung verheerende Folgen, denn in den Jahren 1630/1631 wurden seine vor dem Steinbeckertor gelegenen Gebäude im Zuge des Ausbaus der Greifswalder Stadtbefestigung zerstört.⁵ Die Administratoren der Stiftung brachten die Insassen in den folgenden Jahren provisorisch in verschiedenen Gebäuden unter und mieteten für diesen Zweck 1636 auch das Haus der Witwe Georg Rodes in der Langen Straße an.⁶ Somit kehrte das Hospital an seinen ursprünglichen Standort zurück und nachdem die Administratoren das Anwesen im Jahre 1648 ankauften, zeichnete sich ab, dass dieser Wechsel von Dauer sein würde. Im gleichen Jahr endete der Dreißigjährige Krieg und im Ergebnis des Friedens von Münster und Osnabrück fielen Stadt und Region, die bereits Jahre zuvor schwedisch besetzt worden waren, an Schweden. Nach Kriegsende und vollzogenem Hauskauf gingen die Administratoren von St. Spiritus nun daran, die erworbenen Gebäude den Zwecken der Einrichtung anzupassen. Dabei ging es vorrangig um den Bau geeigneter Wohnungen, die an künftige Hospitalbewohner vermietet beziehungsweise auf Lebenszeit veräußert werden konnten. Oftmals waren es Angehörige der verschiedenen Greifswalder Handwerksämter, die sich in ihrem Alter auf diese Weise in das Hospital einkauften.

Für die 1650er Jahre lassen sich auf dem Hof der Lan-

gen Straße 49 zwei größere Baumaßnahmen nachweisen, bei denen wahrscheinlich auch die teilweise noch erhaltene Fachwerkbauweise auf der Westseite entstand (Abb. 3).⁷ Die Zeile besteht aus sieben Häuschen, von denen nach der radikalen Erneuerung des gesamten Komplexes in den Jahren um 1990 vor allem die gemeinsame Dachkonstruktion noch vorhanden ist. Interessanterweise stammen die Hölzer größtenteils nicht erst aus der Zeit kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg. Vielmehr wurde beim Bau ein spätmittelalterliches Dachwerk wieder verwendet, welches 1457 oder kurz danach erstmals aufgerichtet worden ist.⁸ Hier sei bemerkt, dass die zum Grundstück gehörenden Hinterbuden bereits im Zusammenhang mit dem Eigentümerwechsel von 1595 Erwähnung fanden.⁹ Daher ist zu vermuten, dass schon das im 15. Jahrhundert entstandene Gebäude auf dem Hof des heutigen Anwesens Lange Straße 49, wahrscheinlich sogar an exakt gleicher Position stand. Es bedeckte eine ähnlich große



Abb. 3 Greifswald, Lange Straße 49. Die Budenzeile an der Westseite des Hofes entstand in heutiger Form vermutlich in den 1650er Jahren. Sie besteht aus sieben gleichförmigen, jeweils zwei Fensterachsen breiten Hauseinheiten. Das Bild zeigt die Fassade während der letzten Sanierung, noch ohne die inzwischen rekonstruierte ursprüngliche Farbgebung. Blick nach Westen. Foto: T. Rütz (2006)

³ StAG Grundstückschronik: Lange Straße 49. Hier findet sich auch der Hinweis auf die Nennung Georg Rodes für das Jahr 1616.

⁴ Angaben zur Biographie Rodes finden sich unter anderem in den Schriften Theodor Pyls (Pyl 1896, S. 397).

⁵ Scherer o. J., S. 15.

⁶ Das geht aus regenartigen Abschriften der Aufzeichnungen des Rechnungsbuches von St. Spiritus hervor, die wohl zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstanden (StAG Od II Nr. 211a, fol. sine). Hier findet sich auch die Information über den Ankauf des Hauses durch das Hospital im Jahre 1648. Dieser Eigentümerwechsel wurde 1653 im Sinne einer Auflassung in das Greifswalder Stadtbuch eingetragen (StAG Rep. 3 Nr. 17, fol. 241).

⁷ Die Veränderungen fanden in den Jahren 1653/1654 bzw. 1658/1659 statt (StAG Od. II Nr. 211a, fol. sine). Verschiedene konstruktive Details deuten allerdings darauf hin, dass die westliche Budenzeile in ihrer jetzigen Form bereits einige Jahrzehnte früher errichtet wurde. Die Klärung dieses Sachverhaltes bedarf weiterer Untersuchungen.

⁸ Laut dendrochronologischer Datierung wurden die dafür verarbeiteten Bäume 1456/1457 gefällt. Die Untersuchung veranlasste Torsten Rütz, dem ich die Information über das genannte Ergebnis verdanke. Von ihm stammen auch die Hinweise zur ursprünglichen Raumstruktur der hier näher betrachteten Gebäude.

⁹ StAG Rep. 3 Nr. 17, fol. 177. Aus der im gleichen Band enthaltenen Eintragung über die Auflassung des Anwesens im Jahre 1653 geht hervor, dass es vier Buden waren, die zu dieser Zeit zum Haus gehörten (fol. 241).



Abb. 4 Greifswald, St. Spiritus. Luftbild mit dem gesamten Gebäudekomplex. Blick nach Nordwesten. Foto: Stadtbauamt, Untere Bauaufsichtsbehörde der Universitäts- und Hansestadt Greifswald (Aufnahme 1970er Jahre)

Fläche wie die heutige Hauszeile und besaß möglicherweise ebenfalls die Struktur einer Reihenhauanlage. Die im 17. Jahrhundert neu aufgebauten Häuser - in jedem Gebäude gab es außer einer heizbaren Stube nur eine Hausdiele mit offenem Küchenbereich - bestanden vollständig aus Fachwerk. Damit entsprachen sie einer Bauweise, die in den wirtschaftlich schwierigen Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg finanzierbar war. In späterer Zeit, insbesondere in den Jahrzehnten nach 1730 wurden vergleichbare Bauten aus Gründen besserer Haltbarkeit und größerer Repräsentativität oftmals massiv aufgemauert. Auch dafür bie-



Abb. 5 Greifswald, St. Spiritus. Der Hof wird nicht nur von den Gebäuden auf der Westseite, sondern auch von der zum größten Teil 1773 entstandenen Budenzeile auf der Süd- und Ostseite eingefasst. Auch sie wurde in den Jahren um 1990 weitgehend erneuert. Blick nach Nordosten. Foto: W. Rühls (Aufnahme 1970er/1980er Jahre)

tet St. Spiritus ein gutes Beispiel, denn ab April 1773 lassen sich Verhandlungen wegen der Erneuerung der Budenzeile auf der Süd- und Ostseite des Hofes nachweisen.¹⁰ Nachdem die notwendigen Kostenanschläge vorlagen, genehmigte der Rat mit Beschluss vom 3. Mai 1773 den Neubau der fraglichen Buden auf dem Hof des Hospitals St. Spiritus. Die kleinen Häuser wurden bezeichnenderweise nun massiv neu aufgebaut und waren schon im August 1773 zum größten Teil fertiggestellt (Abb. 4 und 5).

Drei Buden für St. Nikolai: Eine Reihenhauanlage im Umfeld der Kirche

Ähnlich wie auch die beiden anderen Kirchen der Stadt war St. Nikolai seit dem späten Mittelalter von mehreren Häusern umgeben, die sich im Besitz der Kirche befanden. Sie wurden vom Kirchenpersonal genutzt oder zu Gunsten des jeweiligen Gotteshauses vermietet. Die nun näher zu betrachtenden Grundstücke Domstraße 52 sowie Martin-Luther-Straße 11 und 12 gehörten zu diesen kirchlichen Anwesen. Hier stand in der Zeit vor der Reformation sehr wahrscheinlich das Schulhaus der Nikolaikirche.¹¹ Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gab es an seiner Stelle drei Kirchenbuden, die im Zuge der schwedischen Stadtaufnahme von 1707/1708 vermessen und beschrieben worden sind.¹² Die möglicherweise nur einstöckigen Häuschen wurden zu dieser Zeit von einem Bedienten des Konsistoriums, dem Glockenläuter der Nikolaikirche sowie einer Witwe bewohnt.

Es erscheint wenig überraschend, dass in den Beschreibungen der Zustand aller drei Gebäude als schlecht bezeichnet wurde, denn die mit wirtschaftlichem Niedergang, militärischen Einquartierungen, Belagerungen und Bränden verbundenen Kriegszeiten des 17. Jahrhunderts hatten dem Baubestand Greifswalds arg zugesetzt. Nachdem die Stadt wenige Jahre nach der erwähnten Vermessung noch in die Unruhen des Nordischen Krieges hineingezogen worden war, begann erst 1720 eine längere Friedensphase, die mit wirtschaftlicher Konsolidierung und anschließendem, sich langsam bemerkbar machendem Aufschwung einherging. Dem entsprach ein wohl ab Mitte der

¹⁰ Der Vorgang beginnt mit dem Protokoll über die Besichtigung des auf der Ostseite stehenden Nebengebäudes vom 22. April 1773 (StAG Rep. 5 Nr. 8334, fol. 134). Die übrigen Unterlagen wegen der Baumaßnahmen dieses Jahres finden sich in derselben Akte (fol. 136-142 und fol. sine).

¹¹ Pyl 1885-1887, Teil 2, S. 695 f.; vgl. S. 692-694.

¹² Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 179 und 185 f.; vgl. S. 178.



Abb. 6 Greifswald, Domstraße 52 / Lutherstraße 11/12. Die aufdringliche Farbfassung des 1727/1728 errichteten Reihenhauses mit schwarzen Balken und weißen Ausfachungen entspricht nicht der Gestaltung des 18. Jahrhunderts. Die ursprüngliche Farbgebung entsprach eher jener, die an den Fachwerkbuden auf dem Hof des Hospitals St. Spiritus wiederhergestellt wurde. Blick nach Nordosten. Foto: D. Brandt (2013)

1720er Jahre deutlich zunehmendes Baugeschehen, bei dem die Wohnbauten, aber auch andere Gebäude der Stadt - meistens unter Wahrung der vorhandenen Grundstrukturen und häufig mit Einbeziehung wichtiger Teile der vorhandenen älteren Substanz - repariert oder neu aufgebaut wurden. Zudem vollzogen sich im städtischen Wohnhausbau, beginnend in der Zeit um 1700, die wichtigsten Modernisierungsprozesse seit dem späten Mittelalter. Die Veränderungen betrafen unterschiedlichste Bereiche von Hauskonstruktion und Ausstattung und machten sich in der Regel bei den gänzlichen Neubauten zuerst bemerkbar.

Der schon zur Zeit der schwedischen Stadtaufnahme unbefriedigende Zustand der Kirchenbuden auf den hier näher besprochenen Anwesen hatte sich in der Zeit des Nordischen Krieges und den Jahren danach wahrscheinlich weiter verschlechtert. Daher schlugen die Provisoren von St. Nikolai im März 1727 vor, die vorhandenen Gebäude abbrechen und an ihrer Stelle neue Häuser aufführen zu lassen.¹³ Eine daraufhin vom Rat angeforderte Zeichnung sowie ein Kostenvoranschlag wurden vom Zimmermeister Peter Wagner angefertigt

und lagen im folgenden Monat vor.¹⁴ Diese Unterlagen haben sich bisher nicht auffinden lassen, die Akte enthält jedoch ausführliche Meinungsäußerungen der Ratsherren, aus denen Grundzüge und Einzelheiten der Planung Wagners ersichtlich sind.¹⁵ Die Fläche war mit drei zweistöckigen Häusern zu besetzen, von denen jedes zwei Wohnungen enthalten sollte, die jeweils aus einer Stube, einer Kammer und einer Küche bestanden. Dabei sollte das Eckhaus für gehobene Wohnansprüche eingerichtet werden. Für die beiden nach Norden anschließenden Buden sah die Planung dagegen etwas bescheidenere Verhältnisse vor. Nach einigen Verhandlungen - letztlich entschied man sich unter anderem dafür, die in den oberen Stockwerken vorgesehenen Küchen wegzulassen - genehmigte der Rat am 5. Mai 1727 den sicherlich bald darauf in Angriff genommenen Neubau.¹⁶

Die wahrscheinlich noch im gleichen Jahr im Rohbau fertiggestellten Fachwerkhäuser haben sich trotz der tief in den Bestand eingreifenden Reparatur zu Beginn der 1990er Jahre in wesentlichen Teilen erhalten (Abb. 6 und 7). Interessanterweise unterschieden sich die als Reihenhausanlage aufgeführten Neubauten in ihrer Geschossabfolge von den in Greifswald seit dem spä-



Abb. 7 Greifswald, Domstraße 52. Bis zum Beginn der 1990er Jahre gab es im Eckbau noch die ursprüngliche Treppenanlage mit balusterförmigen Brettdecken. Leider ist sie bei der wenig später ausgeführten Hausreparatur beseitigt worden. Foto: T. Rütz (1991)

¹³ Protokollextrakt und Ratsbeschluss vom 23. März 1727 (StAG Rep. 5 Nr. 6723, fol. 27). Die Akte enthält daneben das im folgenden Monat beim Rat eingegangene Schreiben der Provisoren, mit dem sie den vom Zimmermeister Peter Wagner gezeichneten Grundriss einreichten und auch seinen Kostenvoranschlag erwähnten (fol. 29).

¹⁴ Johann Peter Wagner war seit Ende des Jahres 1716 Totengräber von St. Nikolai und wurde sicherlich deshalb mit der Planung für die Bebauung auf den zum Besitz dieser Kirche gehörenden Grundstücken beauftragt (Schönrock 2012, S. 235 f.). Im April 1718 gewann er das Meisterrecht und gehörte während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den für das Greifswalder Baugeschehen wichtigen Zimmerleuten.

¹⁵ Undatierte Beschlussvorlage sowie Einzelvoten in StAG Rep. 5 Nr. 6723 (fol. 31 f.).

¹⁶ Ratsbeschluss vom 5. Mai 1727 (StAG Rep. 5 Nr. 6723, fol. 33v.-34). Vgl. den ebenfalls in der Akte enthaltenen Bericht des Kircheninspektors Stoltz vom gleichen Tag (fol. 33).

ten Mittelalter üblichen Strukturen. Statt hoher Erdgeschossdielen, über denen ein niedriges, nicht ausgebaut Stockwerk folgte, wurden hier zwei etwa gleich hohe Etagen angelegt, von denen auch die obere kleinteilig untergliedert war und für Wohnzwecke dienen sollte. Damit ist ein sich im Hausbau vollziehender grundlegender Wandel der Geschossstrukturen benannt, der in Greifswald nach 1700 begann und gegen Ende der 1720er Jahre bereits weit fortgeschritten war. Nach 1730 entstanden dann, soweit es um völlige Neubauten ging, wohl durchgängig Häuser des neuen Typs.¹⁷

Angesichts knapper Geldmittel waren die Provisoren der Nikolaikirche über ein Angebot, das ihnen der Jurist Joachim Andreas Helwig im Herbst 1727 unterbreitete, sicherlich hoch erfreut.¹⁸ Im Februar des folgenden Jahres wurde deshalb ein Vertrag abgeschlossen, durch den Helwig sich verpflichtete, für den immer noch im Gange befindlichen Bau der Kirchenhäuser die nicht unerhebliche Summe von 100 Reichstalern beizusteuern.¹⁹ Im Gegenzug verpflichtete sich die Kirche, den gesamten Eckbau nach dem Tode des Professors seiner Witwe für deren Lebenszeit als Wohnhaus zur Verfügung zu stellen. Die fällige Miete war mit der von Helwig gezahlten Summe zu verrechnen, so dass seine Witwe Catharina Christina, die aus der adligen Familie von Blixen stammte, während der ersten zehn Jahre dort ohne weitere Mietzahlungen wohnen sollte. Für die Zeit danach wurde eine Jahresmiete von 15 Reichstalern vereinbart. Professor Helwig hatte somit etwas für die künftige Absicherung seiner Frau getan und das von ihm an die Kirche gezahlte Geld konnte von den Provisoren für die zu dieser Zeit an den neuen Kirchenhäusern noch nötigen Maßnahmen verwendet werden. Dabei handelte es sich sehr wahrscheinlich um Ausbauarbeiten. Nach dem Tod Helwigs im Jahre 1736 hat seine Witwe sicherlich das betreffende Eckhaus bezogen. Der Vorgang ist aufschlussreich, zeigt er doch, wie damals privates Kapital für die Baumaßnahme einer öf-

fentlichen Institution verfügbar gemacht wurde, wobei beide am entsprechenden Vertrag beteiligten Parteien profitierten. Vergleichbare Finanzierungsmodelle sind für das 17. und 18. Jahrhundert mehrfach zu belegen, durch sie wurden die Baumaßnahmen an den im Besitz öffentlicher Institutionen befindlichen Wohnhäusern in den betreffenden Fällen entscheidend erleichtert oder überhaupt erst ermöglicht.

Auch Michael Christian Rasmus ging es um die Absicherung seiner Frau, als er sich im April 1743 an den Rat wandte.²⁰ Seit 1719 bekleidete er eine ordentliche Professur für Theologie an der Greifswalder Universität und war ab 1740 Generalsuperintendent.²¹ Als solcher besetzte Rasmus eine der Pfarrstellen an St. Nikolai und fungierte gleichzeitig als Superintendent von Greifswald. In dem erwähnten Schreiben beklagte er sich darüber, dass bei der Nikolaikirche kein Witwenhaus für die Inhaber dieser Ämter vorhanden sei. Unter Berufung auf die Bestimmungen der Kirchenordnung bat er, ein solches einzurichten und schlug dafür eine westlich von St. Nikolai vorhandene und zu dieser Zeit von Fräulein von Öhrenstedt bewohnte Kirchenbude vor. Die nun einsetzenden Verhandlungen sollten sich längere Zeit hinziehen und wurden nach dem Tode Rasmus im Jahre 1745 von seiner Witwe weiter betrieben.²² Rat und Provisoren waren eifrig bestrebt nachzuweisen, dass es in der Vergangenheit kein festes Haus für die Witwen der Generalsuperintendenten gegeben hatte, das diesen zudem unentgeltlich zur Verfügung stand. Ihre ablehnende Haltung erklärt sich vor dem Hintergrund rechtlicher Schwierigkeiten und zusätzlicher finanzieller Belastungen, die als Folge der erbetenen Überlassung befürchtet wurden. Die Gegenseite wandte sich an das Greifswalder Konsistorium und konnte im September 1746 einen für sich günstigen Urteilsspruch erwirken. Nunmehr brachte die Stadt die Angelegenheit vor das Wismarer Tribunal, wobei diese höchste Gerichtsinstanz, anders als

¹⁷ In den nur reparierten Häusern überlebten dagegen während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die vorhandenen hohen Erdgeschossdielen in der Regel. Erst in den Jahrzehnten nach 1750 büßten sie auch bei solchen Baumaßnahmen immer häufiger ihre große Höhe ein.

¹⁸ Joachim Andreas Helwig stammte aus einer Greifswalder Gelehrtenfamilie, hatte für das Militär als Regimentsrichter gearbeitet und bekleidete ab 1722 eine ordentliche Professur in Greifswald. Er starb im Jahre 1736 (Kosegarten 1856/1857, Teil 1, S. 289).

¹⁹ Ein Konzept dieses Vertrages hat sich in den Akten des Greifswalder Stadtarchivs erhalten (StAG Rep. 5 Nr. 6723 fol. 36-38; vgl. fol. 40 f.). Ein in der gleichen Akte enthaltener Protokollextrakt vom 8. Oktober 1727 zeigt, dass bereits zu dieser Zeit wegen der besagten Angelegenheit verhandelt wurde (fol. 35).

²⁰ Schreiben Rasmus vom 9. April 1743 (StAG Rep. 5 Nr. 6729, fol. 14).

²¹ Kosegarten 1856/1857, Teil 1, S. 288. Dort finden sich auch weitere Angaben zu seiner Biografie.

²² Wegen dieser Angelegenheit entstanden umfangreiche Aufzeichnungen, die sich im Greifswalder Stadtarchiv erhalten haben (StAG Rep. 5 Nr. 6729, fol. 13 und 16-110).

erhofft, das Urteil des Konsistoriums mehrfach, zuletzt im September 1749 bestätigt. Das Einräumen einer Kirchenwohnung für Frau Rasmeyer erschien nun unausweichlich, zumal die Witwe Helwigs kurz zuvor verstorben und somit ein der Nikolaikirche gehörendes Gebäude frei geworden war. Sehr wahrscheinlich hat die Witwe Rasmeyers noch 1749 das Eckhaus mit der heutigen Adresse Domstraße 52 bezogen und bis zu ihrem Tode genutzt.

Fortan galt es als Wohnhaus der Witwen des Generalbeziehungsweise Stadtsuperintendenten, und damit ist zu erklären, dass der gesamte Fachwerkkomplex an der Ecke von Dom- und Martin-Luther-Straße gelegentlich noch immer als Pfarrwitwenhaus von St. Nikolai bezeichnet wird. Zudem bahnte sich auch für die beiden nördlichen Buden zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine ähnliche Nutzung an. Im Zusammenhang mit den zu dieser Zeit stattfindenden Verhandlungen wegen des Verkaufs eines Teils der zum Besitz dieser Kirche gehörenden Häuser wurde im November 1802 festgelegt, dass die Gebäude mit den heutigen Adressen Martin-Luther-Straße 11 und 12 beibehalten und künftig als Wohnungen für die Witwen des Archidiakons und des Diakons der Nikolaikirche genutzt werden sollten.²³ Obwohl beide Pfarrer keineswegs einverstanden waren und für den genannten Zweck andere Häuser vorschlugen, wurde diese Festlegung im Jahr darauf erneut bekräftigt.²⁴ Dennoch sind beide Gebäude - wahrscheinlich wegen dieses Widerspruchs - in den folgenden Jahrzehnten nicht von Pfarrwitwen bewohnt, sondern von anderen Mietern genutzt worden.²⁵ Gleiches gilt im Übrigen für das Eckhaus zur Domstraße, das noch in den 1820er Jahren als Wohngebäude der Witwen der Generalsuperintendenten bezeichnet wurde, seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts jedoch stets anderen Zwecken diente.²⁶

Bauten für die städtische Justiz: Ein Gefängnis und Wohnungen für die Gerichtsknechte

Nicht nur die Häuser der Kirchen und frommen Stiftungen, sondern auch die Gebäude der Stadt befanden sich nach den Kriegen des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts oftmals in baufälligem Zustand und bedurften größerer Reparaturen oder Erneuerungen. An dieser Stelle sollen zunächst die bereits 1707/1708 erwähnten Häuser der städtischen Gerichtsknechte auf dem heutigen Grundstück Domstraße 7 etwas näher betrachtet werden.²⁷ Im Jahre 1726 wurden sie den feuerschutztechnischen Anforderungen der Zeit angepasst, indem die städtischen Baubeamten das vorhandene Dachstroh abnehmen und die Dächer mit Biberschwänzen neu eindecken ließen.²⁸ Offenbar war aber der Zustand der Gebäude allgemein so schlecht, dass bereits im folgenden Jahrzehnt ein völliger Neubau erforderlich schien. Ein Besichtigungsprotokoll vom Mai 1735 enthält sowohl interessante Angaben über die vorhandenen Fachwerkhäuser als auch detaillierte Informationen darüber, wie man die beabsichtigte Neubebauung auszuführen gedachte.²⁹ Auch ein von Philipp Meincke, der als Stadtmaurermeister für die entsprechenden Arbeiten zuständig war, gezeichneter Grundriss für die geplanten Häuser hat sich im Stadtarchiv erhalten (Abb. 8).³⁰ Die Quellen zeigen, dass der Bau einer symmetrischen, eingeschossigen Reihenanlage beabsichtigt wurde. Vorgesehen waren nicht nur Wohnungen für Angestellte der Justiz, sondern auch Räume für die Unterbringung der Arrestanten. An die beiden in der Mitte gelegenen und aus Sicherheitsgründen zu überwölbenden Gefängniszellen schlossen im Entwurf zu beiden Seiten je zwei Wohnhäuser für die Gerichtsknechte mit jeweils einer Hausdiele, einer Stube und einer kleinen Küche an. Der Zugang in die Zellen sollte nicht

²³ Protokoll vom 13. November 1802 sowie Ratsbeschluss vom 22. November des gleichen Jahres (StAG Rep. 5 Nr. 6725, fol. sine). Die Akte enthält überdies umfangreiche Aufzeichnungen wegen des damals beabsichtigten Verkaufes eines Teils der Kirchenhäuser.

²⁴ Ratsbeschluss vom 31. März 1803 sowie vom 9. Mai des gleichen Jahres (StAG Rep. 5 Nr. 6730, fol. 16 und 23v.). In der Akte enthalten sind weitere umfangreiche Aufzeichnungen wegen dieser Angelegenheit (fol. 3-15 und 17-23). Zudem finden sich hier Unterlagen, die für die Nutzung aller drei Gebäudeeinheiten im 19. Jahrhundert aufschlussreich sind.

²⁵ StAG Grundstückschronik: Martin-Luther-Straße 11 und 12.

²⁶ StAG Grundstückschronik: Domstraße 52.

²⁷ StAG Grundstückschronik: Domstraße 7. Wahrscheinlich sind sie mit den ›Wachtbuden‹ identisch, die schon um 1680 im Zusammenhang mit Verhandlungen wegen des benachbarten Grundstücks Domstraße 8 erwähnt wurden (StAG Rep. 5 Nr. 5681, fol. 5-11).

²⁸ Das geht aus einer Aufstellung über die bei Arbeiten an den städtischen Gebäuden entstandenen Kosten vom August 1726 hervor (StAG Rep. 5 Nr. 5571, fol. 244).

²⁹ Protokoll über die Besichtigung der Gerichtsknechthäuser vom 25. Mai 1735 (StAG Rep. 5 Nr. 5663, fol. 3 und 8; vgl. fol. 5 und 7).

³⁰ StAG Rep. 5 Nr. 5663, fol. 4v. Wegen der Stellung der Greifswalder Stadtmaurermeister und des Wirkens Philipp Meinckes in Greifswald vgl. Schönrock 2012, S. 222 f. und 225-227.

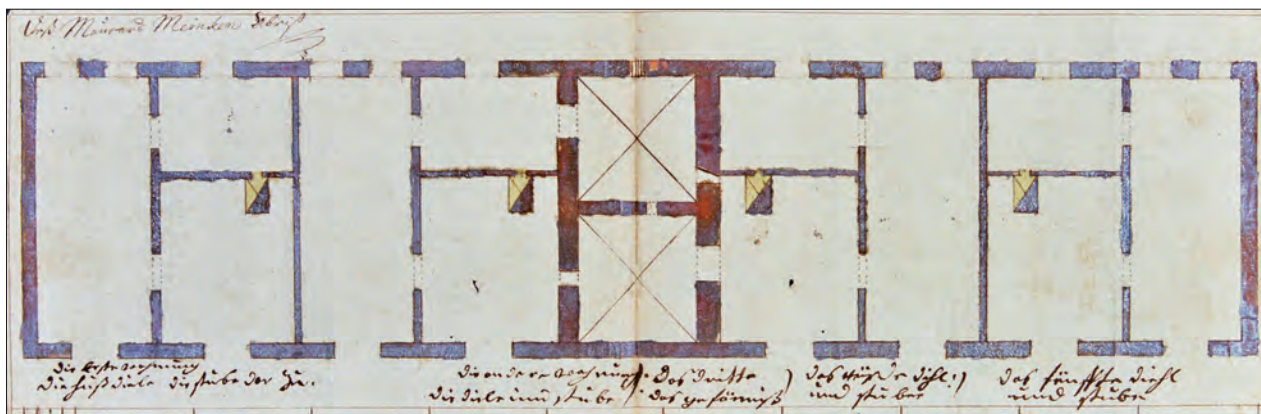


Abb. 8 Greifswald, Domstraße. Grundriss Philipp Meinckes aus dem Jahr 1735 für das auf dem heutigen Grundstück Domstraße 7 geplante Reihenhaus. Neben den Gefängniszellen sind die Wohnhäuser für die Gerichtsknechte deutlich auszumachen. Anders als in den Buden von St. Spiritus gab es in jedem Haus neben Diele und Stube auch eine separate Küche. Abbildung: StAG Rep. 5 Nr. 5663, fol. 4v.

von außen, sondern von der Stube beziehungsweise der Küche der anliegenden Wohnhäuser erfolgen. Zu diesen Räumen waren überdies Maueröffnungen geplant, durch die Wärme in die Zellen ziehen konnte und die außerdem eine bessere Überwachung der Gefangenen ermöglichten.

Nach kurzen Verhandlungen über die Bauweise - wegen der größeren Haltbarkeit entschied der Rat letztlich, nicht nur die Außenmauern der Gefängniszellen, sondern auch die Umfassungswände der Wohnbereiche massiv aufmauern zu lassen - begannen die Baumaßnahmen mit dem Abbruch der vorhandenen Gebäude im Juli 1735.³¹ Ende Oktober dieses Jahres waren die einstöckigen Neubauten bereits weitgehend fertiggestellt und auch schon von den Gerichtsknechten bezogen worden.³² Lediglich verschiedene Türen mussten noch eingesetzt werden. Außerdem fehlte die Einwölbung der Gefängniszellen, die erst 1736 ausgeführt wurde.³³

Neue Gebäude für städtische Angestellte: Die Dienerhäuser hinter dem Zeughaus

Die im Folgenden näher zu betrachtenden Anwesen befanden sich seit dem späten Mittelalter im Besitz der Stadt und waren bereits in dieser Zeit mit einem Gebäude besetzt, dass sehr wahrscheinlich ebenfalls den

Charakter einer Reihenhauanlage besaß. Gemeint ist der Fleischscharren, der im Jahre 1302 erstmals genannt wurde. Nach den Ausführungen Karsten Igels handelte es sich dabei um einen lang gestreckten Gebäudekomplex, der die gesamte Nordseite der jetzigen Domstraße zwischen der heutigen Bader- und Fleischerstraße einnahm.³⁴ Sehr wahrscheinlich ist er als Reihe von Buden zu denken, in denen die dem Fleischverkauf dienenden Stände untergebracht waren. Auf dem Areal dieses Fleischscharrens wurde in den 1580er Jahren das städtische Zeughaus errichtet und möglicherweise entstand zeitgleich unmittelbar südlich von diesem eine Reihe bescheidener Häuschen, in denen Ratsdiener und andere städtische Angestellte untergebracht werden konnten.³⁵ Lediglich die städtische Garbraterei auf dem Eckgrundstück zur heutigen Fleischerstraße erinnerte noch eine Zeit lang an die Nutzung des gesamten Grundstücksbereiches im Mittelalter.³⁶

Die sich nach den Kriegen des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts vollziehende allmähliche Konsolidierung der städtischen Verhältnisse wurde bereits weiter oben erörtert. Wie schon erwähnt, machte sie sich nicht zuletzt durch das ab Mitte der 1720er Jahre erheblich zunehmende Baugeschehen, bei dem etliche Greifswalder Gebäude stark repariert oder gar völlig

³¹ Promemorial des städtischen Bauschreibers Benjamin Wendt vom 10. Juli 1735 (StAG Rep. 5 Nr. 5663, fol. 9). Vgl. den ebenfalls in dieser Akte enthaltenen Ratsbeschluss vom 13. Juni 1735 (fol. 8v).

³² Promemorial des städtischen Bauschreibers Benjamin Wendt vom 29. Oktober 1735 (StAG Rep. 5 Nr. 5663, fol. 17). Daraus geht auch hervor, dass die Einwölbung der Gefängniszellen noch fehlte, die Materialien dafür aber schon angeschafft worden waren.

³³ Aufstellung über die in den Jahren 1735 und 1736 beim Bau der Häuser für die Gerichtsknechte entstandenen Kosten (StAG Rep. 5 Nr. 5725, fol. 2).

³⁴ Siehe den Beitrag von Karsten Igel in diesem Heft (S. 3 f.).

³⁵ Das städtische Zeughaus wurde 1588 erstmals erwähnt (StAG Grundstückschronik: Baderstraße 25).

³⁶ Ihre Fläche machten später die Anwesen Domstraße 43 und 44 aus (StAG Grundstückschronik: Domstraße 43/44).

neu aufgebaut wurden, bemerkbar. Unter anderem schien auch bei den hier näher betrachteten Häusern eine grundlegende Erneuerung geboten, und so wandte sich der städtische Bauschreiber Benjamin Wendt im April 1741 an den Rat.³⁷ Er hatte sich bereits mit dem Stadtmaurer Meincke sowie dem städtischen Zimmermeister Koch beraten und schlug nun vor, die beim Zeughaus vorhandenen Dienerhäuser und die angrenzende Kalkbude abbrechen zu lassen. An ihrer Stelle sollten vier neue Wohnhäuser entstehen, wobei Wendt aus Platzgründen die südliche Bauflucht in Richtung Straße vorgerückt wissen wollte und auch hinsichtlich der inneren Struktur der neuen Gebäude detaillierte Vorstellungen entwickelte. Daraufhin wurden noch im gleichen Monat die vorhandenen Gebäude, die aus äußerlich verblendetem Fachwerk bestanden, in Augenschein genommen. Sie waren durchweg in einem unbefriedigenden Zustand, denn die darin vorhandenen Räume waren feucht, die Wände hatten sich teilweise verformt und die Hausgerüste wiesen auch ansonsten Schäden auf. Daher wurden die anwesenden Handwerksmeister aufgefordert, die für die Erneuerung notwendigen Pläne herzustellen. Nachdem sie vorlagen, genehmigte der Rat den beabsichtigten Neubau.³⁸ Der von Stadtmaurermeister Philipp Meincke für die neue Reihenhäuseranlage gezeichnete Entwurf hat sich

in den Akten erhalten und ist in mehrfacher Hinsicht beachtenswert (Abb. 9).³⁹ So plante er den Bau massiver Vorderfassaden, während die übrigen Umfassungswände aus Fachwerk bestehen sollten. Eine solche Mischbauweise war während des 18. Jahrhunderts keineswegs unüblich, wenn die betreffenden Neubauten aus Kostengründen nicht durchgängig massiv aufgeführt werden konnten. In diesem Fall kam gewiss noch hinzu, dass die zur Verfügung stehende Grundfläche ohnehin nur klein war und durch den Bau massiver und damit dickerer Umfassungsmauern nicht weiter eingeschränkt werden sollte. Dass Meincke dennoch durchgängig gemauerte Vorderfronten vorsah, erscheint vor dem Hintergrund zeittypischer gestalterischer Vorstellungen, die oftmals auch bei vergleichsweise bescheidenen Bauten wirksam wurden, verständlich. Offenbar ging es darum, das zunehmend als minderwertig geltende Fachwerk so weit wie möglich aus dem Bild der Straßen und Plätze zu verdrängen. Weiterhin ist ein Blick auf die für die neuen Häuser entworfene Innenstruktur interessant. Während beispielsweise die etwa ein Jahrhundert zuvor entstandenen Buden auf dem Hof des Hospitals St. Spiritus jeweils nur über eine Stube und die einen beachtlichen Teil des Hauses ausmachende Diele mit offenem Küchenbereich verfügten, sollte es hier in jedem Gebäude zwei Stuben, einen separaten

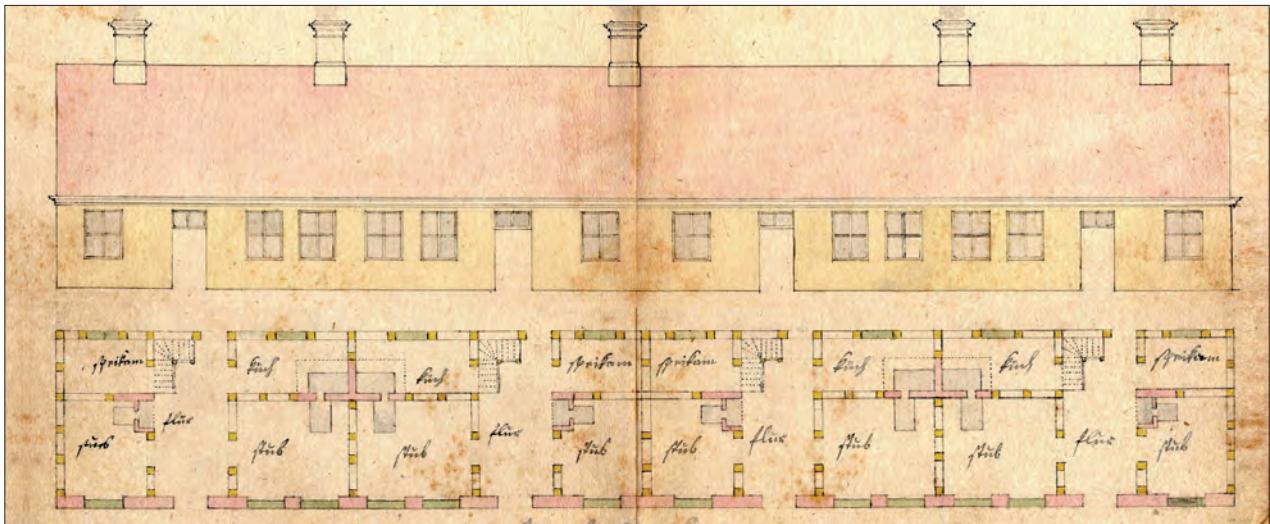


Abb. 9 Greifswald, Domstraße. Grundriss Philipp Meinckes aus dem Jahr 1741 für die auf der Nordseite der heutigen Domstraße zwischen Bader- und Fleischerstraße zu errichtenden Ratsdienerhäuser. Die Räume sind beidseitig um eine mittig gelegene Hausdiele angeordnet. Abbildung: StAG Rep. 5 Nr. 5725, fol. 20v.-21 (Ausschnitt)

³⁷ Protokollextrakt und Ratsbeschluss vom 12. April 1741 (StAG Rep. 5 Nr. 5725, fol. 1; vgl. fol. 2-5). Das Protokoll über die Besichtigung der vorhandenen Gebäude vom 19. April dieses Jahres findet sich in der gleichen Akte (fol. 7 f.).

³⁸ Protokollextrakt und Ratsbeschluss vom 24. April 1741 (StAG Rep. 5 Nr. 5725, fol. 9).

³⁹ StAG Rep. 5 Nr. 5725, fol. 20v.-21.



Abb. 10 Greifswald, Domstraße 43/44. Budenzeile auf der Nordseite der heutigen Domstraße zwischen Bader- und Fleischerstraße. Trotz vieler Veränderungen ist im Grenzbereich zum Haus Domstraße 45 der auf das 18. Jahrhundert zurückgehende Versprung der Bauflucht mit der Verkrüpfung des Traufgesimses erkennbar (Rahmen). Blick nach Nordwesten. Abbildung: StAG AIC Nr. 932 (Aufnahme kurz vor 1906)

Küchenraum und eine eigens abgeteilte Speisekammer geben. Die auch für andere Wohnbauten nachweisbare Schwerpunktverlagerung hin zu solchen viel kleinteiligeren Grundrissen beginnt in Greifswald nach 1700 und war in den 1740er Jahren bereits weit fortgeschritten. Sie gehört zu den wesentlichen Modernisierungsprozessen, die sich während des 18. Jahrhunderts im Hausbau der Stadt vollzogen und zeugt von dem in dieser Zeit stattfindenden Wandel der Wohnvorstellungen. Das vom Rat genehmigte Baugeschehen in der Domstraße verzögerte sich wegen eines Einspruchs der Bürgerschaft und wurde dann auf das folgende Jahr verschoben.⁴⁰ Im Januar und Februar 1742 begannen die Verhandlungen erneut, wobei der Rat jetzt unter anderem festlegte, dass der größte Teil der Umfassungsmauern der neuen Hauszeile massiv ausgeführt werden sollte.⁴¹ Die Bürgerschaft stimmte nun zu, bestand jedoch auf einer erneuten Besichtigung und weiteren Abstimmungen, sodass sich die Angelegenheit noch bis in den März hinzog. Am 17. April 1742 wurden die betreffenden Grundstücke abermals besichtigt, wobei die alten Häuser zu dieser Zeit schon abgebrochen waren.⁴² Nunmehr kam der Vorschlag auf, auch die zur Fleischerstraße hin noch vorhandene Eckbebauung abzutragen und auf der somit erweiterten Fläche nicht nur die be-

absichtigten vier, sondern gleich sechs neue Dienerhäuser zu errichten. Rat und Bürgerschaft waren mit dieser Idee einverstanden und beauftragten Maurermeister Scheel, der kurz zuvor um Beteiligung an der gesamten Maßnahme gebeten hatte, mit dem Bau der beiden zusätzlichen Häuser.⁴³ Der Ratsbeschluss vom 25. April 1742 ist nicht zuletzt auch deshalb von Bedeutung, da er weitere Festlegungen hinsichtlich der Gestaltung der neu aufzubauenden Häuser enthält. So sollte bei den beiden mittleren Buden die Bauflucht einen halben Stein vorgezogen und die Fassaden mit einer anderen Farbe abgesetzt werden. Höchstwahrscheinlich ist diese Empfehlung tatsächlich umgesetzt worden (Abb. 10). Sie entsprach ganz den Gestaltungsvorstellungen ihrer Zeit, bei denen Einheitlichkeit und Symmetrie eine große Rolle spielten. Offenbar sollte nicht nur die einzelne Bude symmetrisch aufgebaut sein, sondern darüber hinaus die gesamte Hauszeile wie ein einheitliches Gebäude mit Mittelrisalit wirken.

Nach dem Ende April gefassten Ratsbeschluss kam der Bau der Dienerhäuser in der Domstraße zügig voran. Im Juni 1742 berichtete der städtische Bauschreiber, dass zwei Häuser bereits unter Dach stünden und zwei weitere demnächst gerichtet werden sollten. Im August gerieten die beiden am Bau beteiligten Mau-

⁴⁰ Die Mitglieder des bürgerchaftlichen Kollegiums votierten vergeblich dafür, die fraglichen Buden zu verkaufen und den Ratsdienern künftig einen Mietzuschuss zu zahlen (StAG Rep. 5 Nr. 5725, fol. 9v.-10). Vgl. den Protokollextrakt bzw. Ratsbeschluss vom 15. Mai 1741 in der gleichen Akte (fol. 11).

⁴¹ Protokollextrakt und Ratsbeschluss vom 31. Januar 1742 (StAG Rep. 5 Nr. 5725, fol. 14 und 18; vgl. fol. 15-17). Die für die wegen dieser Angelegenheit im Februar und März des Jahres geführten Verhandlungen aufschlussreichen Unterlagen finden sich in der gleichen Akte. (fol. 13 und 22-33).

⁴² Protokoll über Besichtigung der Baustelle vom 17. April 1742 (StAG Rep. 5 Nr. 5725, fol. 46). Protokollextrakt und Beschlüsse vom folgenden Tag, durch die das erweiterte Bauvorhaben genehmigt wurde, finden sich in der gleichen Akte (fol. 47v.).

⁴³ Protokollextrakt und Ratsbeschluss vom 25. April 1742 (StAG Rep. 5 Nr. 5725, fol. 52 f.). Vgl. fol. 43 f.

ermeister Meincke und Scheel wegen der Form der aufzuführenden Seitengiebel und der Ausführung des Traufgesimses in einen teilweise lautstark ausgetragenen Streit, der von den Beamten der städtischen Kammer geschlichtet werden musste.⁴⁴ Dennoch wurden im September des Jahres alle Gebäude fertiggestellt und man verhandelte über die Details der Abgrenzung verschiedener Hofräume, die zu ihnen gehörten.⁴⁵ Allerdings wurden ihre Fassaden zunächst nur provisorisch hergerichtet und damit war ein Zwischenzustand erreicht, der von langer Dauer sein sollte. Noch im Frühjahr 1770 beschwerten sich die Bewohner der Ratsdienerhäuser über die unzureichende Putzoberfläche ihrer Fassaden und baten, diesen Missstand beheben zu lassen.⁴⁶ Möglicherweise waren die Vorderfronten beim Bau der Häuser nur gerappt worden und nun zeigten sich bereits erste nennenswerte Schäden am Mauerwerk. Zwar lässt sich in einigen Fällen auch für andere Grundstücke nachweisen, dass die Fassaden der dort im 18. Jahrhundert neu aufgeführten Häuser nicht sofort endgültig verputzt wurden. Eine derart lange Zeitspanne ist jedoch für Greifswalder Verhältnisse ungewöhnlich und nach gegenwärtigem Kenntnisstand nur schwer erklärbar.

Literaturverzeichnis

Kosegarten 1856/1857

Kosegarten, Johann Gottfried Ludwig: Geschichte der Universität Greifswald mit urkundlichen Beilagen. 2 Teile in einem Band. [= Neudruck der Ausgabe Greifswald 1856/1857]. Aalen 1986

Pyl 1885-1887

Pyl, Theodor: Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster, sowie ihrer Denkmäler, nebst einer Einleitung vom Ursprunge der Stadt Greifswald. Teile 1-3. Greifswald 1885-1887

Pyl 1890

Pyl, Theodor: Die alte Kirche des Heiligengeist = Hospi-

tals und die Heiligenkreuz - Capelle in Greifswald. [Beiträge zur Rügisch = Pommerschen Kunstgeschichte. Heft 2]. Greifswald 1890

Pyl 1896

Pyl, Theodor: Die Genealogien der Greifswalder Rathsmitglieder von 1382-1647. [= Pommersche Genealogien. Band 5]. Greifswald 1896

Rütz 2004

Rütz, Torsten: Die „Olde Hilligengeists-Kercke in der Langenstraten“. Ein Überblick zur mittelalterlichen Baugeschichte der Langen Straße 51 in Greifswald. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtsanierung. Jahrgang 1. Heft 2. Greifswald 2004, S. 22-31

Rütz 2005

Rütz, Torsten: Von der Kirche zum Wohnhaus. Die nachreformatorische Baugeschichte der Langen Straße 51 in Greifswald. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte Denkmalpflege Stadtsanierung. Jahrgang 2. Jahresheft. Greifswald 2005, S. 25-35

Scherer o. J.

Scherer, Franz: Die historische Entwicklung der Stadtbefestigung bis zu ihrem Verfall und teilweisen Abbruch im 18. und 19. Jahrhundert. In: Vom Festungswall zur Promenade. Hg. Rat der Stadt Greifswald. o. O., o. J., S. 5-36.

Schönrock 2012

Schönrock, Felix: Das bürgerliche Wohnhaus in Greifswald im 18. Jahrhundert. Wandel und Kontinuität. [= Phil. Diss.] Typoskript. Greifswald 2012

Schwedische Landesaufnahme 2002

Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692-1709. Karten und Texte. Städte. Band 2: Greifswald. Hg. Historische Kommission für Pommern in Verbindung mit dem Landesarchiv Greifswald. Greifswald 2002

⁴⁴ StAG Rep. 5 Nr. 5725, fol. 75-81. Der Bericht des Bauschreibers Benjamin Wendt vom 18. Juni 1742 zum Stand der bis dahin erfolgten Arbeiten findet sich in der gleichen Akte (fol. 67; vgl. fol. 56-65 und 68-73).

⁴⁵ Protokoll über die Besichtigung der neuen Dienerhäuser vom 19. September 1742 (StAG Rep. 5 Nr. 5725, fol. 84 f.). Dabei ging es um die Abgrenzung zwischen den Höfen der Ratsdiener Reinholdt und Brandt sowie um den Bau eines neuen Wagenschauers auf dem Stadthof.

⁴⁶ Das Schreiben der Ratsdiener ging im April oder Anfang Mai 1770 beim Greifswalder Rat ein (StAG Rep. 5 Nr. 5725, fol. 117 und fol. sine). Die endgültige Verputzung wurde aus Kostengründen zwar erneut aufgeschoben, ist aber wahrscheinlich im Jahr darauf oder wenig später ausgeführt worden.

Am Kirchhof von St. Nikolai: Die barocke Budenzeile Domstraße 15-19 in Greifswald

Torsten Rütz und Mario Schmelter

Historische Grundstücksentwicklung

Die eingeschossige Budenzeile Domstraße 15-19 liegt unmittelbar südwestlich des Turmes von St. Nikolai. Hier, an der Südseite der Domstraße, lagen seit dem Mittelalter mehrere hofartig strukturierte Grundstücke, die in den schriftlichen Quellen als Curien bezeichnet werden. Die zugehörigen Haupthäuser standen zurückversetzt zur Straßenflucht und wurden durch Torwege erschlossen. Auf diese Weise hoben sich ihre Eigentümer, zu meist Adlige und Kleriker, von den Bürgern der Stadt ab, die nach Lübischem Recht ihre Häuser direkt an der Straße zu errichten hatten. Die hiervon abweichende Baustruktur der Curien ist auf dem Grundstück Domstraße 14 noch heute nachvollziehbar. Das eigentliche Haupthaus¹ liegt etwa 38 m hinter der Straßenflucht und ist über einen Torweg zu erreichen. Dieser Weg wurde an der Domstraße durch ein Tor abgeschlossen, dessen Gestalt durch ein Aquarell Johann Martin Giehrs überliefert ist (Abb. 1).² Östlich des Portals begrenzte die Budenreihe Domstraße 15-19 bzw. deren mittelalterlicher Vorgänger das im Süden bis an die Stadtmauer reichende Grundstück. Die Buden waren rechtlich Teil des Curien-Grundstücks; die einzelnen Hauseinheiten konnten jedoch eigenständig und auf Lebenszeit verkauft werden. Als Besitzer des Curien-Grundstücks ist ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die einflussreiche Ratsfamilie Letzenitz nachzuweisen.³

Seit dem 15. Jahrhundert befand sich auf dem Curien-Grundstück der Amtssitz des Dekans, der leitender Geistlicher des Domkapitels war und maßgeblichen Einfluss auf die Verwaltung der Universität hatte. Nach der Reformation und den unruhigen Folgejahren fiel das



Abb. 1 Greifswald, Domstraße. Blick von Südwesten auf das im Jahr 1521 errichtete Tor der Hofanlage Domstraße 14. Links des Portals schließt die Budenzeile Domstraße 15-19, rechts davon das Pfarrhaus von St. Nikolai (Domstraße 13) an. Aquarell von Johann Martin Giehr (um 1840). Abbildung: Pommersches Landesmuseum K1/233

Grundstück 1564 an die Universität und diente bis 1824 den evangelischen Generalsuperintendenten als Wohn- und Amtssitz. Ab 1826 wurde das Haupthaus durch zahlreiche Universitätsinstitute genutzt.⁴

Von der mittelalterlichen Budenzeile an der Domstraße sind die Umfassungsmauern der fünf 3 x 3 m großen Kelleranlagen erhalten geblieben. Diese besaßen ursprünglich Balkendecken, die im Zusammenhang mit dem barocken Neubau durch die überkommenen Tonnengewölbe ersetzt wurden (Abb. 2). Über den Kellern, die heute innerhalb des Vorderhauses liegen, befand sich ursprünglich jeweils ein kleiner Seitenflügel aus Fachwerk. Die mittelalterlichen Vorderhäuser waren mit nur etwa 6,50 m Tiefe also erheblich kleiner als die heutigen und besaßen neben einer Diele, in der wohl auch die Küche untergebracht war, noch eine Stube.⁵

¹ Siehe Schönrock 2001. Der heutige Bau stammt von 1782/1783 und besaß ein repräsentatives Mansarddach. Das mittelalterliche Haupthaus, im Kern wohl ein großes Giebelhaus mit mehreren Anbauten, wurde bisher archäologisch nur ausschnitthaft erfasst.

² Laut Balthasar waren am Tor die Wappen des Bischofs, der Universität, ihres ersten Dekans sowie des Dekans Johannes Tacken angebracht, der das Tor 1521 errichten ließ (von Balthasar 1750, S. 20; Pyl 1886, S. 686 und 842).

³ Igel 2010. Gottschalk von Letzenitz verkaufte im Jahre 1387 die Bude an der Ecke zum Pfarrhof (heute Nr. 19) an den Kleriker Henning Wilde (Pyl 1886, S. 755 f.). In den Kirchenkastenbüchern von St. Nikolai finden sich häufig Einträge über den Verkauf *ad dies vitae*. Der Käufer zahlte einmalig eine Geldsumme und konnte lebenslang im Haus wohnen, wobei die Kosten für Reparaturen etc. bei der Kirche verblieben. Später wurde es üblich, die Häuser gegen eine jährliche Mietzahlung zu vermieten.

⁴ Ausführlich zur Nutzung des Grundstücks siehe Schönrock 2001.

⁵ Pfarrarchiv St. Nikolai Greifswald I/1 Kirchenkastenbuch 1568-1612, fol. sine. Anhand der vermerkten Ausgaben für Baumaßnahmen kann die Binnenstruktur der Buden in etwa rekonstruiert werden.

Der barocke Neubau von 1736/1737

Nachdem diese Buden baufällig geworden waren, so »dass kein Mensch mehr sicher darinnen wohnen könne...«, wurden sie 1736 abgebrochen und 1736/1737 neu erbaut.⁶

Planungen zu einem Neubau liefen schon ab 1734. In diesem Jahr ließ der Provisor des Kirchenkastens Johann Peter Nallinger verschiedene Varianten des Neubaus prüfen. Die Provisoren entschieden sich mit dem Conclusum vom 2. Mai 1736 für eine eingeschossige Variante in massiver Bauweise, da diese ihnen als die beständigste und in Hinblick auf eventuelle Folgekosten als die günstigste erschien.⁷

Noch am selben Tag begannen die Tagelöhner Wilhelm und Pommeresch mit dem Abbruch der Buden und bargen Baumaterial, das verkauft werden sollte.⁸ Maurermeister Gäpel und seine Gesellen verbauten 20 Fuhren Feldsteine für die Fundamente sowie 50000 Mauer- bzw. Gesimssteine. Die Zimmerarbeiten übernahm Zimmermeister Wegener; dazu gehörte der Bau des Dachstuhls und das Herstellen der Zwischenwände zwischen den Buden. Das Holz hierfür kam aus dem Lenschower Wald bei Lassan. Sämtliche Tischlerarbeiten führte Tischlermeister Johann Gottfried Diederich aus. Im Jahre 1739 ist die Gartenmauer zwischen der Domstraße 19



Abb. 2 Greifswald, Domstraße 15-19. Eine der erhaltenen mittelalterlichen Kellerwände in Hausnummer 16. Das Tonnengewölbe entstand im Zusammenhang mit dem Neubau von 1736/1737 und ersetzte eine Holzbalkendecke. Blick nach Südwesten. Foto: T. Rütz (1994)



Abb. 3 Greifswald, Domstraße 15-19. Die Budenzeile vor der Aufstockung von Haus Nr. 19 (ganz links) im Jahre 1913. Dieses Haus wurde bereits 1827 verkauft und das straßenseitige Fenster 1911 zu einem Schaufenster erweitert. Blick nach Südosten. Foto: Privatsammlung M. Schmelter (Aufnahme um 1910)

und dem königlichen Hofgericht neu aufgeführt worden, dabei handelt es sich vermutlich um die heute noch vorhandene Mauer, auf welcher der um 1830 errichtete Seitenflügel des Hauses aufgesetzt wurde.

Der eingeschossige Neubau bestand aus fünf Wohnungen unter einem gemeinsamen Dachwerk (Abb. 3).⁹ Jede Bude besaß in der Straßenfassade einen eigenen Eingang und ein großes Fenster zur jeweils dahinter liegenden Stube. Um den langgestreckten Bau zu rhythmisieren, trat die mittlere Bude (heute Nr. 16) um nur wenige Zentimeter risalitartig vor und war vermutlich auch farblich hervorgehoben.

Die Umfassungswände des Neubaus wurden in Backstein ausgeführt und außen überschlämmt, sämtliche Innenwände wie auch die Trennwände zwischen den Hauseinheiten bestanden aus ausgemauertem Fachwerk. Die Decke über den Erdgeschossräumen war vollständig mit Lehmwickeln geschlossen.

Das Gebäude besitzt eine Tiefe von 10 m und die einzelnen Hausabschnitte sind jeweils 5,30 m breit, sodass jede Bude circa 50 m² groß war (Abb. 4). Die Hauseinheiten wurden jeweils durch einen bis zur Hoffassade reichenden, 2,20 m breiten Flur erschlossen (Abb. 5), von dem aus die drei Räume jeder Wohnung betreten werden konnten. Hinter der Straßenfassade lag die

⁶ Pfarrarchiv St. Nikolai Greifswald I/4 Kirchenkastenbuch 1704-1754, fol. sine. Beim Bau gab es 1736 einige Verzögerungen, da durch den Stadtbrand in diesem Jahre viele Bauleute und viel Material zum Wiederaufbau benötigt wurde. Zu Weihnachten 1737 wurden die Häuser wieder bezogen. Bewohner der Buden waren schon vor dem Neubau zumeist Frauen, welche der Oberschicht entstammten. So werden im Jahre 1735 u. a. »Jungfer Niekrantz«, »Jungfer Corswant« und »Freulein von Behr« genannt, die auch wieder in den Neubau einzogen (Ebda.).

⁷ Stadtarchiv Greifswald Rep. 5-91, Nr. 6724 fol. sine.

⁸ Zu den Angaben in diesem Absatz siehe Pfarrarchiv St. Nikolai Greifswald I/4 Kirchenkastenbuch 1704-1754, fol. sine.

⁹ Die baugeschichtliche Beschreibung beruht auf den Beobachtungen von Torsten Rütz und Thoralf Weiß während der Sanierungsarbeiten.

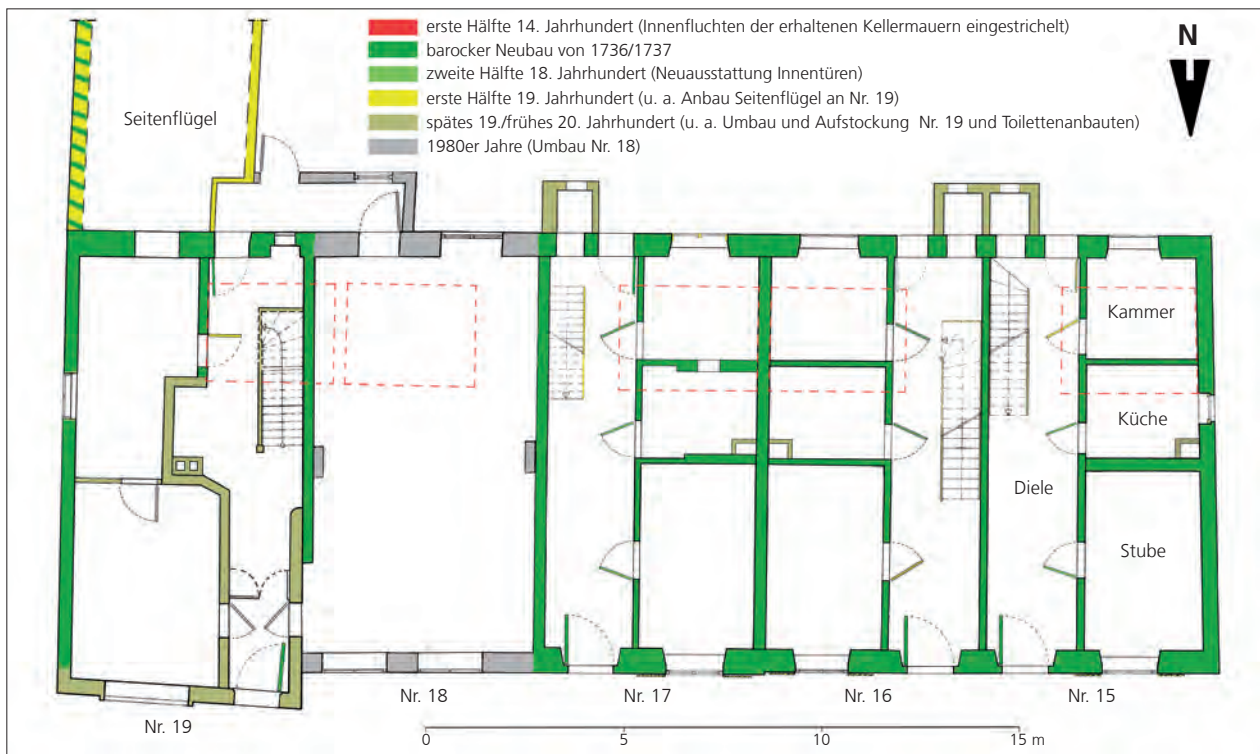


Abb. 4 Greifswald, Domstraße 15-19. Baualtersplan der Hauszeile. Zustand vor den Umbauten der 1990er Jahre. Zeichnung: T. Rütz (1213). Plangrundlage: Architekturbüro Harm und Partner (1993) sowie Tangram Planwerkstatt (2005)

heizbare Stube, dahinter folgte in Hausmitte die Küche mit einer gemauerten Herdglocke, die etwa den halben Küchenraum einnahm.¹⁰ Zur Hofseite hin existierte eine (Schlaf)Kammer. Unter diesen hinteren Räumen liegen die aus dem Vorgängerbau übernommenen Keller. Wie das Dachgeschoss im 18. Jahrhundert genutzt wurde, ist unklar. Der Ausbau zu Wohnzwecken und der damit



Abb. 5 Greifswald, Domstraße 15-19. Diele von Haus Nr. 17 während der Umbauarbeiten. Erkennbar ist die einheitliche Ausstattung an Innentüren und die einfache, in das Dachgeschoss führende Treppe. Blick nach Süden. Foto: T. Rütz (1994)

verbundene Einbau größerer Gauben lassen sich erst für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts belegen.

Von der ursprünglichen barocken Ausstattung sind die rautenförmig beplankten Haustüren und einige der glatten Brettertüren zu den Höfen erhalten (Abb. 6a). Die bis 1994 vorhandenen Innentüren mit vier stehenden Füllungen waren weitgehend einheitlich gestaltet und dürften erst in das späte 18. Jahrhundert zu datieren sein (Abb. 6b). Zur Errichtungszeit der Hauszeile wäre es noch üblich gewesen, die Stubentür durch eine aufwändigere Gestaltung von den Türen zu Kammer und Küche abzusetzen. Von den bauzeitlichen Fenstern hat keines überdauert - das älteste ist auf der Hofseite von Nr. 17 aus der Zeit um 1800 erhalten. Aus dieser Zeit stammen auch mehrere Fensterläden an Straßen- und Hofseite.

Spätere Umbauten

Seit den 1860er Jahren ist der Ausbau des Dachgeschosses fassbar. Erst seit dieser Zeit erhielten die Hausseinheiten bequemere Treppen in das Dachgeschoss.¹¹ Im Zusammenhang mit dem Bau der Hausentwässer-

¹⁰ Siehe Grundstücksakte Domstraße 15-19 im Stadtbauamt, Untere Bauaufsichtsbehörde der Universitäts- und Hansestadt Greifswald. Die Abdrücke der Herdlocken waren während der Umbauarbeiten von 1994/1995 gut zu erkennen.

¹¹ Grundstücksakte Domstraße 15 (siehe Anm. 10). Für Nr. 15 ist der Dachausbau für 1861 belegt; in Nr. 16 erfolgte der Ausbau 1911.



Abb. 6 Greifswald, Domstraße 15-19. Schlichte barocke Brettertür zum Hof aus der Zeit um 1736/1737 (a). Der überwiegende Teil der erhaltenen Innentüren war in der Form der Stubentür aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (b) gestaltet. Foto: T. Rütz (1994)

rungen 1915 wurden kleine, mit dem Haupthaus verbundene Toilettenanbauten errichtet.¹²

Von den fünf 1736/1737 errichteten Buden sind noch drei äußerlich weitgehend unverändert erhalten. Die östlichste Bude wurde 1913 zu einem zweigeschossigen Wohnhaus mit einem Ladenlokal im Erdgeschoss umgestaltet.¹³ Als Forderung der städtischen Baubehörde, die bei Neu- und Umbaumaßnahmen einheitliche Fassadenfluchten in der Altstadt durchsetzen wollte, musste der damalige Bauherr die Fassade in die Flucht des benachbarten Gerichtsgebäudes vorrücken und hierfür zusätzlich ein Grundstück von der Stadt erwerben.¹⁴



Abb. 7 Greifswald, Domstraße 15-19. Blick auf die Hauszeile nach Südosten. Links ist das 1913 aufgestockte und in der Straßenflucht veränderte Haus Nr. 19 zu sehen, rechts daneben die in den 1980er Jahren veränderte Fassade der Hausnummer 18. Foto: T. Rütz (2013)

In den 1980er Jahren erfolgte unter Aufgabe der alten Innenstrukturen sowie des ursprünglichen Hauseinganges der Umbau des Nachbarhauses Nr. 18 für die Erweiterung der Buchhandlung. Die barocke Haustür wurde aufbewahrt und nach 1990 in der Fleischervorstadt wieder verwendet.

Die Häuser Nr. 15-17 sind 1994/1995 durch die Nikolaigemeinde saniert und teilweise umgestaltet worden (Abb. 7). Leider gingen auch bei dieser Maßnahme die bis dahin erhaltenen barocken Innenstrukturen teilweise verloren.

Literaturverzeichnis

von Balthasar 1750

von Balthasar, Augustin: Historische Nachricht von denen Academischen Gebaeduden und Haeussern. Bey Gelegenheit des im Jahr MDCCL. den 28ten April einfallenden hohen Geburtstages Sr. Königl. Majestät öffentlich eingeweihten Collegii Academici zusammengetragen und in Druck gegeben. Greifswald 1750

Igel 2010

Igel, Karsten: Zwischen Bürgerhaus und Frauenhaus. Stadtgestalt, Grundbesitz und Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Greifswald. [= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A. Band 71]. Köln/Weimar/Wien 2010

Pyl 1886

Pyl, Theodor: Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster, sowie ihrer Denkmäler, nebst einer Einleitung vom Ursprunge der der Stadt Greifswald. Teil 2. Greifswald 1886

Schönrock 2001

Schönrock, Felix: Generalsuperintendentur und Geburtshilfliche Klinik, Propstei und Hofgericht. Zur Geschichte und Baugeschichte zweier wertvoller Gebäude der Greifswalder Universität. In: Pommern. Zeitschrift für Kultur und Geschichte. Jahrgang 39. Heft 2. Lübeck 2001, S. 10-13

¹² Grundstücksakte Domstraße 15-17 (siehe Anm. 10).

¹³ Grundstücksakte Domstraße 19 (siehe Anm. 10).

¹⁴ Ebda.

Die typisierte und normierte Heimstatt: Ausgewählte Reihen-, Siedlungs- und Kleinhäuser in Greifswald aus der Zeit zwischen 1900 und 1945

Michael Lissok

Erste typisierte Reihenhäuser und Ansätze zur Bildung kompakter Wohnquartiere im Vorstadtbereich

Auftakt zu einer neuen Ära des Wohnungsbaus in Greifswald war die Gründung des örtlichen Spar- und Bauvereins im Juli 1895. Mit seinem Wirken leistete der Verein bereits an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert einen wichtigen Beitrag zur Eindämmung der akuten Wohnungsnot, die sich eingestellt hatte, nachdem Greifswalds Einwohnerzahlen stark und stetig angestiegen waren.¹ Damit hatte sich auch in dieser Stadt noch zur Kaiserzeit das genossenschaftlich organisierte Bauen etabliert. Sowohl ergänzend als auch alternativ und mit diesem konkurrierend trat es nunmehr neben dem privatwirtschaftlichen bzw. kommerziellen Wohnungsbau in Erscheinung, der bis dahin absolut dominiert hatte. Ihm stand vor 1895 als Korrektiv einzig das traditionelle Engagement karitativer Stiftungen und christlich-sozialer Gemeinschaften im Bereich der Wohnraumschaffung und -bereitstellung gegenüber.² Außer diesem Zweig kommunaler Fürsorge gab es dann noch vereinzelte Unternehmer-Initiativen paternalistischen Charakters zur Errichtung von Werkwohnungen für Arbeiter und Angestellte.

Die konkreten Resultate der Aktivitäten des Greifswalder Spar- und Bauvereins vor dem Ersten Weltkrieg sind mehrere Reihenhausbauten mit einer beachtlichen Zahl an Wohneinheiten. Diese befinden sich überwiegend in der Fleischervorstadt, einem der Konzentrationsräume des frühen genossenschaftlichen und sozialen Wohnungsbaus. Das wirkt sich bis heute prägend auf die dortigen Lebens- und Wohnverhältnisse aus. Somit lohnt sich ein Gang durch die Quartiere der Fleischer-



Abb. 1 Greifswald, Eckbebauung Burg-/Fuchsstraße. Die ersten Reihemiethäuser des Greifswalder Spar- und Bauvereins in der Fleischervorstadt (1895-1897). Das Haus Burgstraße 31 war noch zweigeschossig konzipiert, doch sollten drei Geschosse für den Verein zur Norm werden. Blick nach Südwesten. Foto: D. Brandt (2013)

vorstadt, kann er doch instruktive Eindrücke zur Entwicklungsgeschichte städtischer Wohnarchitektur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermitteln. Hier trifft man auf ein breites Spektrum an zeittypischen und markanten Hausbauten, zusammengefasst und gruppiert in Zeilen bzw. Reihen und Blöcken, deren komplexes Erscheinungsbild noch weitgehend authentisch ist. Seine ersten Häuser errichtete der Greifswalder Spar- und Bauverein zwischen 1895 und 1899 an der Kreuzung von Burg- und Steinstraße.³ Der bereits festgelegten Straßenführung folgend, wurden in geschlossener Reihung dreigeschossige Wohnhäuser realisiert (bis 1896 Burgstraße 31-34 / Ecke Steinstraße 26-29). Um das Bauland optimal zu nutzen, kam es sogar zur Anlegung einer neuen Straße, der Fuchsstraße. Ihren Namen erhielt sie nach dem Begründer und Pionier der Greifswalder Wohnungsgenossenschaftsbewegung, Prof. Carl Johannes Fuchs (1865-1934).⁴

¹ Über den Spar- und Bauverein, einschließlich seiner Gründungs- und Frühgeschichte, informiert u. a. eine Veröffentlichung der Wohnungsbau-Genossenschaft Greifswald e. G. (WGG), die das Werk des Vereins fortführt (Wohnungsbau-Genossenschaft 2000, besonders S. 13-29).

² Die Einrichtungen und Gebäude des bis ins Hohe Mittelalter zurückreichenden städtischen Hospital- und Stiftungswesens haben auch den frühen sozialen Kleinwohnungsbau beeinflusst und sind eine seiner historischen Wurzeln. Beispiel für eine neuzeitliche Hospitalarchitektur in Greifswald ist etwa das Gebäude des Stephanikonvents an der Ecke Bleich-/Brinkstraße, welches entstand, nachdem der 1604 gegründete Konvent 1865 von der Innenstadt in die Fleischervorstadt umgezogen war. Der ihm angeschlossene städtische Wohnhof („Brinkhof“) wurde als »*Armencolonie*« 1876 und 1898 mit Kleinbehäusungen in Massiv- und Reihenaufbauweise ausgestattet. Städtischer Wohnhof Brinkstraße 19-24 siehe Stadtarchiv Greifswald (im Folgenden STAG) Acc. 1/73 Nr. 545.

³ Haese 1999, S. 55 f.

⁴ Fuchs lehrte von 1891 bis 1897 Nationalökonomie an der Greifswalder Hochschule. Seine akademische Laufbahn setzte er daraufhin in Freiburg i. Br. und später in Tübingen fort (Kornow 2003, besonders S. 224-226).

Zu beiden Seiten dieser kurzen Stichstraße entstanden sieben weitere Häuser (Fuchsstraße 1-7, Abb. 1). Bis 1909 dehnte sich das vom Verein getragene Baugeschehen noch auf weitere Grundstücke im Südabschnitt der Steinstraße aus sowie auf den Westteil der Neunmorgenstraße (u. a. Nr. 3 und 3a) und den Kreuzungspunkt von Neunmorgenstraße und Lange Reihe (mit der abgewinkelten Häuserreihe Neunmorgenstraße 21/22 - Lange Reihe 39-42, Abb. 2).⁵ Agierte der Verein von Anfang an recht erfolgreich in der Fleischervorstadt, so war es ihm während seiner Frühzeit noch kaum möglich, sich am Baugeschehen in anderen Randzonen Greifswalds zu beteiligen. Immerhin hatte es dazu in der Fettenvorstadt auch schon um 1900 erste bescheidene Anläufe gegeben.

Die Hauptaufgabe des Spar- und Bauvereins war es, vorrangig für Familien aus der Arbeiterschaft und anderen sozial minderbemittelten Schichten preiswerte, gesunde und zweckmäßige Wohnstätten zu schaffen. Probates Mittel, dies zu erreichen, war der mehrgeschossige Hausbau mit Kleinwohnungen, ausgeführt in rationeller Reihen- und Blockbauweise unter Anwendung all jener Möglichkeiten, welche sich durch die Normierung, Typisierung und serielle Fertigung boten.⁶ Mit diesen Begriffen ist formelhaft zusammengefasst, was für den sozialen Wohnungsbau generell zutrifft und ihn bis in die Dimensionen des modernen Massenwohnungsbaus charakterisiert. Beispielhaft dafür sind auch die Häuser des Bau- und Sparvereins, deren Ausführung nach einem verbindlichen Gebäudetypus erfolgte. Dieser wurde in diversen Abwandlungen umgesetzt und somit den jeweiligen konkreten Bedingungen und Erfordernissen angepasst. Ausgangsmuster war ein dreigeschossiger Miethaustyp mit mittig liegendem Treppenhaus, dem in jeder Etage zwei Wohnungen angeschlossen sind, die ebenfalls vereinheitlichte Grundrisse und Maße hatten. Die Häuser wiederum wurden nicht solitär stehend errichtet, sondern in Gruppen- und Reihenbauweise. Die kleinsten kompakten Einheiten bildeten dabei mindestens zwei Häuser, wie dies etwa bei den „Doppelhäusern“ Neun-

morgenstraße 3/3a oder Loitzer Straße 2/3 zu sehen ist. Sie sollten der Nukleus sein für zukünftige komplette Quartiere mit langen Häuserzeilen, die einen großflächigen Wohnhof einfassen. Die Fassaden wurden mit Backsteinen errichtet und blieben aus primär ökonomischen Gründen materialsichtig. Wesentliche Gliederungselemente an den Straßenfronten sind jedoch durch hellen Verputz hervorgehoben worden, ebenso wurden die Türrahmungen und -giebel der Hauptzüge formal etwas aufwendiger behandelt. Daraus ergaben sich schlichte, jedoch nicht ärmlich erscheinende Fassaden mit klaren und straffen Strukturen sowie Häuserreihen und -gruppen von angenehm homogener Gesamtwirkung.⁷ Das hier sparsamst eingesetzte Formenrepertoire ist das eines späten Historismus, bei dem Stilelemente des Klassizismus und der Renaissance überwiegen. Doch auch in Form- und Geschmacksfragen hielt der Bau- und Sparverein mit der allgemeinen Entwicklung Schritt: Bei seinen Häusern jüngerer Bau datums, etwa jenen beiden, die 1909 an der Ostseite der Steinstraße errichtet wurden (Nr. 32/33), sind bereits Einflüsse frühmoderner Reformarchitektur zu erkennen. Einen Quantensprung stellt diesbezüglich die 1912-1914 realisierte Häusergruppe dar, welche sich an der Feldstraße / Ecke Peter-Warschow-Straße befindet (Nr. 94-97 bzw. Nr. 52). Sie wurde als urbanes Ensem-



Abb. 2 Greifswald, Lange Reihe 39-42 / Neunmorgenstraße 21/22. Reihenhauskomplex des Greifswalder Spar- und Bauvereins (1905). Das Abschrägen der Hausecke erfolgte auch in Anpassung an den Verlauf der Kleinbahntrasse in Richtung Eldena/Wieck. Blick nach Nordwesten. Foto: D. Brandt (2013)

⁵ Haese 1999, S. 56; Boberg 2004, S. 23 f. Dem Verein gelang es, im ersten Jahrzehnt seines Bestehens 135 Wohnungen zu schaffen, die für ihre Zeit und Bestimmung großzügig bemessen waren. Die meisten besaßen jeweils zwei Wohnräume (kleine und große „Stube“) und eine Küche. Im Eckhaus Burg-/Steinstraße wurden zudem ein Laden und ein Vereinsraum mit Bibliothek eingerichtet.

⁶ Grundinformationen über die Gattungen und Typen des städtischen Wohnungsbaus u. a. in Seidl 2006 (etwa unter den Stichworten „Miethaus“ „Reihnhaus“ oder „Wohnblock“).

⁷ Haese 1999, S. 56; Boberg 2004, S. 24.



Abb. 3 Greifswald, Feldstraße / Ecke Peter-Warschow-Straße. Fünfhäusergruppe des Greifswalder Spar- und Bauvereins (1912-1914). Das Ensemble repräsentiert die „Reform-Architektur“ im mehrgeschossigen Miethausbau, welche mit frühmodernen Städtebau-Konzepten verbunden war. Blick nach Nordosten. Foto: M. Lissok (2013)

ble mit deutlich höherem Aufwand gestaltet, auch mit neobarocken Details, und zeugt vom Bemühen, sich aktuellen Tendenzen des reformorientierten Mehrgeschosswohnbaus anzuschließen (Abb. 3).⁸

Siedlungs- und Kleinhausbau während der Weimarer Republik (1919-1933)

Bald nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges kam auch in Greifswald der Wohnungsbau zum Erliegen. Als endlich die Waffen schwiegen, war Wohnraumbedarf nochmals gewaltig angestiegen, doch fehlte es an Mitteln, hier schnell Abhilfe zu schaffen. Mit Einführung der Weimarer Verfassung im August 1919 wurden staatliche Instanzen und ebenso die Kommunen gesetzlich stärker in die Pflicht genommen, sich der Schaffung preiswerten Wohnraums zu widmen und dafür eine dem Allgemeinwohl dienende Planungs- und Baupolitik zu betreiben.⁹ Dem wollte die Greifswalder Kommune auch nachkommen, etwa durch Errichtung einer Siedlung mit „Heimstätten für Kriegsheimkehrer und Arbeiter“.¹⁰ Vorgesehen waren typisierte Kleinhäuser, die als Doppelhäuser gebaut werden sollten. Da diese „Heimstätten“ auch als

„Siedlerstellen“ ausgelegt waren, gehörte zu jedem Haus ein großes Grundstück für einen Nutzgarten und zur Kleintierhaltung. Das Siedlungsgelände wurde an der östlichen Peripherie abgesteckt, entlang der Wolgaster Straße, im Umfeld der Bismarcksäule. Dort sollten unter Leitung des Stadtbaumeisters Gustav Bastel ab 1919/1920 immerhin 80 Siedlerstellen entstehen, d. h. 40 Doppelhäuser.¹¹ Gebaut wurden bis 1922 aber lediglich 10, deren Ausführung zudem mit zwar kostensparenden, aber nicht unproblematischen Baumaterialien und -methoden geschah.¹² Mängel traten auf und Nachbesserungen wurden notwendig, denen noch manche Um- und Durchbauten folgten, jedoch keine Abrisse. Und so stehen alle 10 Doppelhäuser bis heute auf den Siedlergrundstücken nördlich der Wolgaster Straße, unauffällige Gebäude mit verputzten Fassaden und abgewalmten Satteldächern, die Gauben tragen (Abb. 4). Ihre Architektur lässt sich historisch und typologisch am ehesten auf ländliche Wohnbauten der Zeit um 1800 zurückführen, etwa auf Musterentwürfe für Bauern- und Handwerkerhäuser der preußischen Binnenkolonisation und Landbaukunst.¹³ Wenn dieses Siedlungsfragment



Abb. 4 Greifswald, Wolgaster Straße 72/73. In den Jahren 1920/1921 zusammen mit 9 anderen Siedlerhäusern nach einem Entwurf von Gustav Bastel errichtetes Heimstätten-Doppelhaus. Blick nach Norden. Foto: D. Brandt (2013)

⁸ Etwa seit 1900 war das mehrgeschossige „Miethaus“ auch zum Objekt innovativer Architekten und Fachautoren geworden. Sie hatten sich dieses „Stiefkinds“ angenommen, an dem die Fortschritte frühmoderner Baugestaltung bisher vorübergegangen waren. Davon zeugt eine Reihe von Publikationen, wie die des renommierten Berliner Architekten Albert Gessner mit dem Titel „Das deutsche Miethaus. Ein Beitrag zur Städtekultur der Gegenwart“ (Gessner 1909).

⁹ Wollmann 1983.

¹⁰ Boberg 2004, S. 52 f.; Lichtnau 2000, S. 487.

¹¹ Gustav Bastel (1878-1956) stand von 1902 bis 1948 im Dienst der Greifswalder Kommune. Seit Oktober 1919 Stadtbaumeister, war er in dieser Funktion bis zum Zweiten Weltkrieg auch mit dem Siedlungs- und Wohnungsbau beschäftigt (Weiler 2001).

¹² Ebda, S. 28-30. Errichtet wurden sie nach zwei sich nur leicht voneinander unterscheidenden Typenentwürfen Bastels.

¹³ Hierzu als zeitgenössische Veröffentlichung und Sekundärquelle siehe Kuhn 1915. Diese Untersuchung im Auftrag des Heimatschutzbundes erschien 1918 in erweiterter Auflage als Vorstudie zu einem großangelegten Publikationsprojekt über die „Grundlagen des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens“ (!).

mit seinen Doppelhäusern einen mehr ländlich-dörflichen als urbanen Eindruck vermittelt, so liegt dies ursächlich am programmatischen Leitbild, welchem man bei der Planung folgte. Das wiederum ist dem breiten Ideen-Spektrum der Bodenreform-, Siedlungs- und Gartenstadtbewegungen zuzuordnen, die schon vor dem Ersten Weltkrieg eine große Anziehungskraft und Wirkungskraft besaßen.¹⁴ Gründe dafür gab es viele. So verband sich etwa das gemeinschaftliche Siedeln für viele Menschen mit der Erfüllung des Traumes vom eigenen Heim auf eigener Scholle und der realen Chance einer Existenzsicherung bzw. -verbesserung durch Bewirtschaftung eines Nutzgartens im Nebenerwerb oder als Selbstversorger. Nationale Organisationen und Dachverbände, wie der Bund Deutscher Bodenreformer (gegr. 1898), die Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft (gegr. 1902), genossenschaftliche Bausparvereine sowie regionale und kommunale Siedlungsvereine, erfreuten sich großen Zuspruchs. Vielerorts präsent und aktiv, wurden ihnen auch staatliche Unterstützung und öffentliche Förderung zuteil. Greifswald machte da keine Ausnahme, wo es im Februar 1920 zur Gründung einer Obstbaugenossenschaft kam, die dazu bestimmt war, Trägerin eines ehrgeizigen Projekts zu sein. Es handelte sich um eine große Obst- und Gartenbausiedlung, die an der südlichen Stadtperipherie entstehen sollte, zwischen dem Bahndamm und der Hans-Beimler-Straße, welche zuerst bezeichnenderweise Gartenstraße hieß.¹⁵ In Verbindung mit seiner umfassenden Planungstätigkeit für die Stadt konzipierte der Berliner Architekt Max Heinrich *›eine selbstständige Anlage, die in einheitlicher niedriger Bebauung als ein großer Garten der Stadt Greifswald anzusehen sein wird und dem Stadtteil einen ganz bestimmten Charakter gibt.‹*¹⁶ Der Bebauungsplan wurde im März 1922 festgelegt, wonach die Siedlung in den folgenden Jahren Gestalt annahm. Vieles, ja das meiste, was die ambitionierte Konzeption enthielt, konnte jedoch wegen Finanzierungsprobleme nicht realisiert werden, so beispielsweise der geplante zentrale *›Schmuckplatz‹* mit einem *›Volkshaus‹* und Schulbau. Heraus



Abb. 5 Greifswald, Loitzer Landstraße 43-48. Eine kleine Gruppe typisierter Doppelhäuser, 1926-1928 gebaut im Auftrag der Wohnungsfürsorgegesellschaft Pommersche Heimstätte m.b.H. Da gebaute Bohlenbinder-Dächer die Einrichtung von Wohnraum im Dachbereich begünstigten, wurden mit ihnen bevorzugt auch Kleinhäuser versehen. Blick nach Nordosten. Foto: M. Lissok (2013)

kam eine Vorstadtsiedlung, bei der lebensreformereisiche und gemeinschaftsbildende Aspekte kaum noch eine Rolle spielten. Zumindest bekam Greifswald mit der „Obstbausiedlung“ einen wirklich „grünen“ Stadtteil, der heute schon lange zu den attraktivsten Wohngebieten zählt. Von dessen Ursprung und Charakter können bereits solche Straßennamen wie Apfel-, Birnen- oder Kirschweg eine Ahnung geben. Trotz mannigfacher Veränderungen sind bei vielen Häusern noch immer die Grundtypen gut erkennbar, nach denen sie errichtet wurden und damit einige Wesenszüge des Siedlungs- und Kleinhausbaus der 20er und 30er Jahre. Zwei Einzel- und vier Doppelhäuser der Siedlung wurden als „Heimstätten“ mit großen Gartenparzellen durch die Wohnungsfürsorgegesellschaft Pommersche Heimstätte m.b.H. (gegr. 1920) geschaffen, welche sich ab 1924 in den Greifswalder Wohnungsbau eingeschaltet hatte. Von jener kapitalkräftigen Gesellschaft stammen ebenso drei 1926 errichtete Doppelhäuser gleichen Typs an der Loitzer Landstraße (Nr. 43-48).¹⁷ Auffälligstes Merkmal dieser für „Kriegsbeschädigte“ bestimmten Häuser sind deren gebaute Bohlenbinderdächer (Abb. 5). Diese holzsparende Dachkonstruktion fand auch im Wohnungsbau breite Anwendung, genauso wie das mit ihr verwandte Zollinger-Lamellendach.

¹⁴ Dazu grundlegend siehe Hartmann 1976.

¹⁵ Boberg 2004, S. 50 f.; Lichtnau 2000, S. 485.

¹⁶ Das hier angeführte Zitat stammt aus Max Heinrichs *›Erläuterungsbericht zur Obst- und Gartenbausiedlung‹* vom 22. September 1920 (StAG Acc. 1/73 Nr. 14, S. 179).

¹⁷ Boberg 2004, S. 67 f.

Reihenhäuser, kleine Wohnanlagen und -höfe der 1920er Jahre

Trotz der zum Teil katastrophalen Wirtschafts- und Finanzlage wurde in Greifswald ab dem Frühjahr 1919 versucht, den Wohnungsbau möglichst rasch wieder zu beleben. In Anknüpfung an die „baureiche“ Zeit von 1895 bis 1914 sollte vorrangig der dreigeschossige Miet- und Reihenhausbau im Bereich der Fleischervorstadt fortgesetzt werden. Ein erstes Projekt dieser Art war die Bebauung der Gebrüder-Witte-Straße mit zwei- und dreigeschossigen Mehrfamilienhäusern, dessen Verwirklichung in Etappen zwischen 1919 und 1923 erfolgte.¹⁸ Gebaut wurden zwei sich gegenüberstehende Wohnzeilen mit je zwei Sechsfamilienhäusern als Kopfbauten, die 14 Reihenhäuser flankieren (Abb. 6). Deren Fassaden verlieh Stadtbaumeister Gustav Bastel auf sehr sparsame, aber dennoch effektive Weise gestalterische Akzente durch variierende Glatt- und Kratzputzstrukturen sowie neoklassizistische Details. Als Auflockerung der langen Zweigeschossreihen mussten leicht hervortretende Partien mit steilen Giebeln genügen. Im Anschluss an diese kommunale Baumaßnahme entstanden 1923/1924 zwei weitere Reihenhausbauten in der Gebrüder-Witte-Straße (Nr. 25/26), die sogenannten „Reichsbahnhäuser“ für Bahnbeamte und -angestellte.¹⁹ Auch sie gehören zur respektablen Gruppe kleinerer und größerer Wohnhausensembles im Gebiet der Fleischervorstadt aus den Jahren der Weimarer Republik. Sie sind Zeugnisse des Bemühens der Kommune und anderer Bauträger, das



Abb. 6 Greifswald, Gebrüder-Witte-Straße. Dreigeschossiges Sechsfamilienhaus und zweigeschossige Einfamilienhaus-Reihe auf der Südseite, entworfen von Gustav Bastel (1919-1921). Hölzerne Fensterläden, wie hier im zweiten Obergeschoss des Mehrfamilienhauses (Rekonstruktion), gehörten zu den wichtigsten Gestaltungsmitteln im Wohnungsbau. Blick nach Südosten. Foto: D. Brandt (2013)

akute Wohnungsproblem in den Griff zu bekommen. Dazu zählten ebenfalls die Aktivitäten des örtlichen Spar- und Bauvereins, welcher ab 1925 wieder in der Lage war, sich auch mit Neubauvorhaben an Greifswalds gemeinnütziger Bauwirtschaft zu beteiligen. Eines der eindrucksvollsten Beispiele des Massenwohnungsbaus befindet sich ebenso in der Fleischervorstadt, im Westabschnitt der Franz-Mehring-Straße (ehemals Hermann-Lietz-Straße) und entlang eines kurzen Stücks der Bleichstraße (Nr. 36a-39b).²⁰ Dort haben wir dreigeschossige Reihenhäuser, ausgeführt 1929-1934 als Blockbebauung, die einen zur Mehring-Straße hin geöffneten tiefen Wohnhof umzieht und einfasst (Abb. 7). Der Komplex zeigt typische Merk-



Abb. 7 Greifswald, Hermann-Lietz-Straße (heutige Franz-Mehring-Straße). Ausschnitt eines Entwurfs von Gustav Bastel (1930) für den nördlichen Querblock eines an drei Seiten von dreigeschossigen Wohnhäusern umschlossenen Wohnhofs. Abbildung: StAG Acc. 1/73 Nr. 336, Bl. 45

¹⁸ Boberg 2004, S. 54 f.; Lichtnau 1992; ders. 2000, S. 488; Weiler 2001, S. 31-33.

¹⁹ An der Straßennordseite. Boberg 2004, S. 55; Lichtnau 2000, S. 487.

²⁰ Boberg 2004, S. 56; Lichtnau 2000, S. 488. Der Komplex wurde von August Bastel (1888-1978) mit projektiert, dem jüngeren Bruder des Stadtbaumeisters Gustav Bastel (siehe Anm. 11). August war ebenfalls Architekt und von 1913 bis 1946 in Greifswald ansässig (Weiler 2001, S. 12 f. sowie S. 36 f.).

male einer in den 20er Jahren weit verbreiteten „gemäßigten“ Architektur-Moderne. Sachlich im Grundtenor, schloss diese auch expressionistische Formen und solche des Art déco mit ein sowie die Anwendung von Polychromie und differierenden Materialoberflächen als Gestaltungs- und Ausdrucksmittel. Auffällig bei den Reihenhauserfronten sind etwa wirkungsvoll gesetzte Kontraste durch verschiedenfarbige Backstein- und Putzpartien. Diese kommen besonders bei den Eingängen und Treppenhaus-Erkern mit ihren farblich hervorgehobenen Einfassungen, Kanten und ornamentalen Mauerwerksverbänden zur Geltung. Eine Fernwirkung und in den Stadtraum ausstrahlende Präsenz geht dabei auch von der Eckbebauung Mehring-Straße/Bleichstraße aus (Nr. 1 bzw. Nr. 36a): Plastisch gestaffelte Baukuben, kleine Balkone und um die Gebäudekante herumgeführte Fenster fügen sich dort zu einer Komposition, die geradezu sinnbildhaft für einige Hauptströmungen der Baukultur der 20er Jahre stehen kann (Abb. 8). Dazu gehört genauso der Vorgartenstreifen als Abstandszone zwischen Hausblock und Fußgängerweg.

Entlang der Wolgaster Straße wurden zwischen 1925 und 1928 zwei kleine Wohnanlagen geschaffen, bei denen ein gehobener Standard erkennbar wird, der sie von anderen vorstädtischen Reihenhauser- und Kleinhausbauten dieser Zeit unterscheidet. Die eine Anlage, in der Wolgaster Straße 91-102, umfasst 12 zweigeschossige Reihenhäuser mit hohen Walmdächern. Als zwei Fünfhäuserblöcke und ein Doppelhaus sind sie hufeisenfö-



Abb. 8 Greifswald, Franz-Mehring-Straße 1-5 (ehemals Hermann-Lietz-Straße) / Ecke Bleichstraße 36a-39a. Die markante Eckbebauung erfolgte 1928-1929 in Regie der Architekten August Bastel (Bruder des Stadtbaumeisters Gustav Bastel) und E. Sauerbrey. Blick nach Nordosten. Foto: D. Brandt (2013)



Abb. 9 Greifswald, Wolgaster Straße 91-102. Der Wohnhof auf der nördlichen Straßenseite wurde 1925/1926 von der Volkshilfe G.m.b.H. nach Entwurf Gustav Bastels errichtet. Vorbild für das zentrale Doppelhaus war eine der „Ikonen“ konservativer Heimatschutz-Architektur, das berühmte Gartenhaus Goethes in Weimar. Blick nach Nordwesten. Abbildung: StAG AIC Nr. 181 (Aufnahme um 1926)

mig um einen Hof gruppiert (Abb. 9).²¹ Bemerkenswert ist das verhältnismäßig aufwendige Dekor dieser Putzbauten mit Motiven im Stil des Art déco. Zwei kleine Skulpturengruppen schmücken den Eingangsbereich des Wohnhofes. Nahe diesem Ensemble befindet sich südlich der Wolgaster Straße mit der Adresse „Am St. Georgsfeld 61-65“ die andere kleine Wohnanlage, bestehend aus zwei zweigeschossigen Gebäuden mit insgesamt 20 Wohnungen (Abb. 10).²² Die Häuserfronten wurden in einem kräftig-derben Formenduktus gebildet, u. a. mit Rustika-Strukturen an den Gebäudekanten, Portalen und Erkern. Klingt hier auch eine neoklassizistische Haltung an, so fallen diese Häuser dennoch



Abb. 10 Greifswald, Am St. Georgsfeld 61-63. Der 1928 fertiggestellte Wohnblock wurde von der Volkshilfe G.m.b.H., nach Entwurf Gustav Bastels errichtet. Sein Pendant mit zwei Aufgängen entstand im nördlichen Anschluss, jedoch deutlich nach Osten versetzt. Blick nach Südosten. Abbildung: StAG AIC Nr. 183 (Aufnahme um 1928)

²¹ Projektant war wiederum Gustav Bastel, Auftraggeber die Volkshilfe G.m.b.H., eine lokale gemeinnützige Baugesellschaft (Boberg 2004, S. 57; Lichtnau 2000, S. 489; Weiler 2001, S. 34 f.).

²² Auch dies sind Bauten von Gustav Bastel, wiederum im Auftrag der Volkshilfe G.m.b.H. (siehe Anm. 21), die von 1925 bis 1932 rund 50 Wohnungen in Greifswald schuf (Boberg 2004, S. 57 f.; Lichtnau 2000, S. 489; Weiler 2001, S. 35).

zuerst unter die allgemeine Rubrik der „Heimatschutz-Architektur“, was für die meisten Wohnbauten der 20er Jahre zutrifft, welche entlang der Wolgaster Straße und Am St. Georgsfeld errichtet worden sind.²³

Die Stadtrandsiedlung, das Langzeitprojekt zur Wohnraumbeschaffung in den 1930er Jahren

Im Frühjahr 1932 hatte der Greifswalder Magistrat beschlossen, ein weiteres Siedlungsvorhaben auf den Weg zu bringen - ein Projekt, das von der Not diktiert wurde, als die ökonomische und soziale Misere im Gefolge der Weltwirtschaftskrise ihren Höhepunkt erreicht hatte. Die „Stadtrandsiedlung“, die nun östlich der Loitzer Landstraße entstehen sollte, war eine kommunale „Notstandsmaßnahme“ zur Wohnraum- und Arbeitsbeschaffung.²⁴ Nach Kriterien äußerst sparsam finanzierter „Reichsheimstättensiedlungen“ geplant, waren die Hauptkomponenten einfachste Kleinhäuser mit minimalem Wohnkomfort sowie Grundstücke für den agrarischen Nebenerwerb und zur Selbstversorgung. Bei Einrichtung dieser „Reichsheimstätten“ hatten die Siedler auch Eigenleistungen zu erbringen, etwa durch Übernahme sämtlicher Erschließungsarbeiten. Mit dem ersten Bauabschnitt wurde an der heuti-



Abb. 11 Greifswald, Allfahrtstraße (heutige Fritz-Reuter-Straße). Bauabschnitt I der Stadtrandsiedlung mit giebelständigen Einfamilienhäusern (1932-1933). Die Kleinhäuser entstanden zum Teil in Eigenleistung, die zugehörigen Grundstücksflächen dienten dem agrarischen Nebenerwerb und zur Selbstversorgung. Foto: Privatsammlung B. Schönfeld (Aufnahme kurz nach Fertigstellung)

gen Fritz-Reuter-Straße im September 1932 begonnen (Abb. 11).²⁵ Angesichts des großen Bedarfs an Siedlerstellen führte man die Bautätigkeit während der NS-Diktatur, wenngleich mit unterschiedlicher Intensität, bis 1939 fort. Nunmehr entstanden auch Doppelhäuser, in denen unter Ausnutzung des Dachraumes sogar vier „Volkswohnungen“ eingerichtet wurden.²⁶ Diese, klassifiziert als »Billigstwohnungen für Minderbemittelte«, fielen entsprechend kleindimensioniert aus. Gleichfalls wurden die dazugehörigen Gartenflächen drastisch reduziert. So besitzt das sich an der südwestlichen Stadtperipherie ausdehnende Vorstadtquartier einen Kernbestand von Siedlungs-Doppelhäusern schlichtesten Typs. Vorwiegend sind es Doppelhäuser mit niedrigen Putzfassaden, Satteldächern und abgeschleppten Gauben, die den Dachraum als Wohnraum ausweisen.²⁷ Die Stadtrandsiedlung trägt ein völlig antiurbanes Gepräge. Ihre sowohl intim-abgeschlossenen Parzellen als auch ländlich-offenen Strukturen verbinden sich mit den benachbarten Kleingarten-Sparten, Äckern und Wiesen zu einem Gesamtbild, bei dem noch naturräumliche Bindungen durchscheinen und die Vegetation bestimmend ist.

Wohnungsbau im NS-Staat: Kleinsiedlungen für das Militär und Behelfsheime

Im Kontext der vom NS-Regime massiv vorangetriebenen Aufrüstung wurde Greifswald wieder zum Garnisons- und Militärstandort, der ab 1934/1935 etliche Neubauten erhielt. Neben Kasernen für Heeres- und Luftwaffenverbände sowie einem Luftwaffen-Lazarett beanspruchte vor allem ein Fliegerhorst östlich der Stadt, in Ladebow, große Baukapazitäten. Die zu seiner vielköpfigen Mannschaft gehörenden Offiziere, Berufsunteroffiziere sowie Angestellten des technischen Personals sollten ihre Dienstwohnungen und Heimstätten möglichst in Flugplatznähe bekommen. Rang und Funktion innerhalb der monströsen Militär- und Rüstungsmaschinerie des Dritten Reiches entschieden darüber, für wen

²³ Was beispielsweise für die Mehrfamilienhäuser Am St. Georgsfeld 42-46 zutrifft.

²⁴ Die Planung der vorstädtischen Kleinsiedlung lag in den Händen von Stadtbaumeister Bastel (Ay 1987; Boberg 2004, S. 71-75; Lichtnau 2000, S. 491; Weiler 2001, S. 41-49).

²⁵ Die Ausstattung der ersten 10 Siedlerstellen umfasste jeweils ein giebelständiges Einfamilienhaus mit knapp 50 m² Wohnraum, einen Kleintierstall, 800 m² Gartenland und 1660 m² Pachtland (!) zur Bewirtschaftung (Sommerfeld 1994, S. 12).

²⁶ Sommerfeld 1994.

²⁷ Heute können visuell noch etwa 5-6 Haustypen wahrgenommen werden. Sie unterscheiden sich auch durch Stall- und Schuppentrakte, die entweder rückseitig an die Wohnhäuser angefügt sind oder separat stehen. Ebenso erhielten die Giebel der 27 Doppelhäuser am Schillerplatz eine exklusive Verbretterung, welche bei den anderen Häusern fehlte (Boberg 2004, S. 73; entsprechende Pläne Gustav Bastels von 1935 und 1936 siehe StAG Acc. 3/65 Nr. 114).



Abb. 12 Greifswald, Ortsteil Ladebow, Max-Reimann-Straße 11-19. Für die ehemalige „Offizierssiedlung“ der Luftwaffe wurden 1936-1938 insgesamt 14 zweigeschossige Reihen-Wohnhäuser errichtet. Grundsätzlich der Heimatschutz-Architektur verpflichtet, kommen auch sachliche-funktionale Züge deutlich zum Tragen. Blick nach Westen. Foto: D. Brandt (2013)

was wo und wie gebaut wurde. So entstand 1936-1938 in Ladebow, dem Fliegerhorst quasi direkt angeschlossen, eine Offizierssiedlung mit 14 zweigeschossigen Reihenhäusern, die Exempel einer Heimatschutz-Architektur sind, welche auch sachliche und funktionale Züge trägt (Abb. 12).²⁸ Jede der großzügig geschnittenen Geschosswohnungen erhielt einen Balkon und auch ein kleines Gartengrundstück fehlte nicht. Vorwiegend für zivile Fachkräfte der Luftwaffe, Militärbeamte und deren Familien wurde dann auch in vorstädtischen Siedlungsquartieren Wohnraum geschaffen. Dies geschah etwa mit einer Wohnanlage, die 1941/1942 als Annex der Obstbausiedlung im Winkel zwischen dem südli-



Abb. 13 Greifswald, Feldstraße 43-45. Der zweigeschossige Wohnblock wurde zusammen mit vier kleineren Mehrfamilienhäusern am Birnenweg während der Kriegsjahre 1941/1942 errichtet. Blick nach Südwesten. Foto: M. Lissok (2013)

chen Ende der Feldstraße und dem Westabschnitt des Birnenwegs erbaut wurde. Sie besteht aus einer kleinen Gruppe zweigeschossiger Mehrfamilienhäuser mit blockhaft-gedrungener Kubatur (Abb. 13).²⁹ Markant an ihnen sind vor allem die aus der Fassadenflucht hervortretenden Eingangs- und Treppenhauspartien. Als einachsige Risalite gebildet, ragen sie über die Traufzone hinaus und haben eine eigene Bedachung. Hinzu kommen noch Ständerker- und Balkonausbauten. Derartige Typenhäuser sind als Kompromisslösungen zwischen Kleinhaus und Geschosswohnungsbau zu verstehen, die bereits von den verschärften Bedingungen der „Kriegswirtschaft“ diktiert wurden.

Eine kleine Zahl typisierter Wohnbauten in Greifswald stammt aus den Kriegsjahren 1943 und 1944, gebaut als sogenannte Behelfs- und Selbstbauheime, die vornehmlich ausgebombte Familien aus anderen Städten Pommerns beherbergen sollten.³⁰ Errichtet wurden diese Doppel-Kleinhäuser mit simplen Methoden und unter Einsatz billiger Materialien. Die meisten Behelfsheime entstanden im Bereich der Südstadt, nahe der Anklamer Straße, wo sie mit ihren Gartengrundstücken und schmalen Zugangswegen noch heute ein eigenes Quartier bilden.³¹

Kurzes Votum für den Altbestand an typisierten und normierten Wohnbauten

Auch für Greifswald stellen die frühen Reihensiedlungshäuser eine wichtige und konstante Größe dar. Erster Grund dafür ist einfach der, dass sie elementarer Bestandteil des Daseins vieler Menschen waren und sind, indem sie ihre vornehmste Bestimmung erfüll(t)en, diesen Menschen eine „Heimstatt“ zu sein, ihnen dauerhaft die sprichwörtlichen „vier Wände“ zu bieten. Mehrfach realisiert in der Einheit von Blöcken, Wohnhöfen und Siedlungen, definieren diese Bauten zugleich den Charakter und das Milieu etlicher Greifswalder Vorstadtquartiere. Dies tun sie auf überwiegend positive Weise, etwa durch jene Qualitäten, die sich aus ihrer Ensemblewirkung mit Gärten sowie Grün- und Freiflächen ergeben.

²⁸ Boberg 2004, S. 82 f.; Lichtnau 2000, S. 492.

²⁹ Es sind insgesamt fünf Häuser unterschiedlicher Größe, die mit ihren Traufen parallel zueinander in Nord-Süd-Richtung stehen (Lichtnau 2000, S. 494).

³⁰ Dazu wurde ein „Behelfsheim-Typ Pommern“ entwickelt, der nach Weisung der Gauleitung vorrangig in Lehmbauweise errichtet werden sollte (Boberg 2004, S. 77-80; Weiler 2001, S. 49 f.).

³¹ Dort sind 25 solcher Doppelhäuser errichtet worden und weitere im Umfeld der Stadtrandsiedlung, in der heutigen Georg-Büchner-Straße und an der Loitzer Landstraße (Lichtnau 2000, S. 494; Weiler 2001, S. 50).

Gerade in den vergangenen zwei Jahrzehnten an Wohnbauten vorgenommene Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen dürften gezeigt haben, dass es in jeder Hinsicht vorteilhaft ist, dabei auch auf die ursprüngliche Außen- und Gesamterscheinung von Häuserzeilen und -blöcken zu achten und den ihnen immanenten bescheidenen, aber doch sicht- und spürbaren ästhetischen Habitus zu bewahren oder wiederherzustellen. Die günstigen, d. h. bewohnerfreundlichen Relationen zwischen bebautem und bewohntem Raum sowie Grün- und Gartenflächen sind darin eingeschlossen. Deshalb kann es für die Attraktivität, Werterhaltung und -steigerung vieler dieser Wohnstätten nur von Gewinn sein, wenn auch hier denkmalpflegerische Belange und Methoden auf angemessene Weise berücksichtigt und angewendet werden.

Literaturverzeichnis

- Ay 1987
Ay, Erwin: Die Stadtrandsiedlung - erste Arbeitersiedlung Greifswalds 1932-1987. Greifswald 1987
- Boberg 2004
Boberg, Kristin: Untersuchungen zur Stadt- und Architekturentwicklung in Greifswald 1900-1945. [= Magisterarbeit / Kunstgeschichte] Typoskript. Greifswald 2004
- Gessner 1909
Gessner, Albert: Das deutsche Miethaus. Ein Beitrag zur Städtekultur der Gegenwart. München 1909
- Haese 1999
Haese, Klaus: Die frühen Bauten der ersten Spar- und Bauvereine in Greifswald und Stralsund. In: Städtische und ländliche Siedlungsarchitektur zwischen 1900 und 1960 in Mecklenburg und Vorpommern sowie anderen Regionen. Hg. Bernfried Lichtnau. Greifswald 1999, S. 54-60
- Hartmann 1976
Hartmann, Kristiana: Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform. München 1976
- Kornow 2003
Kornow, Johannes: Prof. Dr. Carl Johannes Fuchs - Ordinarius und Pionier menschenwürdigen Wohnens. In: Virtus est satis hoc uno testificata libro. Festgabe für Manfred Herling. Hg. Dirk Alvermann, Nils Jörn und Kjell A. Modéer. Münster 2003, S. 217-230
- Kuhn 1915
Kuhn, Waldemar: Kleinsiedlungen aus Friderizianischer Zeit. Berlin, Stuttgart 1915
- Lichtnau 1992
Lichtnau, Bernfried: Sozialer Wohnungsbau nach 1918 - Die Bebauung der Gebrüder-Witte-Straße. In: Ostsee-Zeitung. 17. November 1992, S. 15 und: Bauen mit Milliardensummen - Häuser in der Witte- und Feldstraße. In: Ostsee-Zeitung. 29. Dezember 1992. S. 13
- Lichtnau 2000
Lichtnau, Bernfried: Architektur in Greifswald von 1900 bis in die Gegenwart. In: Greifswald. Geschichte der Stadt. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 475-510
- Seidl 2006
Seidl, Ernst (Hg.): Lexikon der Bautypen. Funktionen und Formen der Architektur. Stuttgart 2006
- Sommerfeld 1994
Sommerfeld, Ulrike: Die Stadtrandsiedlung. NS-Siedlungshäuser auf Beton-Fundament. In: Ostsee-Zeitung. 8. Februar 1994. S. 12 und: Die Stadtrandsiedlung - Weiterbau ohne Reichsgelder. In: Ostsee-Zeitung. 24. Februar 1994
- Weiler 2001
Weiler, Ines Katharina: Studien zur Person und zum Schaffen des Greifswalder Stadtbaumeisters Gustav Bastel (1878-1956). [= Staatsexamensarbeit / Kunstgeschichte] Typoskript. Greifswald 2001
- Wohnungsbau-Genossenschaft 2000
Wohnungsbau-Genossenschaft Greifswald eG (Hg.): 105 Jahre Genossenschaftliches Wohnen in der 750jährigen Hansestadt Greifswald. Greifswald 2000
- Wollmann 1983
Wollmann, Hellmut: Entwicklungslinien kommunaler Wohnungspolitik. In: Kommunale Wohnungspolitik. Hg. Adalbert Evers, Hans-Georg Lange und Hellmut Wollmann. Basel u. a. 1983, S. 98-100

Impressum

Herausgeber:	Universitäts- und Hansestadt Greifswald Der Oberbürgermeister Stadtbauamt Abteilung Stadtentwicklung/Untere Denkmalschutzbehörde
Redaktion:	Thilo Kaiser Andreas Hauck Astrid Ewald Dirk Brandt André Lutze
Lektorat und Layout:	Büro für bauhistorische Untersuchung und Dokumentation - Arbeitsgemeinschaft A. Lutze & D. Brandt GbR
Umschlag:	Hintergrund: Markt 13, Westfassade, Detail (Foto: T. Rütz) Themenbild: Lange Straße 93, Rückfassade (Foto: A. Lutze)
Druck:	Hoffmann-Druck GmbH Straße der Freundschaft 8 17438 Wolgast/Mahlzow
Auflage:	500 Stück
ISSN:	1613-3870
Internetpräsenz der Reihe:	http://www.greifswald.de/standort-greifswald/ baenumwelt/denkmalschutz-und-denkmalpflege.html



Kontakt Universitäts- und Hansestadt Greifswald
Der Oberbürgermeister
Stadtbauamt
Abteilung Stadtentwicklung/Untere Denkmalschutzbehörde
Postfach 3153
D-17461 Greifswald
Tel.: +49 (0) 3834 524241/-40
Fax.: +49 (0) 3834 524153
stadtbauamt@greifswald.de
E-Mail: a.ewald@greifswald.de